Geschichte
unsers
Teutschen Vaterlandes
von
seinem Entstehen an bis auf unsere Zeiten.

Ein Lesebuch
zunächst
für den Bürger und Landmann
dann
auch für Schulen brauchbar.

---

von
Ernst Bornschein.

Dritter Theil.

Subscriptionspreiß 8 Ggr. Ladenpreiß 14 Ggr.

Lobenstein 1803
in der Illgenschen Hofbuchhandlung.

Mehrere Amts-Arbeiten hatten den Herrn Pastor Ehrlich auf sechs Sonntage hinter einander abgehalten, seinen lieben Zuhörern den fernern Verlauf der teutschen Geschichte zu erzählen. Mittlerweile kam der Frühling mit seinen balsamischen Gerüchen und unser Freund fand daher bald Gelegenheit, seinen Unterricht in der Schule abzubrechen und denselben, wie das bei der Geschichte Bonapartens und Luthers der Fall gewesen war, wiederum in seinen Garten zu verpflanzen.

Dreizehnter Abend.

Heute, als sich die lieben Einwohner von Liebsdorf und ihre Freunde aus der Stadt wieder versammelt hatten, fuhr der Herr Pastor folgendermaaßen fort:

Ihr werdet Euch, trotz des langen Abbruchs unserer teutschen Geschichte, noch erinnern, daß wir bis zum 7ten Zeitraume und zwar bis zum Tode Kayser Ludwigs gekommen sind. Kaum war er todt, als Carl von Mähren, der zugleich König von Böhmen war, nach Franken, Schwaben und Elsaß

eilte, um die Stände durch reiche Geschenke für sich zu gewinnen. Anfangs schien ihm dieß auch gelingen zu wollen, aber da bald hernach sein Schatz sich leerte, so verspottete man ihn als einen Pfaffenkönig. Ludwigs Parthei wuchs an Zahl und Kraft. Ueberdieß verbanden sich die baierschen Fürsten auf das engste mit dem Pfalzgrafen und dem von Clemens entsetzten Churfürsten Heinrich von Mainz, um diesem mächtigen Herrn alle Macht zu rauben. Auf solche Weise suchten sie einen neuen Gegenkönig zu wählen. Hiezu schien ihnen Niemand würdiger zu seyn, als König Eduard von England. Carl hörte diese Nachricht mit Entsetzen und ging über Hals und Kopf nach Böhmen zurück, weil er diesen gefährlichen Nebenbuhler fürchtete. Eduard nahm die Gesandtschaft, welche ihm von den Churfürsten zu Mainz, Pfalz und Brandenburg zugeschickt wurde, sehr freundlich auf und hielt sich durch den Antrag der teutschen Krone hoch geehrt; allein die Engländer wollten davon nichts hören und widerriethen ihrem Könige diesen Schritt aus einer Menge von Gründen, denen er endlich auch nachgab. Die baiersche Parthei ließ sich durch diese Weigerung nicht im geringsten abschrecken, sondern trug nun mit desto größerm Eifer, dem Markgrafen Friedrich von Meissen (dem Ernsthaften genannt, welcher ein sehr berühmter und tapfrer Mann und ein Urenkel Friedrichs II. war) die Krone von Teutschland an. Friedrich war nicht abgeneigt, die Krone anzunehmen. Dieß suchte Carl auf eine schlaue, listige

Weise zu hintertreiben und da der Markgraf Ludwig von Brandenburg die Seele der baierschen Parthei hieß, so glaubte er diesen vorzüglich durch eine eigenersonnene und ganz seltsame Gaukelei von seinem Vorhaben, dem meißnischen Markgrafen als künftigem König der Teutschen beizustehen, abwendig zu machen. Auf seine Veranstaltung nämlich erschien auf einmahl ein Mensch, welcher betheuerte, daß er der, wie man fälschlich glaube, vor 29 Jahren verstorbene letzte Markgraf von Anhalt, Waldemar sey. Er sey aber nicht gestorben, sondern damahls nach Jerusalem gezogen, um bei dem heil. Grabe seiner Sünden quitt zu werden. „Ich bin (sagte dieser Betrüger, der nichts, als ein Müller, Nahmens Rehbock, war) ein armer Sünder. Meiner Sündenlast los zu werden, entwich ich, um am h. Grabe als ein büßender Pilger mich von den Höllenstrafen loszuweinen; jetzt zeig' ich mich wieder, weil meine Stammsvettern ihres Erbeigenthums beraubt werden, weil die Baiern das brandenburgische Land auffressen!" Daß dieser Mensch wirklich ein Betrüger gewesen, ist gewiß, dennoch wurde er von den Anhältern und Sachsen als der wahre Waldemar erkannt. Carl that das nämliche und gewann dadurch so viel, daß er die baiersche Parthei eine Zeitlang im Zügel behielt. Dadurch aber dennoch nicht gedemüthiget, versuchten es die Baiern abermahls, Carln IV. einen Gegenkönig zu geben. Dieß war ein allgemein gefürchteter, tapferer und wirklich sich auszeichnender Mann, der Graf Günther von

Schwarzburg. Er ließ sich zur Annahme der teutschen Krone sogleich willig finden, sagt' aber dabei: wenn die Fürsten zu Frankfurth feierlich erklären würden, daß das Reich jetzt wirklich ohne Oberhaupt sey und daß sie ihn nicht um des Geldes, sondern um Gottes willen wählen wollten, so sey er erbötig, die Krone anzunehmen, so woll' er sein Leben und sein Blut gern zum Dienst des teutschen Volks aufopfern!" Man gieng dieß ein und so wurde Günther am 30sten Januar 1349 auf den Wahlfeldern vor Frankfurth zum römischen König ernannt. Am 6ten Februar hielt er seinen Einzug in die Stadt, ließ sich dort huldigen und trat die Regierung des Reichs an.

Säuberlich. Ey! was sagte denn Carl dazu?

Pastor. Er wüthete und ließ die Vasallen des Reichs nach Cassel (am Fluß Fulda in Niederhessen) einladen, um hier gegen Günther, als einen offenbahren Reichsfeind zu verfahren. Günther hörte dieses Ansinnen mit ruhigem Lächeln, und um Carln zu beweisen, daß er ihn nicht fürchte, schrieb er seinen Freunden an eben diesem Tage zu Cassel ein feierliches Tournier aus. Dieser Muth erwarb ihn eine Menge Anhänger, die mit Leib, Blut und Leben für ihn zu fechten versprachen. Da Carl sahe, daß Günther immer größern Anhang gewinne und daß seine ihm entgegenzustellende Macht hier wenig oder nichts fruchten würde, so nahm er seine Zuflucht zu einer Schandthat, um Günthern

seiner Kraft zu berauben. Er bestach Günthers Arzt; dieser brachte seinem Herrn einen Gifttrank bei, woran er erkrankte. Ohne die wahre Ursache seiner Unpäßlichkeit zu kennen, hielt er es, da er sich immer schwächer fühlte, fürs beste, sich mit Carln zu vergleichen, worinnen dieser ihm für die Entsagung auf die Krone 22000 Mark Silber, dem vom Papst Clemens entsetzten Churfürsten Heinrich zu Mainz aber die Bestätigung der alten Vorrechte seines Erzstiftes und dem Markgrafen Ludwig von Brandenburg den alleinigen Besitz der brandenburgischen Chur versprach. Auch bezahlte Carl die 12000 Mark Silbers, die Günther in Frankfurth schuldig war. Dieser starb endlich am 14ten Junii 1349 als ein ädler, großer Mann, der sich selbst im Tode gleich blieb.

Nun endlich schwieg die baiersche Parthei. Carl siegte und wurde zu Aachen am 25sten Julii 1349 nochmals als teutscher König gekrönt.

Als Carl die Regierung antrat, suchte er auf einem Reichstage zu Speier einen Landfrieden zu Stande zu bringen, allein es gelang ihm nicht, weil ihn die mächtigsten Fürsten am allerwenigsten wünschten. Nach diesem mißglückten Versuche fieng es ihm leider! schon an Geld zu mangeln an, daß er sogar von einigen speierschen Bürgern tausend Pfund Heller leihen mußte. Hierdurch sah er sich gezwungen im September 1349 nach Böhmen zurückzugehen, wo er vieles Gute stiftete, worunter besonders die hohe Schule zu Prag gehört. Inzwischen ver-

heerten Erdbeben und Pesten das teutsche Reich. Man sagt, daß in der Stadt Lübeck im Jahr 1349 über 90,000 Menschen ihr Leben verlohren. Hiezu gesellte sich (eine natürliche Folge mangelhafter Jahre) eine übertriebene Theurung. Alle Lebensmittel stiegen im Preise. Den Grund der Pest suchte man den Juden beizumessen, welche die Brunnen vergiftet haben sollten. Man zog wider sie aus und ermordete viele Tausende auf die grausamste Art. Carl bebte vor diesen Greueln der Natur zurück, die seine Staaten durchwühlten und bedauerte fast, teutscher König geworden zu seyn. Inzwischen lenkte sich seine Aufmerksamkeit bald auf einen andern Gegenstand, und dieser Gegenstand bot ihm —

Säuberlich. Gewiß Italien dar?

Pastor. Richtig! Die Familie der Viskonti, die ich früher schon erwähnte, hatten sich zu einer ungemeinen Höhe emporgeschwungen und ließen sich von den lombardischen und burgundischen Fürsten keinen Zaum anlegen. Dieß traf bei Johannes Viskonti, der nicht nur Statthalter, sondern auch zugleich Erzbischof zu Mayland war, besonders ein. Die unterdrückten Lombarden baten daher Carl IV. zu ihnen nach Italien zu kommen. Es ist wohl sehr natürlich, daß der Mailänder bei dem Papste Himmel und Hölle bewegte, Carls Zug zu verhindern, auch merkte dieser frühzeitig genug des Papstes Absichten und verband sich mit der baierschen Parthei, die jetzt mit ihm ganz ausgesöhnt war, um desto gewisser durchzudringen; allein sein Ent-

schluß, nach Italien zu gehen und sich dort die römische Kaiserkrone aufsetzen zu lassen, kam doch nur erst im Jahr 1354 zur Reise. Die Viskontis suchte er auf eine friedliche Weise abzufertigen. Er schloß einen Vertrag mit ihnen in Mantua, nach welchem er Mailand gar nicht zu betreten sich anheischig machte. Als aber die Mailänder sahen, daß Carl ihnen mit seinem kleinen Gefolge (welches aus 300 Personen bestand) gar nicht gefährlich werden könnte, vermogten sie ihn selbst, nach Mailand zu kommen. Er kam und wurde mit der lombardischen Krone gekrönt. Von hier zog er nach Pisa, wo er mit seiner Gemahlinn zusammentraf, in deren Gesellschaft er dann nach Rom reiste. Am ersten Osterfeiertage ließ er sich in voller Pracht durch den Cardinal-Bischof von Ostia in der Peterskirche krönen. Schon am Abend dieses feierlichen Tages verließ er mit seinem Gefolge die Stadt, ganz gegen die Absichten und Erwartungen des römischen Volks, das sich weit mehr von ihm versprochen hatte.

Als er nach Teutschland zurückkam, so war es sein fester Entschluß, sich unausschließlich der Wohlfarth des teutschen Reichs zu widmen. In dieser Absicht bestimmte er einen Reichstag zu Nürnberg, auf welchem das allgemeine Reichsgrundgesetz, genannt die goldene Bulle, zu Stande kam, die Carls Andenken in Teutschland verewigt hat.

Wenzel. Was versteht man denn unter der goldenen Bulle?

Pastor. Der Nahme goldene Bulle kommt von dem Siegel her, das in einer goldenen Kapsel dem kaiserlichen Befehle angehängt ist. Die Hauptabsicht dieser Bulle ging dahin, theils die bisher so unstatthaft gefundenen Doppelwahlen der teutschen Könige für die Zukunft abzuschaffen, damit sie nicht ferner dem Papste zum Vorwand dienen möchten, sich in die Angelegenheiten des teutschen Reiches zu mischen; theils die bestimmte Anzahl der Wahlchurfürsten zu begründen.

Perls. Hat sie denn Carl selbst abgefaßt?

Pastor. Talent hätte er wohl dazu gehabt, denn Carl war nach den Begriffen seines Zeitalters ein sehr gelehrter Mann, demohngeachtet schreibt man sie nicht ihm, sondern einem gewissen Rudolf von Friedberg, seinem damahligen Canzler, nachherigen Bischof zu Verden, zu.

Nach Entwerfung dieser goldenen Bulle war Carl darauf bedacht, nicht Teutschland, sondern sein Stammhaus Böhmen zu vergrößern. Es gelang ihm dieß auch durch mancherlei Mittel und Wege, die nicht selten einen Beweis von seiner Schlauheit lieferten. Er brachte nachher die ganze Lausitz, Brandenburg, einen Theil von Meißen, das Voigtland, Thüringen, die Oberpfalz und andere Länder, Städte und Schlösser an dasselbe.

Papst Urban V. saß auf dem päpstlichen Stuhle, als es Carln IV. einfiel, einen zweiten Feldzug nach Italien zu beginnen.

Hans. Aus welcher Ursache denn?

Pastor. Wahrscheinlich, um neue Gelder zu hohlen.

Um seinen Plan desto sicherer auszuführen, gieng er vors erste nach Avignon, und besprach sich hier mit dem Papste. Dieser beredete Carln, daß er mit einem ansehnlichen Heere vorausgehen möchte, dann wollte er selbst ihm folgen. Carl zauderte dennoch noch zwei ganzer Jahre, ehe er aufbrach. Im Jahr 1368 endlich reisete er ab. Als er in Mailand ankam, wußte ihn die Familie Viskonti, die er auf des Papstes Vorstellungen demüthigen sollte, bald auf ihre Seite zu stimmen, denn Carl schätzte das Geld höher, als seinen Ruhm. Er schloß einen neuen Frieden mit den Viskontis und verabschiedete einen großen Theil seiner Kriegsvölker. Mit der Summe, die ihm die Viskontis auszahlten, war jedoch sein Geiz noch lange nicht zufrieden, er nahm auch von den Pisanern, die sich seinen Beistand gegen die Florentiner erbaten, 12000 Dukaten, that aber leider! für die armen Betrogenen nicht das Mindeste. Ja! er handelte sogar schlecht, denn als ihm die Einwohner zu Lucca 25000 Dukaten auszahlten, bracht' er es so weit, daß die Pisaner die Oberherrschaft über Lucca verlohren. Mit diesen Schätzen kehrte er nach Teutschland zurück, ohne des Papstes Absichten erfüllt zu haben. Sein hinterlassener Ruhm in Italien war nicht der beste. Alle Römer schimpften auf ihn und belegten seine Würde mit den gehässigsten Nahmen.

Carls Wunsch gieng, nach seiner Rückkehr aus Italien, dahin, seinen altesten Sohn Wenzel als römischen König gekrönt zu wissen. Es war davon in der goldenen Bulle zwar nichts erwähnt worden; Carl aber wußte es durch demüthige Briefe an den Papst und durch mancherlei Vorspiegelungen, vielleicht auch Geschenke, bei den Churfürsten, so weit zu brinzen, daß man dieser Krönung nichts in den Weg legte; kurz — Wenzel ward in Frankfurth zum römischen König gewählt und bald darauf 1376 zu Aachen gekrönt. Als Carl die Schwächen seines Alters zu fühlen begann, theilte er seine böhmischen Besitzungen zwischen seine drei Söhne. Der älteste, Wenzel erhielt Böhmen und Schlesien, der zweite, Siegmund, die Churmark Brandenburg und der dritte, Johannes, die Lausitz und das Herzogthum Schweidnitz. Bald darauf, nachdem er noch eine Reise nach Frankreich gethan, wo er seine Jugend verlebt hatte, starb er am 29sten Nov. 1378 zu Prag. Carl hatte, wie Ihr aus meiner Erzählung abgenommen haben werdet, für Teutschland außerordentlich wenig, desto mehr aber für sein Haus gethan!

Nach Carls IV. Tode sah es in Teutschland höchst kläglich aus. Alle Classen des Elends waren sichtbar, es herrschte die abscheulichste Anarchie. — Ihr wisset doch noch, Niklas! was Anarchie heißt?

Niklas. Ein Staat, worinnen niemand weiß, wer befehlen oder gehorchen soll?

Pastor. Recht! — Um diese zu tilgen, hatte man allerhand Bündnisse und Gesellschaften (Orden) errichtet, z. E den Rheinischen Bund, die Hansa, die Friedensgerichte, wie ich Euch dieß schon ehedem gesagt habe. Allein das alles half nur wenig. Oft kehrten sich die Empörer gar nicht dran und übten Verbrechen aus, ohne sich darum zu bekümmern. Das Faustrecht war noch immer nicht ausgerottet. Der Stärkere siegte über den Schwächern, ohne nach seiner Schuld oder Nichtschuld zu fragen. Die Städte betrugen sich eben so übermüthig, als die Herren der Schlösser, preßten und drückten die Unterthanen nach Herzenslust, und als im Jahre 1368 die Stadt Nordhausen am Harze ihre sämmtlichen Magistratspersonen ermordete, krähete kein Hahn darüber. Der Landadel war roh und ungeschliffen und hielt Räubereien und Gewaltthätigkeiten für das beste Mittel, seinen Schatz zu füllen. Sie plünderten Kirchen und Stiftungen, verschonten selbst die Todten in den Gräbern nicht, fragten nach keinem Gottesfrieden und als sie sich zur Fortsetzung dieser Gräuel einzeln zu schwach fühlten, so traten sie in weitere Verbindungen. Auf diese Weise entstanden eine Menge schändlicher Bunde, z. B. die Löwenritter, die Ritter vom Horne, die schwarzen Ritter, die Ritter von der alten Minne, die Falkener, die Flegeler u. s. f. In der Kirche sah es noch erbärmlicher aus. Die Päpste waren nicht Statthalter Christi, sondern Kirchen- und Landräuber, die

sich die schändlichsten Gottlosigkeiten erlaubten. Da sie sich nicht um das bekümmerten, was ihrer geistlichen Pflicht oblag, so mußten sie allerdings auf Dinge fallen, die bloß mit ihrer Herrschsucht und ihrer Geldgierde zusammenhiengen. Sie stahlen und raubten in Stillem, unter dem Deckmantel der Religion und ertheilten dafür Ablaß und die ewige Seeligkeit — Geschenke, die ihnen nichts kosteten. So soll Johann XXII. (der im Jahr 1334 starb) 18 Millionen Goldgulden an baarem Gelde (!) und 7 Mill. an kostbarem Geräthe, als an Silber- und Goldgefäßen, hinterlassen haben! Nun gab es freilich hier und da manche wackere Männer, welche gegen diese schändlichen Verbrechen predigten, wie z. B. ein gewisser Wiklef in England; allein das waren ja nur einzelne Stimmen, die zwar tönten, aber nicht durchdrangen! Das Elend in der Kirche wurde noch größer, durch die zwiespaltigen Papstwahlen, die immerwährend statt fanden, nicht zu rechnen die moralische Verderbniß der Geistlichkeit, die immer weiter um sich griff. Nur ein Beispiel aus dieser Zeit, die doppelte Wahl der Päpste betreffend.

Papst Gregor XI. war von Avignon nach Rom zurückgekehrt und im J. 1378 daselbst gestorben. Man wählte nun, vermöge der doppelten Partheien zwei Päpste, Urban VI. einen Italiener, der es seinem Interesse zuträglicher hielt, wenn er in Rom blieb, weil ihm hier die räuberschen Hände nicht so gebunden waren, als in Avignon. Das

wollte der französische Hof, der nun einmahl sein Absehen auf die Wohnung der Päpste in seinem Lande gerichtet und davon nicht abzugehen gelobt hatte, nicht dulden, er wählte also in der Person Clemens VII. einen Gegenpapst, welcher in Avignon hausete. Die traurigen Folgen von solchen Doppelwahlen springen von selbst ins Auge. Jeder von diesen Päpsten hielt sich für den rechtmässigen, jeder vertheidigte seine Rechte, jeder glaubte, durch ihn spreche der heilige Geist, jeder hielt dafür, daß nur ihm das Recht zustehe, den Bann auszusprechen und Kaiser zu krönen. Das Volk mußte am Ende irre werden, mußte glauben, daß es doch mit der Statthalterschaft dieser heiligen — Menschen nicht so ganz richtig zugehen könne, und so konnt' es gar nicht fehlen, die Religion selbst verlohr mehr dabei, als sie gewann!

So sah es in Teutschland aus, als Carls Sohn, Wenzel, König der Teutschen ward. Um diese Zerrüttungen zu lösen und Ruhe und Frieden herzustellen, war er jedoch gar nicht der Mann. Sein höchster Fehler war — Schwäche und damit ließ sich blutwenig anfangen. Indessen schrieb er, doch, um den ersten Schritt zu thun, einen Reichstag in Nürnberg (1383) aus, wo er einen allgemeinen Landfrieden auf 12 Jahre errichtete. Diejenigen, welche daran Antheil nahmen, wurden in 4 Ordnungen oder Kreise getheilt; zu der ersten Ordnung gehörten Böhmen, Brandenburg und die Herzogthümer Sachsen und Lauenburg; zur

zweiten Mainz, Trier und Cölln, Pfalz, Hessen und Baden; zur dritten Baiern, Oesterreich, Lothringen, die Grafen von Würtemberg und Oettingen und die Bischöffe von Straßburg, Augsburg und Regensburg; zur vierten die Bischöffe von Bamberg, Würzburg und Eichstätt, der Landgraf von Thüringen, der Markgraf von Meißen und der Burggraf von Nürnberg.

Wenzels Pflicht wär es nun allerdings gewesen, eine Zeit lang in Teutschland zu bleiben, aber er zog nach Vollbringung dieses Geschäftes sogleich nach Böhmen zurück und als die teutschen Fürsten darüber ihr Mißvergnügen äußerten, gab er ziemlich trotzig zur Antwort, daß der, welcher mit ihm Etwas zu sprechen habe, nach Böhmen kommen könne. In Böhmen machte er sich durch eine Menge Laster außerordentlich verhaßt. Er drückte seine Unterthanen mit allerhand Steuern, die er ihnen auflegte, und vergab sich seinen ganzen Respekt, da er fast keinen Tag nüchtern war. Ueberall begleitete ihn ein großer Bullenbeißer, den er, um sich einen königlichen Spaß zu machen, auf die Leute hetzte. Was aber die Böhmen vor allen andern auf ihn erbitterte, war sein grausames Benehmen gegen den Johann Pomuk (oder den nachherigen Schutzheiligen der Böhmen, Nepomuk) der Vicar des Erzbischofs zu Prag war. Er ließ diesen schuldlosen Mann, der sich ihm in kirchlichen Angelegenheiten nicht ohne Bedacht widersetzt hatte, auf das grausamste foltern, ihm die Hände auf den Rücken

binden und dann in die Moldau werfen. Wenn er bei Tafel saß, stand der Scharfrichter gemeiniglich im Vorzimmer und wartete nur des königlichen Winks, um seine gefährliche Kunst auszuüben. Es konnte gar nicht fehlen, solche Thaten, die seiner Würde zum Schimpf gereichten, mußten das Herz seiner getreuen Unterthanen mit bitterm Haß erfüllen.

Im Jahr 1387 kehrte Wenzel nach Teutschland zurück und ertheilte den fränkischen und schwäbischen Reichsstädten einen Versicherungsbrief, daß er alle ihre Rechte schützen und sie gegen ihre Feinde vertheidigen wolle. Dadurch erwarb er sich einen ziemlichen Anhang, mit dem er den teutschen Fürsten, die ihm durchaus nicht gewogen waren, zu trotzen glaubte. Er brachte auch zu Mergentheim (in Franken, an der Tauber) einen allgemeinen Landfrieden zu Stande, den die Fürsten und Edelleute bis auf den Georgstag 1390 verlängerten. Es war voraus zu sehen, daß die Fürsten, welche durch den Bund mit den Reichsstädten noch unzufriedener geworden waren, endlich mit Feindseligkeiten losbrechen würden. Kaum war er also nach Böhmen zurückgekehrt, als die langgefürchtete Fehde zwischen denselben und den Städten ausbrach. Die Sache war eigentlich die: Herzog Friedrich von Baiern stritt sich wegen der Probstei (geistliches Stift) Berchtolsgaden (im Salzburgischen) mit dem Erzbischoff von Salzburg; schon war die Fehde beigelegt, als demohngeachtet Friedrich den Erzbischoff überfallen und gefangen nehmen ließ.

Da nun der letztere mit den schwäbischen Städten ein Bündniß geschlossen hatte, so riefen diese die andern Städte zu Hülfe, um den Herzog dafür zu züchtigen. Das wollten die Fürsten und Edelleute nicht dulden, und versprachen dem Herzog Hülfe. Es kam zum Krieg. Im Jahr 1388 wurden die Städtischen Truppen von dem Grafen Eberhard von Würtemberg bei Weil (in Schwaben) und in dem nämlichen Jahre auch von dem Pfalzgrafen Ruprecht bei Worms geschlagen. Die Städter sahen sich zum Frieden genöthiget, den sie mit großen Summen erkaufen mußten, und um allen fernern Mißhelligkeiten vorzubeugen, mehr aber noch, sich die teutschen Fürsten zu Freunden zu machen, hob Wenzel 1389 zu Eger (in Böhmen) den Städtebund auf und verordnete einen allgemeinen Landfrieden, dem die Ueberwundenen sich unterwerfen mußten.

Die Erbitterung der Böhmen gegen ihren König griff indessen immer weiter um sich, da er keine Besserung seines Lebenswandels spühren ließ, vielmehr täglich in größere Laster versank. Die Bürger zu Prag faßten daher durch seine Grausamkeiten dazu veranlaßt, den Entschluß, ihn zu züchtigen, und, da er als ein Wahnwitziger behandelt werden mußte, ihn hinter vier Mauern ein zu sperren. Sie nahmen ihn im Jahre 1393 gefangen und brachten ihn in ein enges Kämmerlein auf das altstädtische Rathhaus. Aus Langerweile bat er den Kerkermeister, daß er ihm ein Bad in der Moldau erlauben

möchte. Die Bürger hatten nichts dagegen; allein Wenzel war dasmal klüger, als sie. Er hatte schon von seinem Kerker aus mit einem Mädchen, welche Susanna hieß und in einem der Badehäuser diente, Bekanntschaft gemacht. Diese führte ihn ganz nackend auf einem Kahne an das gegenseitige Ufer, von wo aus sie beide in das nicht fern von Prag gelegene feste Schloß Zebrack flüchteten, nachdem Wenzel 3 Monate in dem Kerker gelebt hatte. Er behielt indessen seine Freiheit nicht lange, denn schon in dem darauf folgenden 1394sten Jahre wurde er zum zweitenmahl von seinem eigenen Bruder Siegmund, dem Carl die Chur Brandenburg hinterlassen hatte, in Verbindung seines Vetters Jost, welcher Markgraf zu Mähren war, gefangen genommen. Dieß geschah in einem Kloster ohnweit Prag, in welchem Wenzel auf einem Spazierritt abgestiegen war. Zwar brachte man ihn anfänglich wieder auf ein Schloß zu Prag in Verwahrung, schleppte ihn aber dann von einer Burg in die andere, bis sich sein jüngerer Bruder Johann seiner annahm und ihn zu befreien suchte. Die Churfürsten waren über das Benehmen eines so elenden Königs höchst mißvergnügt, beschlossen jedoch, dem Pfalzgrafen Ruprecht seine Befreiung an der Spitze eines Heeres, in Gemeinschaft mit Wenzels Bruder Johann, aufzutragen. Als dieß die Bürger in Prag hörten, ließen sie den Gefangenen von freien Stücken los.

Als nun Wenzel in Frankfurth 1398 erschien, um hier einen neuen Landfrieden zu bewirken, bezeigten ihm die Churfürsten ihr Mißfallen über seine bisherigen Ausschweifungen und unmännlichen Thaten, und ermahnten ihn zugleich auf das kräftigste, sein Leben von nun an nicht mehr dem Trunke und seinen Begierden, sondern vielmehr der Wohlfarth des teutschen Reichs zu widmen!

Säuberlich. Das wird ihn doch wahrscheinlich ein wenig auf seine Pflichten aufmerksam gemacht haben?

Pastor. Nichts weniger, als das! Er kehrte sich nicht an die Klagen, die durch das ganze teutsche Reich gegen ihn erschollen, und führte seinen Lebenswandel nach wie vor fort. Natürlich mehrten sich nun diese täglich, wozu Wenzel allemahl die Veranlassung gab. So ertheilte er eigenmächtig und ohne einen Reichsstand darum zu befragen, dem Galnaz Viskonti in Italien für eine Summe Geld (am 11ten Mai 1395) die herzogliche Würde über den Staat von Mailand; auch kündigte er den beiden Päpsten allen Gehorsam auf, welches die Churfürsten ebenfalls mißbilligten.

Wenzel. Waren denn noch immer zwei Päpste da?

Pastor. Ja! Urban VI. und Clemens VII. waren gestorben. Jener hatte in Rom, dieser in Avignon gewohnt. Nach dem Tode des erstern kam (1389) Bonifacius IX. und nach dem

Tode des letztern (1394) Benedikt XIII. auf den päpstlichen Stuhl.

Siegismund. Nun was ward denn noch aus Wenzeln?

Pastor. Er ging mit Riesenschritten seiner Auflösung entgegen. Die Churfürsten, welche wohl sahen, daß bei ihm weder Milde noch Strenge fruchten dürfte, kamen in Frankfurth (1400) zusammen, von wo aus sie eine Ladung an Wenzel ergehen liessen, nach welcher er sich den 11ten August dieses Jahres in Oberlahnstein (einem churmainzischen Städtchen) stellen und vertheidigen sollte. Alle Fürsten und Herren (die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg ausgenommen) fanden sich an dem bestimmten Tage ein; nur Wenzel blieb aus, ja er sandte nicht einmahl Bevollmächtigte. Man legte sein Ausbleiben für Trotz aus und übertrug dem Pfalzgraf Ruprecht die Krone.

Peter. Nahm dieser sie an?

Pastor. O ja! es war sein Wunsch, ohnerachtet er sich das nicht hatte merken lassen. — Am 20sten August geschah Wenzels Absetzung unter Darlegung der vielfachen Klagen und Beschwerden, die man gegen ihn erhoben hatte. Die vornehmsten davon waren, daß er den Galnaz Viskonti zum Herzog ernannt, das R.ich verringert, Städte und Länder vergeben, leere Blätter mit dem angehängten Majestätssiegel verkauft, und es dann dem Gutdünken der Käufer überlassen habe, hinein zu schreiben, was ihnen beliebte. Uebrigens (hieß es) sey er ein

Wollüstling und Trunkenbold, der für die Abstellungen der Unruhen und Zwistigkeiten im Reiche nicht die mindeste Sorge getragen, viele Unschuldige getödtet und Gräuel verübt habe, die einen König schändeten.

Ruprecht hatte sich bei dem Antritte seiner Regierung auf ausdrückliches Begehren der Churfürsten anheischig gemacht, Italien zu erobern. Aber diesem Plane stellten sich mancherlei Hindernisse entgegen, die nicht so leicht zu überspringen waren.

Hans. Welche waren denn diese?

Pastor. Der Viskonti in Mailand, den Ruprecht absetzen sollte, hatte eine Tochter an den Herzog Ludwig von Orleans verheirathet; — schon ein Hinderniß, welches dem König üble Folgen bereiten konnte, da der französische Hof mächtig war. Ueberdieß sollt' er nach Italien durch das schweitzerische Gebiet der österreichischen Herzöge, die jetzt mit dem luxemburgischen Hause in enger Verbindung standen. Endlich siegten doch die Summen *), welche die Florentiner nach Teutschland schickten, um Ruprechten zu einem Zug nach Italien zu bewegen, über alle Gefahren und Hindernisse. Ehe er aber noch abreisete, übergab er seinem Sohne das Reichs-Vicariat und gieng dann (1401) nebst dem Herzog Leopold von Oesterreich nach Italien. Als er noch fern von Mailand war, übersandt' er dem Herzog Viskonti

*) Sie schickten ihm 110000 Dukaten und versprachen nach seiner Ankunft noch 90000 zu zahlen.

einen Brief, worinnen er denselben schlechtweg Graf nannte und ihm anbefahl, daß er die an sich gerissenen Länder herausgeben sollte. Der Herzog aber lachte und ließ ihm zurückmelden, daß, wenn er wirklich gesonnen wäre, ihn anzugreifen, er mit einem solchen Afterkönig schon fertig zu werden hoffe. Ruprecht marschirte, diese Ungezogenheit verschluckend, seines Weges fort, allen Ernstes, den Herzog das Garaus zu spielen; aber fast wär es an ihn gekommen, denn der Herzog empfieng ihn mit einem wohl disziplinirten Heere bei Brescia (im Venetianischen) so artig, daß Ruprecht auf jeden Fall sein ganzes Heil verscherzt haben würde, wenn ihm nicht Franz von Carrara, Herr von Padua, mit einer ansehnlichen Macht entgegen gekommen wäre. Die Schlacht war aber demohngeachtet verlohren und Ruprecht mußte sich nach Trident zurückziehen. Er verlohr, nicht nur dieses unglücklichen Anfangs wegen, sondern auch deshalb, weil ihm die Florentiner statt 90000 nur 25000 Dukaten nachzahlten, allen Muth, in Italien länger sein Heil zu versuchen; was sollt' er auch dort, da ihn nicht einmahl der Papst Bonifazius zum Kaiser krönen wollte? Er verließ also im April 1402 dieß schon so oft unter den Händen der Teutschen verunglückte Land und ging nach Teutschland zurück. Hier erwarteten ihn neue Unruhen.

Mehrere Stände glaubten nämlich, daß sie von dem König in ihren Rechten gekränkt worden wären. Sie wurden in diesem Glauben bestärkt, da Rup-

recht einigen Vasallen des Churfürsten von Mainz Schlösser und Burgen zerstöhrte, weil sie ihm verdächtig waren. Aus diesem Grunde traten der Churfürst von Mainz, der Markgraf Bernhard von Baden, Eberhard Graf von Würtemberg nebst vielen Städten (den 14ten Sept. 1405) zu Marbach (kleine Stadt am Neckar im Würtembergischen) in einen engen Verein, wodurch sie sich verbanden, einer für alle und alle für einen gegen alle Gewaltthätigkeiten zu kämpfen und ihre Gerechtsame bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Ruprecht hielt es seiner Sicherheit entgegen, wenn er dazu schwiege. Er schrieb daher einen Reichstag zu Mainz aus und beklagte sich gegen die Stände, wie ungerecht es sey, daß man ihm eine Verletzung ihrer Gerechtigkeiten beimäße und forderte sie zugleich auf, alle ihre Klagen laut werden zu lassen, damit er in den Stand gesetzt würde, solche zu tilgen. Man unterzog sich seinem Befehl und gab ihm ein ganzes Register solcher Beschwerden. Ruprecht ließ es herlesen und als dieß geschehen, überließ er seine Sache gewissen Schiedsrichtern zur Entscheidung, bestand aber zugleich hartnäckig auf der Auflösung des Bundes. Der Bund antwortete, daß diesen weder er noch irgend eine andere Macht auflösen könnte, und zog trotzig aus Mainz.

Säuberlich. Jetzt bin ich begierig, wie es in dem geistlichen Regimente aussah?

Pastor. Schlimmer noch als sonst. Die Spaltung der Kirche, sonst auch das Schisma

genannt, dauerte noch immer fort. Gregor XII, Nachfolger Bonifazius IX. und Innocenz VII. hatten ihren Aufenthalt in Rom, Benedikt XIII. hingegen in Avignon. Diesem Unheile endlich einmahl abzuhelfen, hielten die Cardinäle von beiden Partheien eine Zusammenkunft (1409) in Pisa in Italien, setzten die beiden Päpste förmlich ab und wählten den Cardinal Bischoff von Mailand, Peter Philargi unter dem Nahmen Alexander V. und nach dessen baldigem Absterben den Cardinal-Legat Balthasar Cossa, unter dem Nahmen Johannes XXIII.

Siegismund. (lachend) Nun hatten sie ja gar 3 Päpste!

Pastor. Freilich! Es war lustig genug, wie diese drei geistlichen Herren einander unablässig anfochten, und einer den andern immerwährend einen Ketzer, Heuchler, Kirchenräuber u. s. w. nannte.

Säuberlich. Aber mein Gott! legten sich denn die weltlichen Herrn nicht in diesen greulichen Unfug?

Pastor. Gekonnt hätten sie es allerdings, aber es fehlte ihnen an Zeit, weil die meisten entscheidenden Mächte in Kriege verwickelt waren. England führte Krieg mit Frankreich, und in Teutschland selbst, wo Ruprecht, ein, (wie er bewies) zu schwacher Mann, das Szepter führte, war an Vereinigung der Partheien vollends gar nicht zu denken. Unter diesen Umständen mußten (es konnte nicht anders kommen) des Engländers Wiklefs Lehren

(von denen ich Euch schon Etwas gesagt habe) immer weiter um sich greifen.

Peter. Wollen Sie uns nicht einige von seinen Lehren nennen?

Pastor. Eben war ich dieß zu thun Willens. Er lehrte, daß der Papst nicht Oberherr der Kirche, und seine Würde bloß ein geraubtes und angemaaßtes Gut sey!

Säuberlich. Ei! das war stark!

Pastor. O! es kommt noch besser: Lebt der Pabst (fuhr Wiklef fort) gottlos und mit seiner heiligen Würde nicht übereinstimmend, so muß er abgesetzt und von den weltlichen Gerichten bestraft werden, mithin gehören auch alle Geistliche, so bald von ihrem Lebenswandel die Rede ist, unter weltliche Gerichtsbarkeit. Die Lehre vom Fegefeuer und den Messen, ferner alle Fürbitten bei den Heiligen sind von den Pfaffen ersonnene Lügen, um die Leute ums Geld zu prellen, denn es steht davon kein Wort in der heil. Schrift. So frei und offen sprach Wiklef von der damahligen Geistlichkeit und er fand den größesten Beifall, weil der Einfältigste unter dem Volke einsahe, wie Recht er hatte. Dieser Mann lebte in England, aber seine Lehre blieb nicht bloß auf englischem Boden, sie kam auch nach Teutschland und fand in einem Prager öffentlichen Lehrer der Gottesgelahrheit, dem Johann Huß, aus Hussinecz in Böhmen gebürtig, einen wackern Anhänger und Vertheidiger. Dieser Mann, der durchaus kein Ansehen der Person kannte und von unbescholtenem,

redlichem Charakter war, sprach fast noch freier, als Wiklef, und suchte die Universität zu Prag dahin zu vermögen, den Papst Gregor XII. nicht mehr als das Oberhaupt der Kirche anzuerkennen. Es kam nun besonders darauf an, sich, um seine Grundsätze öffentlich durchzusetzen, einen Anhang unter den Böhmen zu verschaffen; er bracht' es dahin, daß, da auf der Prager Universität, nach der Einrichtung Carls IV. die Böhmen nur eine, und die Ausländer, welche zusammengenommen Teutsche genannt wurden, 3 Stimmen hatten, nunmehr gerade umgekehrt, die Böhmen 3 und die Ausländer nur 1 Stimme haben sollten. Dieß verdroß aber die Teutschen gewaltig; sie verließen im Monat Mai des Jahres 1409 zu Tausenden Prag und wandten sich nach Leipzig, wo Friedrich der Streitbare diesen Zufall benützte und eine eigene hohe Schule (die noch bis diesen Tag blühet) errichtete. Indessen hatte die Auswanderung der Studenten für Hussen keine nachtheiligen Folgen, sondern erhöhete vielmehr seinen Ruhm, den man dadurch erkannte, daß man ihn zum Rector (obersten Lehrer der Universität) erhob und seinen Grundsätzen täglich mehr Beifall schenkte.

Während dieser Unruhen in der Kirche starb Ruprecht am 19ten Mai 1410, ohne für das teutsche Reich das Geringste gethan zu haben. Dieser Mangel an guten Thaten lag aber nicht an seinem Vermögen, sondern vielmehr am Druck der Zeitumstände, die für ihn so ungünstig wirkten. Sein Charakter war gut und ädel, seine Einsicht gebildet

und sein Eifer für das Gute glühend und scharf. Allein mit allen diesen Talenten vermogt' er nur wenig zu bessern, weil die Lage Teutschlands zu der Zeit zu verwirrt war. Als Ruprecht starb, lebte der entsetzte König Wenzel immer noch, aber seine Bemühungen um die Wiedererlangung der teutschen Krone halfen ihm nichts, denn in eben diesem Jahre wurde der König Siegismund von Hungarn (sein Bruder) von den Churfürsten von Trier und Pfalz; Jost von Mähren aber, an den Siegismund die Mark Brandenburg verpfändet hatte, von den Churfürsten zu Mainz, Sachsen und Cöln gewählt. Auf diese Art hatte die weltliche Regierung, Wenzeln mit eingerechnet, 3 Könige in Teutschland, und die geistliche 3 Päpste! Wahrlich! eine reiche Zeit an Herrschertugenden! Inzwischen räumte der Tod wieder einmahl auf. Jobst starb schon am 5ten Januar 1411, und da Wenzel bald darauf seinen Ansprüchen auf die teutsche Krone, mit Vorbehalt des Kaisertitels, entsagte, so behielt Siegismund die Oberhand und wurde noch einmahl am 17ten Julii 1411 zum König gewählt.

Als Siegismund die Regierung neuerdings antrat, behielt er besonders die Hebung des leidigen Schisma im Auge. Er hatte dieß den Churfürsten besonders versprechen müssen. Auf diese Art wurde nun eine allgemeine Kirchenversammlung zu Costnitz am Bodensee anberaumt, wo die Sache endlich entschieden werden sollte. Bei dieser Versammlung sollten die Päbste erscheinen und ihr Urtheil verneh-

men. Vorher noch zog Siegismund (am 8ten November 1414) nach Aachen, wo er sich krönen ließ, dann begab er sich nach Costnitz, um den Verhandlungen der weltlichen und geistlichen Fürsten beizuwohnen, die schon am 2ten Nov. ihren Anfang genommen hatten. Diese Kirchenversammlung (lateinisch Concilium genannt) war eine der ansehnlichsten und berühmtesten, welche je gehalten worden sind. Es kamen hier außer dem Pabst Johann XXIII. und den Gesandten der beiden andern Päpste 22 Cardinäle, 20 Erzbischöffe, 92 Bischöffe, 124 Aebte, 125 Prälaten und 18,000 andere Geistliche, so wie 19 Fürsten, 83 Grafen, 250 Doctoren und über 80000 fremde Menschen aus den niedern Ständen zusammen, worunter sich allein 500 Musikanten und 718 fahrende Weiber oder Huren befanden.

Peter. Nun wahrhaftig, das muß ein Häufchen Menschen zusammen gewesen seyn!

Perls. Was verhandelte man denn nun hier?

Pastor. Die Gegenstände, welche man in Anregung brachte, ließen sich auf 3 Hauptpunkte zurückführen:

1. Eine allgemeine Kirchenverbesserung in Haupt und Gliedern.
2. Endliche Beendigung der Papstspaltungen oder des sogenannten Schisma.
3. Untersuchung einiger in Ansehung ihrer Wahrheit öffentlich in Zweifel gezogenen Glaubenslehren.

Was nun den ersten Punkt betraf, so glaubte der Papst Johann XXIII, daß es ihm gar nicht fehlen könnte, man müßte ihm die alleinige Würde eines Statthalters Christi zugestehen; aber er irrte sich. Man klagte ihn auf dem Concilium der allergröbsten Verbrechen an, man bewies, daß er seinen Vorfahr vergiftet, Benefizien verkauft, und Sodomiterei mit Menschen und Vieh getrieben habe, daß er keinen Gott glaube und ein Ketzer sey. Das Volk murrte und sein unheiliges Leben war in Gefahr. Er suchte aus der Stadt zu entfliehen und entwischte in einer Knappenkleidung glücklich, als Friedrich von Oesterreich am 20sten März 1415 ein Turnier vor der Stadt gab. Am 29sten Mai wurde er nun förmlich abgesetzt, Gregor XII. aber begab sich am 4ten Julii 1415 freiwillig seiner Würde, nur Benedikt XIII. widerstand heftig allen Vorkehrungen und pochte mit geistlicher Kraft auf seine Rechte. Aber es half ihm doch nichts; auch er mußte, der Gewalt weichend, die dreifache Krone ablegen und sich am 26sten Julii 1417 den richterlichen Aussprüchen, als entsetzten Papst, demüthig fügen!

Ehe man nun noch zur neuen Wahl eines Papstes schritt, war auch der wackere Vertheidiger der Wahrheit, Johann Huß, auf der Kirchenversammlung erschienen und sprach hier mit einer Wärme und einem so unbefangenen Eifer, daß man sahe, wie sehr es ihm am Herzen lag, eine allgemeine Verbesserung der Kirche über die Welt, gleich dem Mor-

genroth, aufgehen zu sehen! Aber der redliche Mann hatte sich in seinem Glauben an Menschengradheit und Tugendsinn gar sehr betrogen. Man hörte ihn kaum an und stand von allen Seiten mit Klagen gewafnet, gegen ihn auf, die seinen Tod sogleich gewiß machten. Seine Sache verschlimmerte sich noch, als auch ein gewisser Jakob von Meiß aus Böhmen, von Hussens ädlem Muthe, die Irrthümer der Kirche anzutasten belebt, ebenfalls aufstand, und durch die heil. Schrift bewies, daß es unrecht sey, dem Volke im Abendmahle den Kelch zu versagen, den bisher die Geistlichen ganz allein getrunken hatten, wie denn dieß noch bis auf den heutigen Tag in der katholischen Kirche geblieben ist. Dieser Glaube erhielt Anhänger, Huß selbst billigte ihn als Wahrheit und ein Freund von ihm, Hieronymus von Prag, der ihm auch nach Costnitz folgte, verfocht diese Wahrheit mit glühender Beredsamkeit. Die geistlichen Herren, die wahrscheinlich im Herzen Hussens Lehre für unverfälscht, ihren weltlichen Grundsätzen aber, denen Habsucht und Geiz zum Grunde lag, nicht anpassend genug fanden, schüttelten die Köpfe, als sich Huß mit standhaftem Muthe auf eine Untersuchung berief und liessen ihn und seinen Freund Hieronymus, um ihren Feuereifer schnell und bald zu löschen, in Verhaft nehmen. Huß sollte nun widerrufen; das that er nicht! Man drohete, er blieb ruhig; man zeigte ihm die Martern der Büberei von fern, er lächelte. — „Weh über den Ketzer!" schrie die Versammlung

und seiner Aufrichtigkeit, seinem Gefühl für Wahrheit folgte der Feuertod!

Durch Hussens und Hieronymus Tod ließ sich der schon erwähnte Jakob von Meiß nicht abhalten, die Lehre vom Abendmahle weiter zu verbreiten. Täglich mehrten sich die Anhänger jener seltenen Männer und man machte nun gleichsam den Kelch zum Unterschiedszeichen der bisher bestandenen Lehre. Unter andern warf sich der Gutsherr von Hussens Geburtsorte, Johann von Hussinecz zum Haupt der Verehrer des Kelchs auf und führte ihn in vielen Kirchen ein; daher nannte man auch diejenigen, die sich den Kelch reichen ließen, Calixtiner. *)

Am 11ten Nov. 1417 wählten die Cardinäle endlich auch ein neues Oberhaupt der Kirche, den Otto Colonna, der unter dem Nahmen Martin V. Papst wurde. Dieser sandte sogleich einen Legaten nach Böhmen, um den Calixtinern das Handwerk zu legen. Der Legat kam und dachte wohl gar, er sey der Papst in hoher eigener Person, denn er verfuhr so herrisch und streng, daß alles in die heftigste Gährung gerieth. Johann von Hussinecz, dessen Heer sich schon ansehnlich gemehrt hatte, zog (1419) auf den Berg Hradistia, dem er den Nahmen Tabor beilegte und von welchem sich seine Anhänger Taboriten nennen. Zu ihm schlug sich

---

*) Von dem lateinischen Worte Calix, ein Kelch.

ein anderer Anführer, Johann Ziska von Troczonow; und so wuchsen die beiden Heere bis auf 40,000 Mann an. Von hier zogen sie wieder aus nach Prag, wo sie, unter Vortragung des Kelches *), einen feierlichen Umzug um die Stephanskirche hielten. Als sie hinein gehen wollten, ließ der dabei wohnende Geistliche die Thüren abschließen. Sogleich wurde dieser ohnweit der Kirche aufgeknüpft und die Thür zur Kirche erbrochen. Hier nahmen sie dann das Abendmahl unter beiderlei Gestalt und zogen von da vors Rathhaus. Als einer von den Rathsherren, die in dem Hause gegenwärtig waren, einen großen Stein auf den Träger des Kelches herabschleuderte, so wurde Ziska darüber so erbittert, daß er die Rathsherren zum Fenster heraus werfen ließ. Der entsetzte Wenzel hörte diesen Tumult grade, als er bei Tafel saß. Da er nun glaubte, daß es dabei auf sein Leben abgesehen sey, so rührte ihn der Schlag Nach Verlauf von 18 Tagen war er todt. Er hinterließ seinem Bruder Siegismund, Böhmen, Mähren, Schlesien und die Lausitz. Dieser gieng, so traurig auch die Sachen in dem ersten Lande standen, dennoch nicht nach Prag, weil er sich einbildete, daß die Hussiten ohne seine Vermittlung wieder ruhig werden würden: aber er irrte sich. Vielmehr wurden sie immer mächtiger und verlachten die Gesand-

*) Sie mahlten in der Folge einen Kelch in ihre Fahnen.

ten, durch die ihnen Siegmund erklären ließ, daß er von nun an ihr König sey. Sie haßten ihn noch von Costnitz her, wo er sich gegen Huß so schändlich benommen hatte.

Hans. Auf was für Art denn?

Pastor. Er hatte dem braven Manne von Prag aus bis Costnitz und von da wieder zurück in seine Heimath ein sicheres Geleit versprochen und dennoch ließ er ihn zu Costnitz gefangen nehmen, und morden. Das war und blieb ein Meuchelmord, mithin eine That, die, man betrachte sie auch, aus welchem Gesichtspunkte man nur wolle, seinen königlichen Nahmen befleckte.

Wenzel. Was wurde denn noch aus den Hussiten?

Pastor. Wir werden es sogleich hören. Als Siegismund erfuhr, wie man seinen Befehl aufgenommen habe, gebot er, die Ketzer (so nannt' er die Calixtiner) als solche auszurotten. Martin V. hingegen ließ durch einen Legaten zu Breslau in Schlesien das Kreuz wider sie predigen. Darüber ergrimmte Ziska, befestigte die Stadt Tabor, die er auf dem Berge Hradistin hatte bauen lassen, übte seine Mannschaft fleißig in den Waffen und erwartete Siegmunds Heer ohne Furcht; ihn selbst aber nannt' er einen Feind der Nation. Siegmund zog mit einem Heere, fast von 100,000 Mann (1420) vor die Stadt Prag, die Ziska mit ungewöhnlicher Tapferkeit vertheidigte. Er belagerte sie lange, und zog am Ende mißmuthig von dannen, ohne sie ein-

genommen zu haben. Bald darauf ward er gezwungen, das ganze Königreich Böhmen mit dem Rücken anzusehen, denn er wurde dermaaßen geschlagen, daß er kaum selbst mit dem Leben davon kam. Am 12ten Okt. 1424 starb zwar Ziska (vor dessen Nahmen die Teutschen zitterten) an der Pest, aber an seine Stelle kam Procop, mit dem Zunahmen Holy, (oder der Große) zu dem Ziska ein so festes Zutrauen gefaßt hatte, daß er ihn noch sterbend zu seinem Nachfolger erklärte.

Auf dem Reichstage zu Nürnberg (1426) wurde von den Teutschen ein allgemeiner Feldzug gegen die Hussiten beschlossen. Kriegsvölker marschirten auf drei Seiten dem Königreiche zu. Eine Parthie belagerte das Städtchen Mies; kaum aber rückten die Hussiten heran, als die Teutschen mit Furcht und Beben von dannen flohen. Procop gewann dadurch immer mehr Muth und rückte bis nach Magdeburg und Berlin vor. Zwei Jahre hernach drang er durch Oberfranken, die Oberpfalz und Baiern bis vor Regensburg, verwüstete und plünderte alles, was ihm vorkam, und übte nicht selten die größesten Grausamkeiten aus.

Siegmund sann, als er sahe, daß er auf eine feindselige Art die Hussiten nicht dämpfen würde, auf gelindere Mittel, diesen verderblichen Krieg zu endigen. Diese Mittel bestanden in einem gütlichen Vergleiche, den er auf der Kirchenversammlung zu Basel am 23. Jul. 1431 zu Stande brachte. Procop erschien selbst in Begleitung der gelehrtesten und

beredtesten Hussiten zu Basel, wo sie auf vier Punkte bestanden, die die freie Ausübung ihrer Lehre betrafen.

Perls. Wie hießen denn die?

Pastor. Der erste Punkt ging auf den freien ungeschmälerten Gebrauch des Kelches im Abendmahle. Der zweite auf die Bestrafung der Geistlichkeit bei Verbrechen durch weltliche Richter. Der dritte auf die Nichtgestattung des Besitzes weltlicher Güter durch die Geistlichkeit. Und endlich der vierte auf die freie, unangefochtene Predigt des Evangeliums. Siegmund gab nun zwar nach, allein es entstanden unter den Hussiten zwei Partheien, die Utraquisten und Taboriten. Die erstern ließen sich die Vorschläge, welche das Conzilium, besonders in Hinsicht einer Vereinigung ihrer Kirche mit der katholischen dabei machte, gefallen; nicht so die letztern, welche von keiner Vereinigung etwas wissen wollten. Daher brach unter beiden Partheien ein verderblicher Krieg aus, den Siegmund schon lange gewünscht hatte, weil er nun freiere Hand im Spiele gewann. Meinhard von Neuhaus, Anführer der Utraquisten lieferte dem General der Taboriten, dem großen Prokop, am 30. Mai 1434 eine Schlacht, in der der erstere siegte, der letztere aber ums Leben kam. Diese Entscheidung wirkte für Siegmund günstig genug, denn am 5. Jul. 1436 kam es nun zum wirklichen Vergleiche. Er selbst ward zu Prag als König von Böhmen gekrönt. Aber er genoß dieses Glück nicht allzu lange,

denn schon in dem folgenden Jahre (am 9. Dezbr. 1437) beschloß er sein Leben im 69. Jahre, gehaßt und verachtet von allen Böhmen, zu Znaym in Mähren, und mit ihm erlosch der letzte Zweig des Luxemburgisch=böhmischen Mannsstammes.

Nach ihm kam Albrecht II. an die Regierung. Er war des verstorbenen Kaisers Schwiegersohn, denn er hatte seine Tochter Elisabeth zur Gemahlinn, durch die er Ungarn als Mitgift erhielt. Sobald ihn die Churfürsten gewählt hatten, wandte er sein Augenmerk auf zweierlei Gegenstände. Der erstere betraf die Wiederherstellung der innern Ruhe Teutschlands. In dieser Absicht schrieb er den 16. Oktbr. 1438 einen Reichstag zu Nürnberg aus, auf dem er den Ständen einen Plan zur Gründung des Landfriedens überreichte. Diesem Plane zufolge sollte das teutsche Reich in sechs Kreise getheilt, und in jedem ein Hauptmann ernannt werden, der nach der Vorschrift des Kaisers und des Landfriedens Gerechtigkeit und Recht üben möchte. Der zweite Gegenstand betraf den Papst. Schon zu den Zeiten seines Vorfahrers, Siegismund, hatte das Conzilium dem Papste die Annaten (jährliche Einkünfte der Bisthümer in die päpstliche Schatulle) die Palliengelder und das Recht, geistliche Würden und Beneficien (wohlthätige Stiftungen) zu verwalten, abgesprochen und falls er diese Aenderung nicht genehmigen würde, ihn zu einer öffentlichen Anklage verdammt. Der Papst war darüber allerdings sehr mißvergnügt, und suchte der Sache eine andere Gestalt zu geben — doch das

Conzilium verhinderte dies nach Kräften und ging noch weiter. Es machte nun auch Verordnungen wegen der Papstwahlen und der Eigenschaften der Kardinäle, und schrieb zur Wiedervereinigung der griechischen Kirche mit der lateinischen, eigenmächtig einen Ablaß aus. Der Papst, der durch solche Eigenmächtigkeiten immer erzürnter ward, suchte diesen Plan zu vereiteln. Er achtete nicht auf das Baseler Conzilium, sondern schrieb ein anderes zu Ferrara in Italien aus. Nun trat das Baseler in aller Feindseligkeit gegen ihn auf, erklärte ihn für einen Abtrünnigen, sein Conzilium für null und nichtig und endlich ihn selbst des päpstlichen Stuhls für unwürdig.

So standen die Sachen, als Siegismund starb. Da nun die Churfürsten in Frankfurth wegen Albrechts Wahl zusammen kamen, schickte das Baseler Conzilium so wohl, als auch der Papst Gesandte dahin, um den neuen Kaiser und die Wahlherren auf ihre Seite zu bringen. Ohngeachtet die Churfürsten wohl einsahen, daß das erstere eine gerechte Sache führe, so schlugen sie sich doch aus Politik zu keiner Parthei, weil sie befürchteten, daß aus ihrer Gutheißung ein noch weit schrecklicheres Schisma entstehen würde, als zur Zeit der Costnitzer Kirchenversammlung; daher bestimmten sie, um alles Unheil der Art zu umgehen, daß man von keinem Theile eine Verordnung annehmen, und daß die Geistlichkeit durch die ordentliche Gerichtsbarkeit ihrer Bischöffe regiert werden solle, bis sie mit dem künftigen

Kaiser zu irgend einer Partheiergreifung sich vereinigt hätten.

Säuberlich. Nun? und wie gieng's alsdann?

Pastor. Was geschehen mußte, geschah. Das Baseler Conzilium beharrte bei seinem Entschlusse, den Papst abzusetzen. Dieß geschah im J. 1439 wirklich und an seiner Stelle kam Herzog Amadeus von Savoyen unter dem Nahmen Felix V.

Wenzel. Hiezu wirkte wohl Albrecht thätig mit?

Pastor. Ja, aber er würde noch weit mehr gethan haben, wenn ihn nicht am 27. Oktbr. 1439 der Tod hinweg gerafft hätte. Er hinterließ eine schwangere Gemahlinn, (welche im J. 1440 den Ladislaus Posthumus (Nachkömmling) gebahr) und zwei Prinzessinnen. Albrecht war ein treflicher Fürst, voll Tugend, Redlichkeit und Biedersinn, der für das teutsche Reich viel zu früh starb.

Da er keinen männlichen Erben hatte, fiel am 2. Febr. 1440 die Wahl der Churfürsten auf einen seiner Vettern, den Herzog Friedrich von Oesterreich, der nun unter den Kaisern den Nahmen Friedrich III. erhielt. Er war sehr lange Kaiser und Beherrscher von Teutschland, denn er regierte vom Jahre 1440 bis zum Jahr 1493, also 53 Jahre, dennoch gewann das Reich sehr wenig durch ihn, wie wir bald hören werden.

Als Friedrich den Thron bestieg, war die Sache mit dem Papst Eugenius noch immer nicht aus, sie wurde von Tag zu Tage bedenklicher. Er hielt deshalb einen Reichstag zu Mainz (im Jahr 1441) wo das unglückliche Schisma auf ewig entschieden werden sollte, aber — es ward, wie es gewöhnlich auf diesen Reichstagen gieng, nichts entschieden, doch hatten dem Anscheine nach die Baseler mehr gewonnen, als der Papst.

Während dieser Zeit ließ sich Friedrich zu Aachen krönen und schloß ein Bündniß mit den Zürchern gegen die übrigen Schweizerkantons, mit denen jene wegen der Verlassenschaft des letzten Grafen von Toggenburg Krieg führten. Friedrich wollte bei dieser Gelegenheit gewinnen und dachte ganz sicher, daß ihm das teutsche Reich Hülfstruppen geben würde (denn er besaß überdieß noch Oesterreich, Steuermark, Kärnthen und Tyrol) aber er irrte sich, man schlug ihm sein Gesuch rund ab.

Niklas. Warum ließ sich denn der Kaiser in diesen Krieg ein?

Pastor. Deshalb. In der Schweiz lagen mehrere Länder, die einst dem Hause Oesterreich zugehört, sich aber nach und nach abhängig gemacht hatten; — diese Länder suchte er jetzt wieder zu gewinnen, ohne jedoch den Zürchern seine Herzensmeinung blicken zu lassen. — Als ihm das teutsche Reich hierinnen zuwider war, wand er sich an den König Carl von Frankreich, der ihm auch 40,000 Mann Soldaten sandte. So tapfer sich

auch die Schweizer anfänglich bewiesen, so erlitten sie doch im Jahre 1444 eine so gewaltige Niederlage, daß kaum vierzig Mann von der ganzen Armee nach Hause zurückkehrten. Trotz dieses herrlichen Sieges ließen sich aber die französischen Soldaten nicht länger halten, sie kehrten in den Elsaß zurück, wo sie alles plünderten, was ihnen nur vor die Klinge kam. Das teutsche Reich beklagte sich darüber und bedrohete den König von Frankreich mit einem Kriege, wenn er sie nicht augenblicklich zurückzöge. Dieß geschah. Die Schweizer schlossen endlich im Jahr 1447 einen Frieden mit den Zürchern, wobei die letztern alle die Länder wieder erhielten, die man ihnen vorher genommen hatte; zugleich lößten sie das Bündniß auf, welches sie mit dem Kaiser errichtet hatten.

Wenzel. Wie weit war denn nun die Sache mit dem Papst gediehen?

Pastor. Noch immer nicht weiter, als vorher. Doch schien es, als ob sich das Herz des Kaisers mehr auf das Interesse Eugens als des Conziliums neige. Dieß erhellte aus einer Gesandtschaft des Kaisers durch seinen Sekretär Aeneas Sylvius Pikkolomini, der von ihm mit Aufträgen versehen, nach Rom gieng, um den Papst mit dem Conzilium auszusöhnen. Aeneas sprach ganz zum Vortheil des Papstes und dieser, dadurch geschmeichelt, ließ sich auch recht gern bewegen, mit dem Conzilium (doch ganz zu seinem Vortheil) Frieden zu schließen. Zu dem Ende schickte Eugenius Gesandte nach Teutsch-

land, welche mit der Nation gemeinschaftlich an der Aufhebung des Schisma arbeiten sollten. Kaum wußte indessen Eugen, daß er den Kaiser zum Freunde habe, als er auch schon wieder kecker ward. Er setzte die beiden geistlichen Churfürsten von Cölln und Trier, Dietrich und Jakob, als die Stüzzen des Baseler Conziliums, förmlich ab, und gab zugleich eine Bulle heraus, worinnen er ihnen, als Ketzern und Rebellen der römischen Kirche, ihre erzbischöflichen Würden nahm. Diese That machte nicht wenig Aufsehen. Die Churfürsten kamen deshalb in Frankfurth zusammen, und bestimmten hier einmüthig, daß sie den Eugenius von nun an durchaus nicht mehr für den Papst erkennen wollten, er würde sich denn den Dekreten des Baseler Conziliums unterwerfen. Zugleich schickten sie Gesandte an den Kaiser, um ihn zum Beitritt dieses Bündnisses zu bewegen: doch Friedrich, der schon deutlich bewiesen hatte, daß er Eugenisch gesinnt sey, weigerte sich, demselben beizutreten, doch erklärte er sich nicht deutlich für den Papst, um sich die Churfürsten nicht zu Feinden zu machen. Das Ende vom Liede war, daß Aeneas, als er sah, daß die Churfürsten nicht nachgeben wollten, die vier Räthe derselben mit 2000 Goldgülden bestach und sie auf diese Art für seine Absicht geschmeidiger machte. Auf diese Weise würde Eugen gewiß noch gesiegt, und seine Rechte als Papst behauptet haben, wenn ihn nicht der Tod weggerafft hätte. Er starb sechszehn Tage nachher, als ihm die Gesandten des Kaisers und der vier Chur-

fürsten aufs neue den Eid des geistlichen Gehorsams geleistet hatten. An seine Stelle kam Nikolaus V. der eben so dachte, wie sein Vorgänger. Der Kaiser schlug sich nun ganz auf seine Seite und errichtete mit ihm zu Aschaffenburg (am Rhein) ein Konkordat (im Jahre 1448) wo er Eugens Bulle wegen der päpstlichen Gelder und Rechte, gegen die das Conzilium zu Basel so heftig gestritten hatte, förmlich bestätigte.

Säuberlich. Auf diese Art war man wieder auf dem alten Flecke.

Pastor. Leider! die Verbesserung des Kirchenwesens, welche aus den Wolken der Finsterniß wie ein schönes Morgenroth hervorgeschimmert hatte, war dahin und nur Luthern gelang es in der Folge, sie zu begründen.

Wenzel. Nun hörte wohl auch das Conzilium zu Basel auf?

Pastor. Allerdings, denn die nichtswürdige Denkart des Kaisers, der so ganz gegen den Nutzen des teutschen Reichs verfuhr, um nur den Papst zum Freunde zu haben, hinderte auf immer den guten Fortgang der Sache — das Conzilium gieng aus einander, nachdem es (doch nur zum Schein einer Rechtskräftigkeit) nach Lausanne verlegt worden war.

Als Friedrich im Jahr 1452 von Rom zurück kam, wo er sich vom Papste hatte krönen lassen, brach an allen Orten und Enden der Krieg aus. Schon vorher verlohr er Mailand. Hier war der

letzte Herzog von Mailand aus der Familie Viskonti, Philipp Maria, 1447 gestorben. Es fanden sich mehrere Bewerber um dieses Herzogthum, doch Friedrich würde ganz gewiß gesiegt haben, da besonders Mailand gar nicht abgeneigt war, sich wieder unter den Schutz des teutschen Reichs zu begeben, wenn nicht der Kaiser seinen Nutzen aus den Augen gelassen hätte. Statt seiner wurde der mächtige Franz Sforza, ein Mann von ungemeiner Tapferkeit, Herzog.

Das zweite Unglück, welches ihn in kurzem verfolgte, lag in der Annäherung der Türken. Mahomet II. nämlich faßte den Entschluß, dem griechischen Kaiserthume den Garaus zu spielen. Er belagerte Constantinopel, ohngeachtet er mit dem Kaiser Constantin erst im Jahr 1448 Frieden geschlossen hatte, und eroberte es. Constantin verlohr dabei sein Leben. Kaum baueten die Türken auf den Trümmern des Kaiserthums ein neues Reich auf, als sie auch schon weiter vorrückten und die Genuesische Stadt Pera wegnahmen, ein Beweis, daß sie Muth und Willen genug hatten, auch dem Abendlande gefährlich zu werden. In dieser Noth schrieb Friedrich, mit Hinzuziehung des Papstes, einen Kreuzzug gegen die Ungläubigen auf einem Reichstage zu Regensburg (1454) aus, allein die teutschen Fürsten, welche die Folgen dieser Kreuzzüge schon kannten, schüttelten bedenklich die Köpfe und wollten durchaus nichts davon wissen — sie bewiesen dem Kaiser, daß er selbst zu ohnmächtig sey, um

gegen den Feind etwas zu unternehmen, weil er von allen Seiten seines Staates mit Zwistigkeiten und Unruhen bedrohet ward.

Müller. Was waren denn das für Streitigkeiten?

Pastor. Ihr werdet es sogleich erfahren. Die größesten Unruhen, die damahls das teutsche Reich bedroheten, erregten die Oesterreicher, Hungarn und Böhmen. Ihr werdet euch erinnern, daß von dem Kaiser Albrecht II. noch ein Prinz, genannt Ladislaus, da war. Da nun dieser an dem Hofe des jetzigen Kaisers erzogen wurde, so forderten ihn die Hungarn und Böhmen als ihren rechtmäßigen König zurück. Da dieß aber nicht geschah, so fielen die Hungarn mit 12,000 Mann unter dem Commando des Statthalters Matthias Corvinus in Oesterreich ein und belagerten den Kaiser in Neustadt, wo er sich grade befand. Zwar ward durch Vermittlung des Grafen von Cilly auf 2 Jahre ein Waffenstillstand vermittelt, da aber auch diese Zeit unnütz verstrich und Friedrich mittlerweile nach Rom gieng, um sich dort von dem Papste krönen zu lassen, so benutzten seine Feinde seine Abwesenheit und machten unterdessen Anstalt, den jungen Fürsten gewaltsam zu entführen. Dennoch wurde die Sache durch Zureden des Herzog Albrechts von Baiern und des Markgrafen Albrecht von Brandenburg in so weit vermittelt, daß die Oesterreicher den jungen Ladislaus gutwillig auslieferten.

Perls. Warum wollte denn der Kaiser den Ladislaus nicht herausgeben?

Pastor. Wahrscheinlich deshalb, weil er Ladislaus österreichische Lande nach und nach an sich zu ziehen dachte. Dieß war auch der Grund, warum die Gemüther der Hungarn und Oesterreicher von Tag zu Tage erbitterter gegen den Kaiser wurden.

Zum Glück für diesen machten die Türken gefährliche Bewegungen an Hungarns Grenzen — dieß flößte dem jungen Ladislaus mildere Gesinnungen gegen ihn ein, mithin kam es, besonders auf Zureden des Papstes, in Prag zwischen beiden Partheien zum Vergleiche. Das Ende der sämmtlichen Streitigkeiten aber bewirkte wohl Ladislaus Tod, der im Jahr 1457 erfolgte. Die Böhmen wählten nun zum innigsten Verdruß des Kaisers, den Georg Podiebrad, die Hungarn hingegen den Matthias Corvinus zu ihrem Könige.

Friedrichs Lage verschlimmerte sich zusehends. Ueberall standen Kläger und Mißvergnügte gegen ihn auf, die ihm mit Gründen bewiesen, daß er für die Wohlfarth des Reichs noch gar nichts gethan habe. In dieser Hinsicht ließen die Churfürsten ein Schreiben an ihn ergehen, worinnen sie ihn zu einer thätigern Regentenpflicht ermunterten. Da diese Ermahnung jedoch ohne Frucht blieb, so schrieben sie einen Fürstentag (im Jahr 1456) in Nürnberg aus, wozu sie den Kaiser ebenfalls einluden. Dieß nahm Friedrich sehr übel, er klagte über Eingriff in seine Rechte, und drohete, daß, wenn sie diesen Fürstentag

nicht augenblicklich auflößten, er sich sehr bitter rächen würde. Dieß harte Benehmen eines Mannes, der so sehr alle Pflichten des Regenten aus den Augen setzte, erfüllte nicht nur die Churfürsten, sondern auch alle Stände des Reichs mit Zorn und Unmuth — sie errichteten, troz seines Verbotes, einen Verein, und beschlossen am Ende desselben, auch aufs künftige Jahr eine Zusammenkunft, weil dießmahl nicht alle Churfürsten und Gesandte erschienen waren. In Absicht des Kaisers aber kamen sie darinnen überein, daß sie entweder, bei Fortsetzung seiner Widerspenstigkeit, einen neuen Kaiser, oder wenigstens einen römischen König wählen wollten. Doch — aus allen diesen wohlklingenden Plänen wurde — nichts, weil es dem Staatskörper leider! an Einheit und vollkommener Uebereinstimmung der Gemüther fehlte.

Im Jahr 1455 starb Nikolaus V. Die Stände ersuchten den Kaiser dringend, daß er dem neuerwählten Papst Calixtus III. nicht eher den Gehorsam (Obedienz) leisten möchte, bis er heilig versprochen hätte, sich ganz nach den Absichten des Reichs zu bequemen, welches diese für das beste Mittel ansahen, den Stolz der Päpste zu demüthigen: denn leider! hatte sein Vorfahr, Nikolaus V. die wenigsten Punkte des uns bekannten Aschaffenburgischen Konkordats erfüllt und sich, wie Eugenius, allerhand Sünden und Vergehungen gegen denselben zu Schulden kommen lassen. Aber auch diesen billigen und gerechten Wunsch ließ der Kaiser

unerfüllt — er leistete dem neuen Papste, ohne auf die Vorstellungen des Reichs Rücksicht zu nehmen, den Eid des Gehorsams.

Peter. Nun griffen ihn wohl die Churfürsten mit Härte an?

Pastor. Man hätt' es denken sollen, aber es blieb alles beim Alten.

Jetzt brachen auch Händel in Preußen aus. Die Bewohner dieses Reichs nämlich lebten mit den teutschen Ordensrittern, ihren Herren, in Unfrieden, indem sie durch Schmälerung ihrer alten hergebrachten Rechte und durch Gelderpressungen u. dergl. auf das grausamste gedrückt wurden, daher es auch kam, daß sie schon im Jahr 1440 einen Bund gegen den Orden schlossen. Die Ritter, welche diesen Bund für sehr gefährlich hielten, weil er immer mehr an Kraft und Gewalt gewann, schrieben an Friedrich, und baten ihn dringend um die Auflösung desselben; imgleichen beklagten sich die preußischen Stände und Städte, zumahl da sie der Kaiser bei Leibes- und Lebensstrafe dazu auffordern ließ. Friedrich wandte sich entscheidend auf die Seite der Ritter und nun gieng der Bund den König von Polen, Casimir IV. an, ihre Rechte und Freiheiten zu beschützen.

Niklas. Wahrscheinlich war dieses Anerbieten dem Könige von Polen willkommen?

Pastor. Allerdings. Es entstand ein 13jähriger Krieg, den die Polen mit dem teutschen Orden führten, und wobei nur sie gewannen, in-

dem ihnen in dem Friedensschlusse zu Thoren (im Jahr 1467) einige Ländereien in Preußen, als Pommerellien, Culm, Michelau, Ermeland, Marienburg und Elbingen zugesprochen wurden, dahingegen der teutsche Orden nichts als das östliche Preussen erhielt, welches er noch überdem als ein polnisches Lehn empfieng. Teutschland verlohr bei dieser Gelegenheit die bisher jedoch ohne Nutzen bestandene Schutzherrschaft über die preußischen Staaten.

Ihr könnt nun leicht denken, daß bei solchen Umständen, wozu noch Kriege mit den Böhmen und Sachsen und Streitigkeiten in Baiern und der Pfalz kamen, die ich euch ihrer geringern Wichtigkeit wegen, nicht erzählen will, dem Kaiser weder Musse noch Kraft übrig blieb, auf den Krieg mit den Türken zu denken. Dieß war auch um so weniger möglich, da die Fürsten unter sich selbst immerwährend in Feindschaft lebten. Aeneas Silvius, der unter dem Nahmen Pius II. auf dem päpstlichen Stuhle saß und nichts inniger, als eine Fehde mit den Ungläubigen wünschte, gab sich alle nur ersinnliche Mühe, die Partheien mit einander auszusöhnen. Da er alle seine Wünsche vereitelt sah, steckt' er sich hinter den Kaiser und dieser mußte dann einen Reichstag zu Wien (im Jahr 1460) ausschreiben, auf dem die Sache mit den Türken zur Sprache kommen und die nähern Plane verhandelt werden sollten. Der Reichstag wurde eröfnet, man sprach von der Türkennoth, aber mehr noch von der schlechten Pflege des Kaisers gegen das Reich. Die Stände be-

klagten sich in sehr bittern Ausdrücken über ihn und meinten, daß sie viel zu sehr erschöpft wären, als daß sie auf die türkischen Kriege denken könnten. Der Kaiser, wenn er dieß auch nicht einsah, wüßte wenigstens recht gut, daß er den Kürzern dabei ziehen dürfte, weil er nicht bloß von den Türken, sondern auch von den Hungarn und Böhmen, und endlich sogar von dem Adel in Oesterreich, der sich wider ihn zu empören drohete, in die Enge getrieben zu werden befürchten mußte. Das letztere geschahe sehr bald. Sein eigener Bruder, Herzog Albrecht von Oesterreich, der mit dem baierschen Herzoge, Ludwig, ein Bündniß machte und sich beklagte, daß er bei der Theilung nach dem Tode des Prinzen Ladislaus zu kurz gekommen sey, trat selbst gegen ihn auf. Der Adel bot ihm Hand und Kräfte dar, und so entstand zwar keine blutige, aber doch für den Kaiser eine sehr verhaßte Fehde, weil sie ihm nicht nur das Herz seines Bruders entwandte, sondern auch die Brust des Adels auf ewige Zeiten mit Groll gegen ihn füllte. Nach dem geschlossenen Frieden erhielt Albrecht die Grafschaften Steyer und Neuburg am Inn und die Stadt Prugg an der Leitha. Als kurz nachher der Krieg von neuem los gieng, verband sich Albrecht mit dem Könige Georg von Böhmen, und fiel in die kaiserlichen Lande. Inzwischen wurde dennoch sehr bald ein Waffenstillstand vermittelt, nur Schade, daß der Kaiser dabei blutwenig gewann, denn die Wiener, welche ihm gar nicht gewogen waren und ihn wegen der Plünderung

der von Friedrich in dem Hungarischen Kriege gebrauchten Söldner, die er ruhig zuließ, den Gehorsam aufkündigten, schlossen ihn in seiner eigenen Burg zu Wien, in der sich ungefähr 200 streitbare Männer befanden, ein. Schon verlohr der Kaiser den Muth, als ihn noch zur rechten Zeit sein ehemaliger Feind, der König von Böhmen, zu Hülfe eilte, mit den Rebellen Unterhandlungen pflog, und in welchen zugleich ausgemacht wurde, daß Herzog Albrecht die dem Kaiser abgenommenen Städt' und Schlösser ihm wieder einräumen, der Kaiser hingegen seinem Bruder gegen jährlich zu bezahlende 4000 Dukaten die Niederösterreichischen Lande auf 8 Jahre abtreten sollte. Im Jahr 1463 kam endlich auch zwischen dem Kaiser und dem Könige Matthias Corvinus von Hungarn, eine völlige Aussöhnung zu Stande.

Perls. Auf was für Bedingungen denn?

Pastor. Matthias blieb im wirklichen Besitze des Königreichs (denn Friedrich hatt' ihn bis jetzt nicht als König anerkennen wollen, der Kaiser hingegen führte den Titel als hungarischer König, behielt einige hungarische Städte und Schlösser, nahm den Matthias an Sohnes Statt an, und versprach, daß nach dessen Tode sein Prinz Maximilian ihm als Thronerbe folgen sollte. Für die Erziehung des jungen Ladislaus zahlten ihm die Hungarn noch überdieß 80,000 Dukaten!

Peter. Wie sah es denn mit den Türken aus?

Pastor. Schlimm genug. Diese waren bereits in Crain und das Salzburgische Gebiet eingedrungen. Man hielt mehrere Reichstäge, um ein sicheres Mittel gegen die Dämpfung dieses Volks zu ergreifen, allein auf keinem schien sich dieß Mittel ergeben zu wollen. Pius II. starb darüber, auch Paul II, sein Nachfolger genoß das Vergnügen nicht, seinen Feind gedemüthigt zu sehen. Ueberall war man von der Türkennoth durchdrungen und keiner von den Ständen hatte gleichwohl Muth und Kraft genug, etwas Entscheidendes zu thun, oder wenigstens einen heldenmüthigen Entschluß zu fassen. Alles blieb daher beim Alten!

Während dieser Unruhen kam eine andere Begebenheit auf die Bahn, welche das österreichische Haus in neue Unruhen verwickelte, ihm in der Folge aber einen besondern Glanz verschaffte. Herzog Carl von Burgund nämlich, ersuchte den Kaiser ihm statt des Herzogs, den Titel als König zu verleihen. Da dieser nur eine einzige Tochter hatte welche einst auf ein sehr ansehnliches Erbtheil hoffen durfte, so kam Friedrichen dieses Anerbieten sehr gelegen, indem er in Rücksicht seines noch unvermählten Sohnes, Maximilians, sogleich Rechnung auf die Beute machte. Kaum erfuhr dieß der französische König, Ludwig XI, der ein erklärter Feind des Burgundischen Hauses war, als er auf Gelegenheit sann, den Sturz desselben zu befördern und auf die Weise die schönen Länder seinem Reiche selbst aufzusparen. Er beredete den Kaiser, daß Carl von Bu-

gund nicht bloß nach dem Königstitel, sondern selbst nach der Kaiserkrone strebe. Ehe aber noch Friedrich ernsthafte Anstalten treffen konnte, verlohr der Herzog in einer Schlacht gegen die Schweizer bei Nancy (Hauptstadt des Herzogthums Lothringen) (im Jahr 1477) das Leben. Kaum war er todt, als der König von Frankreich dessen hinterlassene Staaten, als Burgund, Artois, Flandern, Hennegau und die Städte an der Somme, an sich zu bringen suchte; damit jedoch dieß Bemühen nicht der Gewalt ähnlich sähe, so gab er sich den Schein, als ob er die Rechte der verwaißten Prinzessinn vertreten wolle. Demohngeachtet erriethen die Stände Flanderns seine wahren Absichten und boten alles auf, der Prinzessinn einen Gemahl zu geben. Maximilian wurde dieß. Dadurch legten sie den Grundstein zu der nachherigen unversöhnlichen Feindschaft zwischen Frankreich und Oesterreich, und Ludwig, der seine schon gehoften Früchte in Nichts verwandelt sahe, ergriff die Waffen, um das nun mit Gewalt zu erlangen, was ihm vorher die List verweigert hatte. Doch Maximilian schlug ihn bei Teroanne und dann bei Guinegast (Künegast) im Jahr 1479. Durch dieses Treffen setzte sich Max (so nannte man Maximilian um der Kürze willen) bei den Teutschen dermaaßen in Ansehen, daß sie ihn auf einem Churfürstentage zu Frankfurth im J. 1488 zum römischen König wählten.

Nach Abschluß dieser Begebenheit wurde 1488 in Teutschland, in Bezug auf die türkische Noth,

die noch immer nicht bekämpft war, ein Landfriede auf 10 Jahr ausgeschrieben. Dieser Landfriede hatte zugleich die Folge, daß unter dem Nahmen des schwäbischen Bundes viele Fürsten von Teutschland eine Verbindung stifteten, um Ruhe und Ordnung zu erhalten.

Da der König von Frankreich in seinem Plane, Burgund zu gewinnen, nicht glücklich gewesen war, so suchte er die Niederlande, nach Absterben der Gemahlinn Maximilians, gegen den römischen König aufzuwiegeln. Er fand auch glücklicherweise Anhänger genug, denn Gent, Brügg und Ypern maaßten sich der Vormundschaft über den Prinzen Philipp an, den Max mit der burgundischen Erbin gezeugt hatte; dieß konnte Maxen allerdings nicht gleichgültig seyn, da er selbst noch lebte, um seinem Sohne Vormund zu seyn. Dieser Verwirrung und Unzufriedenheit der Niederländer wußte sich Ludwig inzwischen so weise zu bedienen, daß er es dahin brachte, daß mit ihnen (im J. 1482) ein Friede zu Arras geschlossen wurde. Dadurch erhielt Frankreich aufs neue wenigstens Aussichten auf einige Oerter Burgunds, weil zugleich auch eine Heirath zwischen dem Dauphin (Dopheng: französ. Prinz) und Maxens Tochter, Margaretha, beschlossen und dabei bedungen ward, daß diese die Graschaften Artois und Burgund, die Herrschaften Salins an der Seine und das Makonische und Auxerrische Gebiet zur Mitgift mitbringen sollte. Auch die Vormundschaft über den Prinzen mußte nach den Absichten des Kö-

nigs von Frankreich den Niederländischen Ständen anheim fallen. Max bot hierzu bereitwillig seine Hand — desto übler belohnten ihn die Niederländer für seine Güte. Eines theils war er nun freilich selbst Schuld, denn er hatte den Zügel der Regierung etwas unüberlegt in die Hände seiner Räthe gelegt, und diese erlaubten sich mancherlei Bedrückungen; die Niederländer glaubten, daß dieses mit Maxens Willen geschehe (wie wohl er kein Wort davon wußte) und nahmen ihn nicht nur im Jahr 1488 gefangen, sondern enthaupteten auch noch überdieß 5 seiner Minister. Diese äußerst harte Begegnung gegen einen römischen König brachte die Teutschen in heftigen Zorn. Sie schickten 15,000 Mann gegen die Niederländer nach Gent, verwüsteten das ganze Gebiet, nur die Stadt selbst konnten sie nicht bezwingen. Den Flamändern schickte Frankreich Hülfstruppen zu; und so wurde der Niederländische Krieg zugleich ein Krieg mit Frankreich. Ob nun gleich bald darauf, da die Teutschen noch 32,000 Mann nach den Niederlanden schickten, ein Friede zu Stande kam, so brachen doch die Unruhen von Seiten Frankreichs aufs neue aus, bis sie der Friede zu Senlis (in Isle de France) (im J. 1492) völlig endigte.

Der Kaiser Friedrich starb endlich am 19. August 1493, nachdem er sein Haus zur erzherzoglichen Würde erhoben hatte. Sein Karakter wird von vielen Schriftstellern sehr gehässig dargestellt, allein man geht offenbar zu weit — indem ihn Tugenden

zierten, die ihm allerdings einen Platz unter den bessern Regenten des teutschen Reichs anweisen. Er war herablassend, gnädig und schonend, und behauptete eine ungemeine Standhaftigkeit, wenn seine Ehre und sein Ansehen ins Spiel kamen.

Maximilian folgte seinem Vater in der Regierung. Als er 1495 seinen ersten Reichstag zu Worms hielt, gieng seine erste Sorge dahin, dem teutschen Reiche den Frieden zu geben, weil er wohl einsahe, daß ohne die innere Ruhe von außen mit Nachdruck nichts unternommen werden konnte. Mehrere Umstände, besonders der in Hinsicht der wissenschaftlichen Cultur (Bildung) wirkten hierbei günstig mit. Die Rohheit des Zeitalters wurde von den Wissenschaften, die nachher Max so thätig unterstützte, mächtig verdrängt, man haßte nach und nach das Faustrecht und ehrte eine natürliche Freiheit, die sich nicht bloß auf den Kampf einschränkte — und so gelang es dem neuen Kaiser, die Faustkämpfe auf ewige Zeiten abzustellen. Um denselben aber auch aufrecht zu erhalten, errichtete er ein kaiserliches Cammergericht, deren Hauptvorsteher ein Fürst oder Graf war, die übrigen Beisitzer konnten theils Doktoren, theils Männer von Ansehen und Bildung seyn. Ihre Besoldung ward von den Taxen und Sporteln bestritten.

Säuberlich. Was entschied denn das Cammergericht?

Pastor. Alle bürgerlichen Angelegenheiten der Stände ohne weitere Appellation. — Sobald

diese Angelegenheit ins Reine war, beschloß Max, den König von Frankreich, Carl, der in Neapel eingefallen war, anzugreifen. Das teutsche Reich versprach ihm zu diesem Zuge 300,000 Gulden — ein hoher Beweis, wie werth es ihn hatte. Er schickte, ohne die Armee der Verbündeten, 3000 Mann nach Italien, und Carl, der dadurch von Frankreich abgeschnitten zu werden fürchtete, verließ eiligst das neapolitanische Gebiet. Die Italiener waren jedoch mit dem Kaiser, sobald Carl das Land geräumt hatte, eben so wenig zufrieden, als mit dem letztern, sie gaben ihm dieß sehr deutlich zu verstehen und so — verließ Max sehr mißvergnügt ein Land, wo man ihn äußerst undankbar behandelte.

Kurz darauf entspann sich in der Schweiz ein Krieg zwischen den Tyrolern und Graubündtern, wegen einer Grenzstreitigkeit. Die Graubündter, denen überhaupt die kaiserliche Nachbarschaft gefährlich zu seyn schien, errichteten 1497 den bekannten Schweizerbund, welchem Beispiele im folgenden Jahre drauf auch die Churbündter folgten. Es war nun ganz natürlich, daß die alte Feindschaft des teutschen Reichs gegen die Schweizer aufs neue erwachte, und zwar um so mehr, da sie durch die Entsagung des schwäbischen Bundes und durch die Weigerung, sich dem Cammergerichte zu unterwerfen, deutlich bewiesen, daß sie die erste, beste Gelegenheit ergreifen würden, um sich von dem teutschen Reiche ganz unabhängig zu machen. Max kündigte ihnen den Krieg an. Die Schweizer fochten wacker

und brachten den Kaiser bald auf die Gedanken, daß es räthlich sey, Frieden zu machen, weil er durchaus nicht glücklich war. Dieser kam denn auch im Jahre 1499 wirklich zu Stande, die Grenzstreitigkeiten zwischen Tyrol und Graubündten wurden entschieden und zugleich bestimmt, daß jede Parthei der andern das abgenommene Land wieder herausgeben sollte.

Bei diesen Worten entließ der Herr Pastor seine Gesellschaft. Die lieben Bürger und Landleute standen auf und ein jeder gieng wohlgemuth nach Hause.

Vierzehnter Abend.

Heute fuhr er also fort:

Unter die guten Anstalten, die das teutsche Reich unter der Regierung dieses Kaisers empfieng, gehörte auch die Errichtung eines Reichs = Gerichts, welches schon auf dem Reichstage zu Worms 1495 zur Sprache gekommen war. Jetzt brachte man den Plan davon neuerdings auf die Bahn und Max billigte ihn. Es unterschied sich von dem Cammergerichte darinnen, daß dieses das Justizwesen, das Reichsgericht aber alles das besorgen sollte, was sonst an den Kaiser und die versammelten Stände insbesondere gebracht wurde. Der Kaiser oder sein Gesandter hielten dabei den Vorsitz; unter den Beisitzern befand sich ein Prälat, ein Graf, und ein paar Personen aus den Städten; so genossen

auch die übrigen Churfürsten das Recht, einen Beisitzer zu ernennen. Zugleich theilte Max das teutsche Reich, um die Pflege der Gerechtigkeit besser und leichter zu verwalten, in sechs Kreise, als in Franken, Baiern, Schwaben, die rheinischen Lande, Westphalen, Sachsen, wozu im Jahr 1512 noch der Churrheinische, Oesterreichische und Burgundische Kreis kam. Sachsen zerfiel in Ober- und Niedersachsen. Das Reichsgericht dauerte nicht lange, weil es ihm am hinlänglichen Fond fehlte. Max schien seine Auflösung nicht ungern zu sehen, weil er die kaiserlichen Freiheiten und Rechte dadurch geschmälert glaubte, um desto mehr schmerzt' es ihn aber, daß auch das Cammergericht seinem Ende zueilte; er arbeitete aus allen Kräften, dasselbe zu erhalten und die Folge der Geschichte wird lehren, ob seine Wünsche und Bemühungen belohnt wurden?

Jetzt wenden wir uns wieder auf einen neuen Kriegsschauplatz. Als Herzog Georg von Baiern-Landshuth 1503 starb, bemühete sich sein Schwiegersohn Ruprecht, alleiniger Erbe seiner Länder zu werden, doch der Kaiser nicht nur, sondern auch der schwäbische Bund und die nächsten Erben des alten Georgs, die baierschen Herzöge Albrecht und Wolfgang waren nicht damit zufrieden. Max berief einen Reichstag (1504) nach Augsburg, um die streitenden Partheien in Güte aus einander zu bringen; doch Ruprecht, der sich bei seinen Forderungen auf die Macht seines Vaters, des Churfürsten Philipp von der Pfalz stützte, wollte durchaus nichts

davon wissen. Ueber beide brach nun der Krieg aus. Albrecht und Wolfgang und der schwäbische Bund fielen in die Baiern-Landshuthischen Länder ein, Max hingegen bekriegte den Churfürsten von der Pfalz in der Landvogtei von Elsas und dem Sundgau. Seinem Beispiele folgten der Herzog Ulrich von Würtemberg und der Landgraf Wilhelm von Hessen, die die untere Pfalz verheerten; der Herzog Alexander aus Baiern und Graf von Veldenz aber raubten und plünderten in den Ländern des Churfürsten auf das empörendste, so wie Markgraf Friedrich von Brandenburg die obere Pfalz ziemlich hart heimsuchte. Ohngeachtet nun Ruprecht und seine Gemahlinn Elisabeth schon in dem ersten Jahre des Kriegs starben, so hörte dennoch die Metzelei nicht auf. Seine Söhne Otto und Philipp traten in die blutigen Fußstapfen ihres Vaters, bis endlich Max nach vollzogenem Waffenstillestande auf einem Reichstage zu Cölln (im Jahr 1505) die Sache dahin entschied, daß Georgs hinterlassene Länder den Herzögen Albrecht und Wolfgang von Baiern-München zugeschrieben, dagegen den Söhnen Ruprechts die Stadt Neuburg an der Donau nebst jährlichen Zuschuß von 24,000 Gulden anheimfallen sollten. Auf diesem Reichstage erhielt zugleich das schon halberloschne Reichskammergericht eine neue Bestätigung.

Der König von Frankreich hatte sich durch die Eroberung Mailands zu einem der mächtigsten Fürsten seiner Zeit erhoben —; wie konnt' es anders kommen? Maxens Eifersucht mußte in einem hohen

Grade erwachen, ja! man behauptete allgemein, daß Ludwig sogar den Gedanken gefaßt habe, sich nicht nur ganz Italien, sondern auch das ganze römische Reich zu unterwerfen. Max, darüber entrüstet, brach mit einer zwar nur geringen Armee auf und gieng nach Trient, wo er sich den Titel: Erwählter römischer Kaiser beilegte, dann begab er sich in das Venetianische Gebiet, wo er aber so übel empfangen ward, daß er kaum mit dem Leben davon kam. Die Venetianer, dadurch muthig gemacht, nahmen ihm Görz, Portonavne, Triest und Fiume weg, und wahrscheinlich würden sie sich damit noch nicht einmal begnügt haben, wenn nicht der Bischof von Trient zwischen den feindlichen Partheien einen Waffenstillestand von 3 Jahren zu Stande gebracht hätte. Statt nun, daß man vorher die Eroberung des ganzen römischen Reichs dem Könige Ludwig von Frankreich laut zugeschrieben hatte, legte man sie jetzt im Stillen den Venetianern bei. Dieß bewog den Kaiser, mit Frankreich gemeinschaftliche Sache zu machen. So entstand die berühmte Lige von Cambray, oder Maxens Bund mit dem Könige von Frankreich, dem Könige Ferdinand von Arragonien und dem Papste Julius (1508 gegen Venedig. Die Hauptabsicht desselben war, den Venetianern alle die Länder, welche sie seit kurzem an sich gebracht hätten, mit gewafneter Faust wieder abzunehmen.

Max suchte auf einem Reichstage zu Worms (1509) das teutsche Reich in das Interesse dieses

Feldzugs zu ziehen; allein er erhielt von den Ständen zur Antwort, daß das Reich durch allerhand Ausgaben schon zu sehr erschöpft, und mithin nicht fähig sey, an diesem Kriege Theil zu nehmen. Ueberdieß sey das Reich nicht schuldig, für diese Expedition Truppen und Geld zu steuern, weil die Lige ohne ihr Wissen und Willen vollzogen worden wäre. Max mußte sich auf diese freilich nothgedrungene Weise, um nur den Mitverbündeten sein Versprechen zu halten, mit den Truppen seiner Erblande begnügen. Er war aber noch nicht aufgebrochen, als schon Ludwig mit 40,000 Mann die Feinde bei Agnadetto geschlagen und die ihm in der Lige zugedachten Länder erobert hatte. Endlich erschien Max — die Venetianer verlohren den Muth, öfneten ihm die Thore freiwillig und gaben dem Hause Oesterreich alle Eroberungen zurück So weit gieng das Projekt herrlich, es hatte die schönsten Früchte getragen; doch nur zu bald änderte sich das Wetter. Papst Julius verließ 1510 das Bündniß, auch Ferdinand trat ab, nur Max und Ludwig setzten den Krieg mit dem festen Entschlusse fort, ganz Italien zu erobern. Dagegen schlossen Julius, Ferdinand und Venedig (1511) den heiligen Bund (oder heil. Lige) gegen Frankreich. Die Schweiz und England traten ihm bei; dagegen sich Max im Jahre 1511 mit den Venetianern aussöhnte.

Marx. Nun gieng es wohl den Franzosen übel genug?

Pastor. Nein, denn der Friede, der 1515 zu Stande kam, schlichtete alle Händel. Mailand behielt Frankreich; Venedig aber ward frei, nachdem es sich anheischig gemacht hatte, dem Kaiser 50,000 Dukaten zu bezahlen, damit er seine Rechte auf dieses Gebiet quittiren mögte.

Nach diesem Kriege gewann das Haus Oesterreich neuen Glanz, den es lediglich den Bemühungen des Kaisers Maximilians zu danken hat. Und wie? Er vermählte seinen Sohn Philipp mit der arragonischen Prinzessin Johanna, aus welcher Ehe 2 Enkel erzeugt wurden, Carl und Ferdinand; jener empfieng 1516 unter dem Nahmen Carl I. Castilien und Arragonien. Eine noch vortheilhaftere Verbindung für sein Haus aber lag in der Vermählung seiner Enkelin Maria mit dem einzigen Sohne des hungarischen Königs Ladislaus und seinem Enkel Ferdinand mit Anna, der einzigen Schwester des Königs. Als daher Ludwig II. Ladislaus Sohn im Jahr 1526 in der Schlacht blieb, fiel Hungarn und Böhmen an Oesterreich.

Während nun in Teutschland die Ruhe auf das beste wieder hergestellt war, zitterte ganz Europa vor den Türken, die sich mit Feuer und Schwerdt unter dem Commando ihres Kaisers, Selim, das Reich der Mammelucken in Aegypten und Syrien unterworfen hatten. Max beschloß einen Zug gegen diese gefährliche Nation und schrieb 1518 einen Reichstag nach Augsburg aus, wo der päpstliche Legat (Leo X. saß auf dem Stuhle Petri) seine ganze

geistliche Beredtsamkeit verschwendete, um die Stände des teutschen Reichs für ein so gottseliges Werk zu gewinnen, allein eine andere wichtige Begebenheit, die jetzt die Aufmerksamkeit der Teutschen und der ganzen christlichen Welt zu beschäftigen begann, setzte auch dießmal dem verderblichen Kreuzzuge, wie immer, ein schnelles Ziel.

Und was meint ihr wohl, lieben Freunde! was dieß für eine Begebenheit war?

Säuberlich. Wahrscheinlich Luthers Kirchenverbesserung?

Pastor. Richtig. Schon lange hatte man über das Leben des Papstes und seiner Geistlichen laut gemurrt und die Eingriffe in die Rechte der Menschheit bitter getadelt. Auch war diese traurige Lage, in der sich seit langen Zeiten die Religion befand, auf dem Conzilium zu Costnitz, wo der erleuchtete und wahrheitsliebende Huß der Märtyrer seines Glaubens und seiner bessern Ueberzeugung ward, von vielen eingesehen worden, nur daß es, durch Hussens Ende abgeschreckt, kein Biedermann gewagt hatte, gegen den päpstlichen Hof zu sprechen. Jetzt fand sich ein Mann, der das Licht mehr liebte, als die Finsterniß; der, gestützt auf die gerechte Sache und durchdrungen von der allgemeinen Noth der Christenheit, das tyrannische Reich des Papstes mit ehernen Waffen anzugreifen wagte. Den Anfang dieses Schrittes gaben 95 Sätze, die Luther am 31. Oktbr. 1517 an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlug, und worinnen er, außer andern

Lehren, die er erörtert wissen wollte (z. E. die Lehre von der Buße und Vergebung) gegen die verderbliche Ablaskrämerei des Dominikaner-Mönchs, Johann Tezel, eiferte.

Es wurde auf dem Reichstage von dieser Begebenheit sehr laut gesprochen; viele wackere Männer billigten Luthers kühne Unternehmung, als höchst nothwendig und dem Verderben der Kirche angemessen. Max, der in seinem Herzen schon längst überzeugt war, daß das Leben der Geistlichen und der Zustand der Religion einer Verbesserung bedürfe, freuete sich im Stillen darüber und schrieb einen Brief an Leo X, worinnen er ihm die Begebenheit mit Luthern erzählte, ihm aber am Ende dringend bat, der Streitigkeit ein Ende zu machen. Leo X. ließ, von seinem Schlummer erwachend, den kühnen Mönch nach Rom laden, aber der Geladene kam nicht, unterhielt sich aber einige Zeit nachher mit dem päpstlichen Legaten Cajetan in Augsburg über die hauptsächlichsten Punkte seiner Lehre. Die ganze Unterredung war jedoch nicht der Mühe werth, weil Cajetan ein viel zu einfältiger, und von den päpstlichen Irrthümern zu eingenommener Mann war, als daß Luther mit ihm hätte zum Zweck kommen können. Leo wandte sich endlich, als er auf diese Art nichts gewann, an den Churfürsten Friedrich zu Sachsen, und ersuchte denselben, ihm den Mönch Luther nach Rom zu schicken; da aber Friedrich den erleuchteten Mann Gottes zu sehr liebte, als daß er ihn einem so gefährlichen Widersacher hätte Preis

geben wollen, so kam endlich die Sache wieder vor den Kaiser Maximilian, der aber leider! nichts zu entscheiden vermochte, da der Tod den 17. Januar 1519 zu Wels im Oesterreichischen seinem thätigen Leben ein Ende machte.

Mit Maxens Tode endet sich die 7te Periode unsrer teutschen Geschichte. Ich will euch darüber wieder einige Bemerkungen mittheilen. — Der Nationalcharakter der Teutschen war sich bis jetzt noch treu geblieben — man liebte, wie ehedem, Faustkämpfe und Turniere. Der Adel hatte auch wirklich weiter nichts zu thun, als von Jugend auf entweder im Felde, oder auf der Jagd sich mit den Waffen zu belustigen. In den Städten herrschte der nämliche kriegerische Geist — in den Reichsstädten mochte er auch wirklich höchst nöthig seyn, da diese für ihre Freiheit selbst kämpfen mußten. Aus diesen allen läßt sich folgern: Je roher die Waffenübungen, besonders bei dem Adel, waren, desto ungebildeter mußten die Sitten der Nation seyn. Bei den immerwährenden Faustkämpfen und Fehden konnte keine Wissenschaft Wurzel fassen — nur allmählig (besonders unter Maxens Kaiserregiment) fiengen diese wohlthätigen Götter in Teutschland ihr Recht zu behaupten an, die Sitten milderten sich, man fand Geschmack an den Künsten, man nahm mehr Rücksicht auf das feinere, wohlanständige Benehmen der Nation, und so verdankte Teutschland dieser Periode nach und nach sehr wichtige Entdekkungen und nützliche Erfindungen.

Einige. Wollen Sie uns wohl einige derselben nennen?

Pastor. Recht gern! Eine der allernützlichsten Erfindungen, die es je gab und geben kann, war ohnstreitig die Buchdruckerkunst. Man sagt allgemein, daß Johann Guttenberg, ein rheinländischer Edelmann den ersten Gedanken im Jahr 1440 davon gehabt haben soll. Durch längeres Nachdenken bracht' er es bald zu einer gewissen Vollkommenheit, die Johann Fausts, (eines Mainzers) scharfsinnige Untersuchungen nicht wenig beförderten. Als diese beiden Freunde sich in der Folge von einander trennten, so verband sich Faust, der in dieser Kunst weitere Fortschritte zu machen wünschte, mit einem gewissen Peter Schäfer, der nachher Erfinder der in Stahl geschnittenen Buchstaben-Formen (der eigentliche Kunstausdruck dieser Formen fällt mir nicht gleich bei) wurde In diese Formen goß er dann Blei oder Kupfer und drückte die Buchstaben ab. Zur Farbe bediente man sich sonst des Lampenrußes; da dieß aber leicht verlöscht werden konnte, so erfand man eine eigene von Kienruß und Leinöhl gekochte Druckerfarbe.

Niklas. Ist denn das dieser Faust, den der Teufel gehohlt haben soll?

Pastor. Eben derselbe. Die Mönche des damahligen Zeitalters, welche die Wissenschaften durch Abschreiben der Bücher fortgepflanzt hatten und nun durch die Erfindung der Buchdruckerkunst nicht nur ihren reichlichen Lohn verlohren, sondern auch statt

der ihnen so liebgewordenen Finsterniß überall das reinste Licht der Aufklärung über das teutsche Reich hereinbrechen sahen, erfanden diese lächerliche Fabel aus Rache.

Auf eben diese Art, wie die Buchdruckerkunst, entstanden die Holzschnitte. Ein gewisser Lupert Rüses bracht es darinnen zu einer ungemeinen Fertigkeit, und schnitzte ganze Landschaften in Holz. Späterhin kam auch die Kunst, in Kupfer zu stechen, an den Tag. Man kennt Franz von Bucholt aus Bergen als den ersten Künstler dieser Art, der Zeichnungen auf Papier in Kupfer äzte. Sein Nachfolger war 1450 Israel von Mecheln; doch brachte sie Albrecht Dürer d. j. durch einen Ueberguß von Scheidewasser, um die zarten Linien des Grabstichels zu vertiefen, zur größesten Vollkommenheit. Bald darauf kam ein scharfsinniger Kopf im Jahr 1430 zu Augsburg auf die Fertigung der Musketen, und ein anderer zu Nürnberg (sein Nahme hieß Guter) auf die der Windbüchsen, welche für Jagd und Krieg von hohem Werth waren, da schon im Jahr 1354 ein Franziskaner-Mönch, Bartbold Schwarz, durch Zufall das Schießpulver erfunden hatte. Diese Erfindung gab dem Kriegswesen eine ganz neue Gestalt. Sonst hatte man sich des Schwerdts bedient, wo es lediglich auf männliche Tapferkeit ankam, jetzt entschied die Menge und fertige Anwendung des groben und kleinen Geschützes, denn kaum war das Pulver erfunden, als man auch die sogenannten Donnerbüchsen (unsern heutigen Kanonen ähnlich)

goß, aus denen mit steinernen Kugeln, ungefähr 120 Pfund geschossen wurden.

Zwei nicht minder wohlthätige Erfindungen kamen zu Ende des 14ten und zu Anfange des 15ten Jahrhunderts zum Vorschein. Ein Niederländer, Nahmens Wilhelm Beukelsen, lehrte seine Zeitgenossen, wie sie das Bewahren des rohen Fleisches vor Fäulniß durch Einsalzung in Fäßern bewirken möchten. Man nannte dieß Geschäft in der Folge nach seinem Nahmen und ihm zur Ehre — Einböckeln. Johann von Eyk aus Brügge zeigte in der Oelmahlerei eine ungemeine Fertigkeit, und brauchte dazu leinene Tapeten, statt daß man vor ihm nur Figuren in selbige gewirkt hatte. Eben so wurden in Nürnberg die Uhren erfunden und ein brüggischer Edelmann, Ludwig von Bergen, hinterließ seinem Zeitalter die Kunst, Diamanten zu schleifen und zu brillantiren.

Säuberlich. Wie sah es denn mit der Gelehrsamkeit aus?

Pastor. Anfänglich schlecht genug, da bloß elende Zänkereien und Wortgefechte Gelehrsamkeit hießen. Die Mönche besonders thaten sich hierinnen sehr hervor, denn außer den Klöstern herrschte die größte Unwissenheit — der Adel, der das gebildete Publikum eigentlich vorstellte, konnte kaum schreiben, und in der Bürger- und Bauerklasse durfte man Dinge der Art vollends gar nicht suchen. Nur zu Ende des 15ten Jahrhunderts kamen die erstern Strahlen einer bessern Aufklärung in den Wissen-

schaften aus Italien nach Teutschland, hauptsächlich zeichnete sich Rudolf Agrikola durch reinere Begriffe in der Philosophie aus, und in der Kenntniß der alten Sprachen leistete er, was noch keiner vor ihm geleistet hatte. Dieß Beispiel wirkte so mächtig auf den Geist der Zeit, daß man mehrere hohe Schulen als z. E. 1386 die Heidelbergische, 1409 die Leipziger, 1419 die Rostocker, 1472 die Tübingische und 1482 die Mainzische errichtete.

Perls. Gaben sich denn die Lehrer dieser Schulen auch mit der Teutschen, als ihrer Muttersprache ab?

Peter. Nöthig wär' es allerdings gewesen, und selbst Agrikola machte einige Versuche damit, dennoch aber war die Liebe zu der griechischen und lateinischen Sprache so groß, daß man die bessere Ausbildung der Teutschen darüber vergaß. Höchstens bearbeitet man die Dichtkunst; die Meistersänger brachten das, was sie von der Vorwelt sangen, in Reime, aber diese sind leider! so mager und schlecht beschaffen, daß man sie ohne Mitleid kaum zu lesen vermag; es fehlt ihnen an zwei Hauptattributen der Dichtkunst, an Geist und Empfindung. Mit dieser Art elender Reimerei entstanden in Teutschland die Hofnarren, d. h. der Narrenstand, der schon zu Carls des Großen Zeiten da gewesen war, verwandelte sich jetzt in einen wirklichen Nahrungsstand. Mehrere müssige Menschen, die Anlage zur Possenreißerei zu besitzen glaubten, legten sich auf diese noble Kunst, und ließen sich, wenn sie es dar-

innen zu einiger Fertigkeit gebracht hatten, ihr Handwerk bezahlen.

Zu Ende der Regierung Friedrichs III. (1492) entdeckte Columbus, ein gebohrner Italiener, die neue Welt (Amerika). Ein Nürnberger, Martin Beheim, erfand eine Maschine, die in Gestalt eines Winkelmaaßes den Mangel der Magnetnadel ersetzte und vermittelst deren (man nannte sie auch Astrolabium) die Schiffleute wissen konnten, in welcher Himmels-Gegend sie sich befanden; sein Landsmann Walther entdeckte, daß die Lichtstrahlen der Himmelskörper nicht grade, sondern durch krumme Linien auf uns fallen, und nannte dieß die astronomische Refraktion.

Die Bergwerkskunde gewann in diesem Zeitraume einen raschern Fortschritt. Auf allen Seiten des Fichtelgebirges öfneten sich Goldadern und Kupfererze, eben so ergiebig war das Bergwerk auf dem Harze. Wie bekannt wurde das Schneeberger Bergwerk im Jahr 1471 entdeckt. — Dieß lieferte in den ersten 30 Jahren 324,937 Centner und 50 Pfund Silber Ausbeute; besonders reich an Silberminen fand man Sachsen. Markgraf Albrecht von Meißen speißte 1477 auf einer gediegenen Silberstufe, welche 400 Centner feines Silber gab. Nicht minder reich und ergiebig waren die Salzburger Bergwerke und die zu Tyrol, welche die Oesterreichische Macht so ungemein in seinen Kriegen unterstützten. Die Teutschen Bergleute, die in ihrer Kunst so thätig und unverdrossen waren, machten

sich deshalb im Auslande dermaaßen berühmt, daß Heinrich VI. im Jahre 1452 verschiedene Meißnische und Böhmische Bergleute nach England kommen und durch sie seine Erzgruben bauen ließ. Das Lob, das man hierinnen den Teutschen beizulegen sich gezwungen sieht, ist auch auf den Wein- und Ackerbau anwendbar. Gewiß! unsere Vorfahren verdienen hierinnen das größeste Lob und können unserm Zeitalter zur Ermunterung und Beispiel dienen. Allerdings trug der sanfte, temperirte Himmelsstrich viel dazu bei, daß in keinem Lande die Wein- und Feldfrüchteerndten so ergiebig und segensvoll ausfielen, als im teutschen Reiche, indessen würde man dieß wohl weniger rühmen können, wenn der Fleiß seiner Bewohner nicht so außerordentlich regsam gewesen wäre. Diese Regsamkeit hatte zugleich grossen Einfluß auf den Handel, der von Jahr zu Jahr üppiger blühete. Besonders stark war der Handel mit Leinewand, denn in Teutschland bauete man von jeher vielen Flachs. Durch die Betriebsamkeit des Handels entstanden die Posten, welche die Geschäfte gar sehr erleichterten. Die größern Handelsplätze, als Augsburg, Cölln, Aachen, Frankfurth, Nürnberg unterhielten reitende Boten und fahrende Landkutschen, die zu einer festbestimmten und nie auszusetzenden Zeit hin und her gehen mußten. Der eigentliche Erfinder des Postwesens aber lebte zu Ende des 15. Jahrhunderts und hieß Franz von Taxis.

Wie denn nun aber aus Aufklärung und heller Denkungsart auch jederzeit ein häßliches Uebel

erwächst, so fand auch hier keine Ausnahme statt. Der Luxus — so hieß dieses Laster — griff in diesem Zeitraume mehr als jemahls um sich. Man trank an den Tafeln der Großen aus goldenen Kelchen, und nicht nur die Damen von Adel, sondern auch bloße Bürgersweiber schmückten sich mit goldenem Geschmeide. Die Halsbänder zierten sie mit kostbaren Steinen von hohem Werthe, ja! man trieb die Verschwendung so weit, daß die Ritter die Zäume ihrer Gäule von Gold fertigen ließen. Die Kirchen waren mit Schätzen angefüllt und Niemand hatte Nutzen davon. In allen Lagen und Ständen überschritt endlich der Luxus die Schranken der Mässigung so sehr, daß die Stände 1495 dem Reichsregimente auftrugen, die Pracht und Ueppigkeit der Nation durch eine Kleiderordnung zu beschneiden, den Aufwand einzuschränken und alle seidene Zeuge, Stoffe und Spezereien, so bald sie überflüssig wären, auf immer zu untersagen. Dieß war allerdings nöthig, denn der Dünkel, sich in Gold und Seide zu kleiden, verstieg sich sogar bis unter die Bauern, die denn doch damahls noch nicht in der Verfassung waren, als heut zu Tage, wo ihnen ein Putz dieser Art eher möglich seyn dürfte. Eben so ausschweifend lebte man an den Tafeln der Großen. Man erstaunt, wenn man einen Küchenzettel und einen Hofetat aus diesem Zeitalter bei irgend einer Hochzeit oder Gastmahl überlieset — man kann kaum seinen Augen trauen. Graf Eberhard von Wirtemberg bewirthete 1474 bei dem Feste seiner Ver-

mählung 14000 Gäste, welche 165000 Laibe Brod, 4 Eimer Malvasier, 12 Eimer Rheinwein und 500 Eimer Neckarwein aufzehrten. Nur erst zu Kaiser Maximilians Zeiten schränkte man den unnöthigen Luxus in Etwas ein — eine Folge der einsichtsvollen und weisen Regierung dieses vortreflichen Mannes.

Nunmehr beginnen wir die Neue Geschichte unsers Vaterlandes und kommen zum 8ten Zeitraume der alten oder zum 1sten der neuen Historie, welche sich von

Carl V. 1519 bis zu Leopold I. 1657,

erstreckt.

Nach Maxens Tode waren die Stände des teutschen Reichs sehr unschlüssig, welchem Fürsten sie die Krone desselben anbieten sollten. Viele dachten sie dem König von Frankreich, Franz I. (der sich auch sehr eifrig darum bewarb) zu, andere dem Churfürsten von Sachsen, Johann Friedrich. Allein der erstere erhielt sie nicht, und der zweite schlug sie förmlich aus, behauptete aber, daß Niemand des Thrones würdiger sey, als Maximilians Enkel, Carl von Spanien. Die letztere Stimme drang durch — Carl wurde am 28. Junius 1519 einmüthig zum Kaiser gewählt. Da man jedoch glaubte, daß er das teutsche Reich nach fremden Grundsätzen beherrschen möchte, so legte man ihm eine Capitulation vor, die ihn in seiner Regierung

auf eine gewisse Art beschränkte und die Wohlfarth des Reichs selbst durchgehends im Auge behielt. Carls Gesandte unterzeichneten diese Vorschrift ohne Bedingung und erhielten dann eine schriftliche Einladung, die ihren Herrn so bald als möglich nach Teutschland berief.

Die Spanier, voller Mißtrauen, Carl möchte nun ihr Land als eine Nebenprovinz behandeln, sahen seine Wahl als Kaiser mit sehr ungünstigen Augen an. Der Adel spöttelte, die Städte klagten und murrten — demohngeachtet ließ sich Carl nicht irre machen, sondern gieng nach Teutschland zur Krönung, welche denn auch am 22. Oktbr. 1519 mit einer Pracht vollzogen wurde, die den Spaniern auf der andern Seite wiederum sehr schmeichelte.

Auf seinem ersten Reichstage, den er zu Worms hielt, wurde das abermahls eingegangene Kammergericht wieder hergestellt, und ein neues Reichsgericht angeordnet, welches den Nahmen: des Kaisers Regiment im heil. römischen Reiche, erhielt. Carl richtete dasselbe auf einen ganz andern Fuß ein, als sein Vorfahr. Es sollte nach seiner ausdrücklichen Bestimmung nur in seiner Abwesenheit im Reiche gelten, die Regimentsräthe durften bloß ihm allein den Eid der Treue schwören und die Erlaubniß, daß die Stände auch Mitglieder wählten, konnten diese lediglich als ein Zeichen seiner Gnade ansehen. *) Nach dem Reichstage gieng Carl in seine

*) Auf diesem Reichstage kam auch Luthers Religionsprozeß mit dem Papste wieder in Anregung. Da

Erblande zurück, weil hier eine Empörung ausgebrochen war, die der König in Frankreich heimlich begünstigte, daher es auch gar nicht lange dauerte, daß Carl dem Könige von Frankreich selbst den Krieg erklärte. In Teutschland blieb es auch nicht ruhig — und die erste Veranlassung hiezu war abermahls die Türkennoth. Denn Sultan Soliman hatte, troz des mit den Ungarn geschlossenen Waffenstillestandes die Stadt Belgrad belagert und sie (1521) auch erobert. Diese Begebenheit verursachte in dem teutschen Reiche eine allgemeine Erschütterung, weil Belgrad gleichsam die Thüre nach Teutschland war. Um Maaßregeln zu treffen, schrieb der Kaiser einen Reichstag zu Nürnberg (1522) aus, die Stände kamen zusammen und harrten ängstlich der Entscheidung; leider aber blieb sie auch dießmahl aus, weil in dem Innern des Reichs eine Fehde ausbrach, welche die Augen der Stände von den Türken abzog, und diesem Kriege zuwandte.

---

jedoch diese wichtige Sache von mir in einem eigenen Werke, unter dem Titel: Luthers Leben und Thaten rc. welches in Rücksicht des Vortrags ganz mit dem gegenwärtigen Buche zusammenhängt, beschrieben worden ist, ich aber aus Mangel des Raums jedes Plätzchen sorgsam sparen muß, so seh ich mich genöthigt, meine Leser auf dieses Büchelchen zu verweisen — mithin laß' ich die Geschichte der Reformation hier gänzlich weg, und berühre sie nur da, wo es nothwendig ist, um dem Zusammenhange der Geschichte des teutschen Reichs nicht zu schaden.

D. H.

Wenzel. Wer erregte denn diese Fehde?

Pastor. Ein berühmter Edelmann, Franz von Sickingen. Er erklärte dem Churfürsten von Trier, wahrscheinlich um den Vertheidigern Luthers, dessen eifriger Anhänger er war, einen Weg zu den fetten geistlichen Pfrunden zu bahnen, den Krieg. Der Churfürst, der, so wie Sickingen, auf die gütlichen Ermahnungen des Reichsregiments nicht achten wollte, schloß mit dem Churfürsten Ludwig von der Pfalz und dem Landgrafen Philipp von Hessen ein Bündniß und belagerte 1523 Landstuhl (im Wasgau bei Zweibrücken). Sickingen selbst wurde nachher gefangen, und starb bald darauf.

Luthers Reformation verbreitete sich immer mehr; überall fand sie Anhänger; man schafte in den Kirchen die Messen und den Bilderdienst ab, ward gleichgültiger gegen die Ordensgelübde und lößte den Cölibat (ehelosen Stand) der Geistlichkeit auf. Der Papst Hadrian, der diesem (wie er meinte) schrecklichen Gräuel nicht länger stillschweigend zusehen wollte, schickte einen Legaten auf den Reichstag nach Nürnberg und ließ die Stände herzlich bitten, (sonst befahl er nur) daß sie das auf dem Wormser Reichstage gegen Luther gefertigte Edikt (er war nämlich in die Reichsacht erklärt worden) vollziehen möchten. — Die Stände thaten aber nichts weiter, als daß sie die ganze Klage gegen Luther einem Conzilium, das nächstens gehalten werden sollte, aufsparten.

Das Reichsregiment, welches Carl auf eine ihm eigene Art wieder erneuert hatte, schuf mancherlei Mißvergnügte; — die Stände, besonders Trier, Pfalz und Hessen beschuldigten dasselbe der Partheilichkeit und meinten, daß es sich die tadelnswürdigsten Eingriffe in ihre Rechte erlaube. Als daher 1524 ein neuer Reichstag zu Nürnberg gehalten wurde, trug man allgemein und mit heftiger Erbitterung auf die Auflösung dieses Reichsregiments an. Der Erzherzog Ferdinand, Carls Bruder, der im Nahmen des Kaisers erschien, widersprach zwar diesem Ansinnen, allein seine Stimme war zu schwach, um durchzudringen — kurz das Reichsregiment wurde förmlich aufgehoben. Ferdinand drang, als diese Sache abgethan war, von neuem auf die Vollstreckung des Wormser Edikts, doch auch diesmahl hörte man nicht darauf, weil die Stände einmüthig ein Conzilium verlangten, auf welchem der Papst die biblische Rechtmäßigkeit seiner Satzungen, besonders aber seiner göttlichen Unfehlbarkeit (Infallibilität) beweisen sollte. Ihr könnt leicht denken, daß dem heil. Vater bei diesem Rechtsschlusse nicht wohl ward, da die Forderung seine Kräfte überstieg und schnurstracks gegen seinen apostolischen Willen stritt.

Luthers kühner Schritt reizte einen andern Gottesgelehrten in der Schweiz zu einem ähnlichen Unternehmen. Wissen Sie etwa, Herr Cantor! wer dieser Mann war?

Säuberlich. Wenn ich nicht irre — Ulrich Zwingli.

Pastor. Ganz Recht. Dieser Mann trat mit ungemeinem Muthe in seiner Gemeinde auf und predigte öffentlich gegen die Irrthümer der römischen Kirche. Zwingli meinte es so gut und aufrichtig, wie Luther, mit der Verbesserung der Kirche; das Wohl der Menschheit lag beiden gleich theuer am Herzen, aber nicht in eben dem Maaße einem Schwärmer, der zwar auch in ihre Fußstapfen zu treten wünschte, aber die Aufmerksamkeit der Welt auf eine ganz andere und zweideutige Art auf sich lenkte. — Dieser Schwärmer, der geheime Unterredungen mit den Engeln und mit Gott selbst, besonders aber die Nothwendigkeit eines Reiches, vorgab, worinnen die Frommen ganz allein das Regiment führen sollten, hieß Thomas Münzer und stand als Pfarrer zu Alstädt in Thüringen. Da sich seine Lehre mit den politischen Gesetzen durchaus nicht vertrug, so nahm man ihm seine Stelle. Er verließ Alstädt und wanderte nach Mühlhausen, wo man ihn auch aufnahm. Münzers hier fortgesetzte Predigten, die gewöhnlich von der Gleichheit der Stände handelten, machten hauptsächlich auf den unter dem weltlichen Drucke seufzenden Bauernstand tiefen Eindruck. Bald verbreiteten sich folgende Grundsätze unter ihnen: Wir wollen uns unsere Geistlichen selbst wählen — wir geben keinen Zehenden mehr, außer den vom Korne — wir wollen frei seyn und nur der Obrigkeit gehorchen, die uns nicht drückt — wir

sind, so gut, wie die großen Herren, Eigenthümer der Jagd, denn Gott hat die Thiere auf dem Felde auch für den Bauer geschaffen — wir wollen uns von allen Frohnen frei machen rc. rc. Diese Grundsätze verbreiteten sich in kurzem nicht nur durch Thürigen und Sachsen, sondern auch in Schwaben und den angrenzenden Ländern fanden sie eine Menge Anhänger. Plötzlich stand ein Haufen bei Biberach (in Schwaben) ein anderer im Allgau, ein Dritter am Kostnitzersee unter den Waffen, mit dem festen Entschlusse, ihre unterdrückte Freiheit mit Gewalt zu erkämpfen. Die Bauern in Franken, am Rhein und in Thüringen folgten bald nach.

Niklas. Suchte man denn diesen Aufruhr nicht in der Geburt zu ersticken?

Pastor. Allerdings bemühete man sich darum; auch wurde wirklich ein Waffenstillestand zu Stande gebracht, doch er blieb ohne Erfolg. Die Bauern, welche ihre gerechte Sache dadurch gehemmt glaubten; brachen ihn von selbst; und verbanden sich, mit dem heiligen Versprechen, für ihre Freiheit zu leben und zu sterben, bald darauf auf das innigste.

Ulrich. Wie stark war wohl die Bauern-Armee?

Pastor. Sie belief sich ungefehr auf 40,000 Mann. Da sich die Rotten von Tag zu Tag vermehrten, so rückte der schwäbische Bund gegen sie an. Bei Elchingen (ohnweit Ulm in Schwaben) wurde der größte Theil niedergehauen, die Armee in

Algau ergab sich — die übrigen in Franken und am Rhein hatten ein ähnliches Schicksal, sie wurden vor Pfalz und Trier in die Flucht geschlagen.

Hans. Nun verlohr Thomas Münzer gewiß den Muth.

Pastor. Ach nein! Die Hofnung hielt ihn noch immer empor und öfnete seinen Wünschen eine glänzende Zukunft. In dieser Hinsicht verband er sich mit einem gewissen Pfeifer. Beide rückten aus. Pfeifer ging mit seiner Bauern-Armee ins Eichsfeld (eine Gegend zwischen Thüringen, Hessen und Grubenhagen) und verheerte Kirchen und Schlösser. Münzer folgte ihm mit 200 Mann nach. Zwischen ihm und den Sachsen, Hessen und Braunschweigern fiel endlich ein Treffen bei Frankenhausen in Thüringen vor, in welchem 5000 Bauern auf dem Platze blieben. Mehrere, nebst Münzer und Pfeifer, wurden gefangen und in Frankenhausen enthauptet. Die eifrigen Catholiken freueten sich, daß sie bei diesem Aufruhr eine schickliche Gelegenheit fänden, die gesammte Menschheit gegen Luthern aufzuhetzen, denn sie behaupteten laut und öffentlich, daß nur Er die Ursache dieser Rebellion sey, ach! und niemand war wohl unschuldiger als dieser fromme Mann. Statt die Bauern aufzuwiegeln, schrieb er öffentlich gegen die Rebellen und forderte sogar die teutschen Fürsten auf, gegen sie das Schwerdt zu ergreifen.

In eben diesem merkwürdigen Jahre (1525) trug sich eine andere Begebenheit zu, die allerdings

eine Folge von Luthers Reformation war und allgemeines Erstaunen erregte. Der Hoch- und Teutschmeister, Markgraf Albrecht von Brandenburg verabschiedete auf ewig sein Ordens-Gelübde, entsagte dem römisch-katholischen Glauben und verwandelte das Teutschordens-Land Preussen in ein weltliches und erbliches Herzogthum. Die Catholiken fürchteten bei solchen Umständen das Allerunangenehmste, was sie nur befürchten konnten — Nachahmung anderer Fürsten. Und da hatten sie denn nun freilich nicht Unrecht; der Glaube ihrer Kirche, den sie bisher so warm vertheidigt hatten, wurde angefochten, der Pabst rückte der Gefahr, seinen Einfluß auf das politische Regiment zu verliehren, immer näher — mithin mußte ein fester, sicherer Entschluß gefaßt werden, um diesem Uebel entgegen zu steuern. Mehrere katholische Fürsten (Georg von Sachsen, Albrecht von Mainz, Heinrich von Braunschweig und der Bischof von Strasburg) kamen in Dessau (an der Elbe, ohnweit Wittenberg) zusammen und wurden hier mit einander einig, daß sie diese traurige Lage des Reichs dem Kaiser vorstellen wollten, damit dem Bauern-Aufruhr, der kaum gestillt sey, nicht Aufruhr unter den Großen folge. Der Churfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen, welche diese Zusammenkunft auf die Ausrottung des lutherischen Glaubens deuteten, machten in Torgau, sechs Meilen von Leipzig, ein Gegenbündniß, dem bald mehrere Fürsten im Jahre 1526 beitraten. Alle freueten sie sich nun

auf den Reichstag zu Speyer, der noch in diesem Jahre gehalten, und auf dem die Streitigkeit mit den Lutheranern und Catholiken entschieden werden sollte. Diese Hofnung aber blieb unerfüllt. Der Kaiser bezog sich aufs neue auf das Wormser Edikt und forderte von den Ständen dessen Vollstreckung so lange, bis er mit dem Pabste eine Kirchenversammlung verabredet habe. Carl hatte den König von Frankreich besiegt, die Venetianer zur Ruhe verwiesen und in Bononien von dem Pabste die Kaiserkrone empfangen, als er nach Teutschland zurückkehrte, um auf einem Reichstage, da er ein allgemeines Conzilium nicht hoffen durfte, den Religions-Irrungen auf immer ein Ende zu machen. Im Jahr 1530 wurde dieser Reichstag zu Augsburg wirklich eröfnet. Die Lutheraner sehnten sich nach diesem Tage, zitterten aber auch zugleich davor, — den Catholiken mocht' es wahrscheinlich nicht besser ergehen, wiewohl sie in Absicht der vom Kaiser mit dem Pabste zu Barzellona in Spanien geschlossenen Freundschaft mehr zu hoffen als zu fürchten hatten. Luther schickte, da er wegen der Acht nicht selbst nach Augsburg reisen durfte, seinen Freund Melanchthon dahin. Dieser junge, gelehrte Mann hatte im Nahmen Luthers verschiedene Glaubensartikel aufs Papier geworfen (welches man hernach die Augsburgische Confession (Bekenntniß) nannte) die dem Kaiser vorgelesen und zur Prüfung dargelegt wurden. Der Kaiser hörte sie aufmerksam an, machte aber am Ende den Reichsschluß, daß allen

Verehrern der neuen Lehre eine Frist bis zum 15ten April des folgenden Jahres offen stände, binnen der sie ohne Ahndung in die Arme der rechtgläubig-katholischen Kirche aufgenommen, oder dann auf ewig ausgeschlossen und mit Feuer und Schwerdt gedemüthiget werden sollten!

Bald darauf schrieb Carl einen neuen Reichstag zu Cöln am Rhein aus, auf dem er seinen Bruder Ferdinand zum römischen König mit der Erklärung vorschlug, daß, da er selbst wegen der Entfernung seiner übrigen Länder vom teutschen Reiche, nicht immer in Teutschland gegenwärtig seyn könnte, sein Bruder die Sorge über diesen ihm so liebgewordenen Staat übernehmen sollte. Dem Kaiser ging diese Behauptung wohl schwerlich von Herzen, sie war vielmehr eine Schmeicheley, um die Churfürsten für seinen Bruder zu gewinnen. Ohngeachtet nun mehrere Fürsten, besonders unter den Lutherisch-Gesinnten, auftraten, die diesem Ansinnen geradezu widersprachen; so wurde dennoch 1531 Ferdinand von Hungarn und Böhmen zum römischen König gewählt, und dadurch dem Reichs-Regiment ein Ende gemacht.

Von Ferdinanden, der, wie sein Bruder der katholischen Religion ergeben war, durften die Anhänger Luthers nur wenig hoffen, sie waren deshalb mit seiner Wahl äusserst unzufrieden. Diese Unzufriedenheit äußerte besonders Herzog Wilhelm von Bayern, der den neuen römischen König um so mehr haßte, da er mit Ferdinanden zugleich Ansprüche auf

die böhmische Krone gemacht und hernach abgewiesen worden war. Die Protestanten (so nannte man Luthers Anhänger *) kamen daher in Schmalkalden zusammen, wo sie einen Bund schloßen, der ihnen, Ferdinand möchte auch unternehmen, was ihm beliebte, bei der reinen Lehre Luthers zu leben und zu sterben gebot.

Perls. Wer waren denn die Theilnehmer dieses Bundes?

Pastor. Der Churfürst zu Sachsen, Johann, der Markgr. v. Brandenburg, Georg, der Landgraf zu Hessen, Philipp und andere. Auch der König von Dänemark, Friedrich, und der Herzog von Meklenburg wurde dazu eingeladen, aber diese traten dem Bunde nicht bei.

Was die Protestanten vom Kaiser Carl kaum vermuthet hatten, geschah jetzt zu ihrem großen Erstaunen. Er äußerte plötzlich mildere Gesinnungen, inzwischen mochten diese nicht so wohl aus seinem Herzen, als vielmehr aus der Nothwendigkeit entspringen, da die Türken sich zu einem neuen Zuge wider ihn rüsteten und Hungarn aufs neue in Gefahr war. Carl bedurfte, um Solimans Stolz zu demüthigen, der Hülfe des teutschen Reichs — es würde also sehr unklug gewesen seyn, wenn er in einer so zweideutigen Lage die Bewohner dieses Landes auf die entfernteste Weise hätte beleidigen oder drücken wollen. Zugleich bat er die Protestanten in einem eigenen Schreiben, daß sie ihm bei dem gegenwärtigen Kriege ihre Hülfe nicht

---

*) s. Luthers Leben, Seite 27.

versagen möchten, und bot ihnen den Frieden oder einen Vergleich an, bis man die Streitigkeiten auf einem Conzilium völlig ausgeglichen haben würde. Die Protestanten weigerten sich nicht im mindesten, dem Willen des Kaisers Genüge zu leisten, ob man gleich bei einer Zusammenkunft in Nürnberg von beiden Seiten heftig stritt; — indessen kam der erste Religionsfriede doch glücklich zu Stande und Ferdinand stellte den Türken kurz darauf ein wackeres Heer entgegen, welches den Feind gänzlich aufs Haupt schlug. Carl gieng nun nach Italien, um noch einen Versuch zu machen, ob es ihm gelingen möchte, den Papst zu einem Conzilium zu bereden. Der Papst hörte ihn auch geduldig an, gab ihm eine bejahende Antwort, die aber eben so viel als eine verneinende bedeutete, weil er am allerbesten wußte, daß Niemand mehr als — er dabei verliehren konnte.

An dem schwäbischen Bunde hatte der Kaiser bis jetzt eine starke Stütze gehabt — um so größer war sein Schrecken, als Philipp von Hessen, der ein Glied des schmalkaldischen Bundes war, es bei den Häuptern des schwäbischen so weit brachte, daß er im Jahre 1533 wirklich aufgelößt wurde. Kaum war dieß geschehen, als Philipp mit einem Heere von 20,000 Mann ins Wirtembergische einfiel, um seinen Vetter Ulrich, den man aus seinem Lande vertrieben hatte, wieder einzusetzen. Ferdinand, der jetzige Besitzer von Wirtemberg, wandte alle seine Kräfte an, um Philipps Truppen zurückzujagen, aber

das Blättchen wandte sich — Philipp schlug seine Truppen bei Laufen (am Flusse Nekkar in Schwaben) völlig in die Flucht und Ferdinand bot 1534 die Hand zum Frieden. Dieser Friede ward zu Caden (in Böhmen am Egerfluß) geschlossen und darinnen zugleich ausgemacht, daß nicht nur der Nürnberger Religionsfriede von allen Ständen gehalten, sondern auch alle Prozesse am Cammergericht gegen die Protestanten eingestellt werden sollten, u. s. w. Ulrich von Wirtemberg erhielt sein Land wieder und Ferdinand führte nur den Titel davon fort.

Indessen die Protestanten die Früchte des Religionsfriedens zu genießen anfiengen, stieg der Unfug einer Sekte in Westphalen, die sich Wiedertäufer nannte, auf den höchsten Gipfel. In Münster liefen sie, gleich besessenen Menschen, umher, mordeten und verübten Grausamkeiten aller Art. An ihrer Spitze stand ein Schneider aus Leiden, Johann Beukels; dieser setzte, um sich zum König zu machen, den Bischof ab und jagte die Domherren zur Stadt hinaus. Mit Hülfe einiger benachbarten Fürsten schloß der Bischof die Stadt ein und belagerte sie 16 Monate lang. Nur als die Hungersnoth darinnen über Hand nahm, wurde sie durch Verrätherei eingenommen. Wisset ihr denn eigentlich, was die Wiedertäufer für Leute waren?

Viele. Nein!

Pastor. Die Wiedertäufer glaubten, daß die sichtbare Kirche auf Erden in lauter Frommen bestehe und daß alle Strafen, die nur den bösen

Menschen zukämen, wegfallen müßten. Wer sich nun zu dieser neuen Lehre bekannte, wurde noch einmahl getauft — daher kommt der Nahme: Anabaptisten oder Wiedertäufer. Einer ihrer ersten Lehrer hieß Menno Simon, der vormahls in Friesland katholischer Prediger war; nach diesem werden sie auch Mennoniten genannt.

Er hat jedoch vor dem Johann von Leiden das Verdienst, daß er die Glaubens-Artikel der Sekte von vielen seltsamen Irrungen säuberte und in Holland eine ruhige Aufnahme fand.

Die Lage der Protestanten verbesserte sich, da auch diese Unruhe wieder gedämpft war, von Tag zu Tage, wozu denn die Abwesenheit des katholisch-gesinnten Carls, der sich in Afrika befand, wo er mit dem General der Türken, dem Hariaden Barbarossa, in einen Krieg verwickelt war, sehr viel beitrug. Bald darauf befehdete ihn der König von Frankreich wegen Mailand. — Auch starben zwei der gefährlichsten Gegner des Lutherthums, der Churfürst Joachim von Brandenburg und Herzog Georg von Sachsen in Leipzig. Die Zahl ihrer Anhänger nahm an Wachsthum und Stärke zu. Mehrere Herzogthümer, Fürstenthümer und Grafschaften schlugen sich zu ihrem Glauben und endlich trat auch der vorher so wankelmüthig gewesene König von Dänemark auf ihre Seite. Seinem Beispiele folgte der König von England, er verließ die päpstlichen Irrthümer, nahm den evangelischen Glauben an, und führte denselben in seinen Staaten ein.

Während dieß geschah, hatte endlich Carl bei dem Papst Paul III. ein Conzilium gleichsam herausgebettelt, aber wie sehr erschraken die Protestanten (im Grunde hätten sie es leicht vermuthen können) als sie hörten, daß dieß Conzilium in Mantua (in Italien) gehalten werden solle. Mehrere zitterten davor; viele spotteten und lachten darüber, und einige streueten sogar lächerliche, pasquillartige Gedichte auf dieses Conzilium durchs ganze teutsche Reich aus. Der Kaiser erfuhr dieß alles wieder und schwieg; sein Kanzler Held aber schloß, als er merkte, daß die Protestanten seit dem Religionsfrieden an Kraft und Muth, so wie an Bekennern ihrer Lehre gewonnen hatten, 1538 zu Nürnberg einen heiligen Bund gegen sie, vermöge dessen sich die katholischen Fürsten anheischig machten, die Protestanten ihrer Lehre wegen zwar nicht zu befeinden, dennoch aber treu und fest, gegen alle Anfechtungen, an der ihrigen zu hangen. Die Herzöge von Baiern und Braunschweig (Ludwig und Heinrich) ernannte man als Obristen dieses Bundes.

Der Kaiser, der von der Stiftung dieses Bundes nicht das geringste gewußt hatte und daher auch den eigenmächtig handelnden Kanzler absetzte, ließ den Protestanten aufs neue versichern, sie möchten nichts fürchten, sondern sich vielmehr überzeugt halten, daß er nichts sehnlicher wünsche, als den Frieden. Um jedoch so viel als möglich die Hauptirrungen und Klagen beider Partheien zu beseitigen, schlug er ein allgemeines Religionsgespräch zu Ha=

genau (im Niederelsaß) (1540) vor. Das Gespräch kam zwar zu Stande, es blieb aber, wie jedes Gespräch dieser Art schon bewiesen hatte, ohne allen Erfolg. Man zankte und schimpfte sich, ward hitzig und gieng, ohne etwas gethan zu haben, wieder von einander. Der römische König Ferdinand hielt bald darauf ein zweites zu Worms, wobei auch ein päpstlicher Legat (Kampegi war sein Nahme) erschien, der bei dem erstern gefehlt hatte. Mit ihm kam der berühmte Peter Faber, ein Jesuit, (welcher Orden,*) man nannte ihn auch die Gesellschaft Jesu, erst vor kurzem gestiftet worden war.) Er stellte sich als den päpstlichen Geschäftsträger dar, welcher von dem heil. Vater ins geheim den Auftrag erhalten hatte, alle Verhandlungen genau zu beobachten und sie dann in dem heil. Schooße der Kirche niederzulegen.

Der Papst arbeitete jetzt aus allen Kräften, den Krieg des Kaisers mit dem Könige von Frankreich zu beendigen, um den erstern alsdann zu einer Fehde gegen die Protestanten anzuspornen. Da nun bald darauf das Wormser Religionsgespräch nach Regensburg, wo es sich mit dem Reichstage verbinden sollte, verlegt wurde, so erhielt der Legat geheime Aufträge, das Seinige zur Ausführung dieses schön glänzenden Planes beizutragen. Auch empfieng er die Weisung, daß er das Gespräch, wenn es für die katho-

*) Der Stifter dieses Ordens war Ignaz von Loiola, ein spanischer Edelmann.

lische Kirche eine unangenehme Wendung nähme, sogleich unterbrechen, und beriefe man sich dann auf ein Conzilium in Teutschland, demselben durchaus widersprechen sollte.

Säuberlich. Nun, und das Resultat aus allem war —?

Pastor. Das Gewöhnliche. Man stritt und biß sich lange herum, gewann nie festen Fuß und berief sich am Ende auf eine allgemeine Kirchenversammlung.

Niklas. Wie benahm sich denn der Kaiser dabei?

Pastor. Aus politischen Gründen äußerst klug. Er betrug sich sanft und nachgebend gegen die Protestanten, denn er bedurfte die Hülfe des teutschen Reiches gegen den von den Türken gesetzten König in Hungarn, Johann v. Zapolia. Dieser war zwar gestorben und hatte noch bei seinen Lebzeiten den König Ferdinand zu seinem Nachfolger ernannt, allein nach seinem Tode erklärte sichs, daß er das Reich seinem einzigen Sohne zugedacht hatte, der auch auf Fürbitte seiner Gemahlinn die Türken in ihren Rechten zu schützen suchte.

Die Protestanten, welche ihre Truppen vielleicht zur Fortsetzung ihrer Religionsfreiheit selbst bedurften, weigerten sich, des Kaisers Wunsch zu gewähren. — Ferdinand war darüber in nicht geringer Verlegenheit und um seinen Zweck zu erreichen und die Protestanten zu seinen Absichten zu gewinnen, schob er den Termin des Nürnbergischen

Religionsfriedens noch auf 5 Jahre hinaus, statt daß er ohne diesen Aufschub schon in einigen Monaten zu Ende gewesen seyn würde. Ferdinand empfieng nun ohne Sträuben eine sehr ansehnliche Macht, mit welcher er den Türken füglich trotzen konnte.

Während Carl nach Beendigung der Kriege in Afrika mit dem Könige in Frankreich in Hinsicht Mailands in neue Zwistigkeiten gerieth und sein Bruder Ferdinand gegen die Türken in Hungarn focht, eröfnete sich auch in Teutschland ein neuer Kriegsschauplatz, auf dem sich der Herz. Heinrich v. Braunschweig mit den Anhängern des schmalkaldischen Bundes herumtummelte. Dieser Herzog Heinrich war ein abgesagter und geschworner Feind des Lutherthums; alle Protestanten haßten ihn auf das bitterste. Da nun die Stadt Goslar, welche dem schmalkaldischen Bunde zugethan war, und mehrere geistliche Güter ungefragt eingezogen hatte, von dem kaiserlichen Cammergericht in die Acht erklärt worden war, so erhielt Heinrich den Auftrag zur Vollziehung dieses Geschäfts. Ohngeachtet nun der Kaiser Carl und sein Bruder Ferdinand diese Acht aufhoben, so kehrte sich doch Heinrich nicht im mindesten daran, sondern fuhr fort, das arme Goslar auf das schrecklichste zu beunruhigen. Goslar bat darauf den schmalkaldischen Bund um Hülfe; der Bund fiel mit 19,000 Mann in die Braunschweigischen Länder, jagte den Herzog fort und führte die Reformation in allen seinen Staaten ein. Das Cammergericht

wollte sich dagegen stemmen, allein die Protestanten, die mit diesem Gerichte schon lange höchst unzufrieden gewesen waren, hörten nicht darauf, und forderten, um ihren ungerechten Eingriffen in weltliche und geistliche Händel ein Ende zu machen, den Kaiser sowohl, als auch den römischen König, zu einer allgemeinen Visitation (Untersuchung) dieses Gerichts auf. Beide versprachen dieß — allein da es bis jetzt nie geschehen war, so halfen sich die Protestanten selbst, hörten, auf ihre innere Gewalt trotzend, nicht mehr auf die Urthelssprüche dieses Gerichts, und setzten es gar ab.

So gewiß nun die Protestanten in ihrer Sache zu seyn schienen, so zog sich doch bald ein neues Wetter über sie zusammen, das ihren Häuptern fürchterlich drohete. Carl, der sich bis jetzt gegen die Protestanten äußerst sanft und mild betragen hatte, zog nun allmählig die Larve vom Gesichte und zeigte klar, daß seine Sanftmuth nichts als Verstellung gewesen sey. Er hatte diese Larve vorgeheftet, um seine Feinde bei den ihn umringenden Kriegen, in gutem Vernehmen zu erhalten. Jetzt da er, losgeknüpft von allen Zwistigkeiten, nach Teutschland zurückkehrte, zeigt' er seine wahren Gesinnungen — behauptete, daß er durch die öftern Weigerungen der Protestanten in den Religionsgesprächen und auf den Reichstägen, wo in Güte mit ihnen nichts auszurichten gewesen sey, endlich den Entschluß gefaßt habe, die Abtrünnigen mit Feuer und Schwerdt in den alleinseligmachenden Schoß der katholischen Kirche zurück-

zuführen. Dem Papste war dieser Entschluß eine wohlklingende Neuigkeit; er schickte, um auch das Seinige hiebei zu thun, den Cardinal Farnese nach Teutschland, und machte die Protestanten durch allerhand Lügen und boßhafte Erdichtungen noch verhaßter. Er suchte dem Kaiser unter andern mit Gründen zu beweisen, daß sie ganz allein die Ursache wären, warum der schwäbische Bund aufgelößt worden sey, daß sie den von ihm geächteten Herzog von Wirtemberg wieder in sein Land eingesetzt, den schmalkaldischen Bund gestiftet, welcher seiner Macht und seinem Ansehen durch tägliche Verstärkungen am Ende noch spotten werde, und das Reichskammergericht ohne seine Erlaubniß, eigenmächtig getrennt hätten.

Perls. Nun bin ich doch begierig, was der Kaiser zuerst vorgenommen haben mag?

Pastor. Das Erste, was er that, war, daß er auf die Auflösung des schmalkaldischen Bundes drang. —

Perls. Wahrhaftig, das hab' ich mir vorgestellt.

Pastor. Er ließ deshalb an alle Große des teutschen Reichs ein Schreiben ergehen, worinnen er diese Forderung that. Viele hörten gar nicht drauf, nur sehr wenige wurden wankelmüthig. Dennoch glückt' es ihm bei einzelnen Fürsten, die mit Vergnügen in seine Dienste traten und sich an sein Heer gegen die Protestanten anzuschließen versprachen.

Carl schloß nun, da ihm die Zukunft so glückliche Aussichten öfnete, im Jahr 1546 mit dem Herzog Moritz von Sachsen, zu Regensburg ein Bündniß und machte seinem neuen Waffengenossen die glänzendsten Versprechungen. Moritz hieng mit glühender Freude an dieser Versicherung und wünschte sich Glück, des Kaisers Vertrauen und Freundschaft zu genießen, denn er war ein sehr ehrgeiziger Mann. Vielleicht schmeichelte sich Moritz schon damahls mit der sächsischen Churwürde, die er als eine Belohnung seiner Treue angesehen haben würde, da er dem Kaiser in dem Kriege gegen die Franzosen unentgeldlich gedient hatte — daß er sie wünschte, war auch schon in der Hinsicht sehr wahrscheinlich, da er den Churfürst von Sachsen haßte. Carl rüstete sich zum Kriege; die Protestanten thaten das nämliche. Dem schmalkaldischen Bunde waren zwar sehr viele Fürsten untreu geworden, dennoch blieb er noch stark genug, um es mit dem Kaiser zu wagen.

Niklas. Wer rechnete sich denn jetzt noch dazu?

Pastor. Der Churfürst von Sachsen, der Landgraf von Hessen, der Herzog von Wirtemberg und mehrere oberländische Städte. Die oberländischen Truppen besetzten in aller Eil Tyrol, um der päpstlichen Armee, die zu den kaiserlichen Truppen stoßen sollte, den Einmarsch nach Teutschland zu verwehren. Der berühmte General Schertlin führte diese Truppen an und zog sich dann an die Donau

zurück, wo er sich mit den churfürstlichen und landgräflichen Truppen vereinigte.

Ehe die letztern noch auszogen, schrieben sie an den Kaiser einen harten Brief, worinnen sie ihm bewiesen, daß sie nichts weniger als ungehorsam gegen ihn wären (wie er sie dessen wohl beschuldigt hätte) daß er aber sich zum Zweck gemacht zu haben schien, die Freiheit des teutschen Reiches zu unterdrücken. Der Lohn für dieses Schreiben war die kaiserliche Achtserklärung, worauf diese beiden Fürsten dem Kaiser allen fernern Gehorsam aufkündigten.

Inzwischen hatten die italienischen Truppen auf einem andern Wege Gelegenheit gefunden, sich mit Carls Armee zu verbinden. Nun rückt' er mit allem Eifer vor, nahm die Städte Donauwerth, Dillingen und Lauingen weg, während der Herzog Moritz und der römische König Ferdinand in Friedrichs Churlande eingefallen waren. Da jene nun zurückeilten, um das Land von Moritzens Verheerungen zu reinigen, fiel es dem Kaiser nicht schwer, Bopfingen, Nördlingen, Ulm, Heilbrunn, Ravensberg, Kempten u. s. w. wegzunehmen. Viele von diesen Städten weigerten sich auch keinen Augenblick, dem großen, glücklichen Sieger die Thore zu öfnen — die meisten aber erkauften den Frieden sehr theuer. Ulrich von Wirtemberg erhielt unter der Bedingung, daß er den Kaiser als seinen Herrn erkenne und dem schmalkaldischen Bunde entsagte, Gnade; der Churfürst Herrmann von Cölln aber

mußte auf seine Churwürde Verzicht leisten und sich auf seine Familiengüter zurückziehen.

Als Friedrich nach Sachsen zurückkehrte, um Moritzen aus dem Lande zu jagen, hatte sich dieser bereits der Städte Plauen, Zwickau, Schneeberg, Altenburg, Torgau u. a. bemächtiget; nur Gotha, Eisenach und Wittenberg waren ihm noch geblieben. Er rückte dem Heere des römischen Königes, das der Markgraf Albrecht von Brandenburg mit 7000 Mann verstärkt hatte, muthig auf den Hals und schlug es bei Rochlitz. Dieser erste glückliche Sieg verfolgte ihn überall, wo er hinkam, Moritzen schien auf einmahl das Glück verlassen zu haben und Ferdinand lebte überdieß mit seinen Böhmen, die mit Sachsen in einer Erbeinigung standen, in Zwist — sie hielten den ganzen Krieg für unerlaubt, dachten an die Quelle, aus der er entsprungen war und zugleich an den Märtyrertod ihres ehrlichen Huß und schlossen zu Prag 1547 einen Vertrag, worinnen sie ihre Freiheit gegen jeden zu schützen, sich verbanden, der sie so anfechten würde, wie Ferdinand und Moritz die Sachsen. Als der Kaiser hörte, wie die Sachen standen, eilt' er selbst nach Sachsen, um die ihm so sehr verhaßten Fürsten zu demüthigen. Er zog nach Mühlberg, wo damahls der Churfürst stand, und griff ihn an, Friedrich wurde völlig geschlagen und gerieth sogar in Gefangenschaft.

Von Mühlberg marschirte Carl nach Wittenberg, wo er dem gefangenen Churfürsten den Kopf absprach; allein das Urtheil wurde auf Fürbitten

des Churf. Joachim v. Brandenb. dahin gemildert, daß Friedrich auf die Churwürde nicht nur Verzicht leisten, sondern auch die Festungen Gotha und Wittenberg freiwillig übergeben mußte. Die Churwürde und die dazu gehörigen Länder empfieng aus des Kaisers Händen der Herzog Moritz; der entsetzte Churfürst, der trotz seiner Entsagung noch immer in der Gefangenschaft des Kaisers blieb, behielt die Städte Weimar, Jena und einige andere Oerter, nebst 50,000 Mßn. Gülden jährlicher Einkünfte.

Säuberlich. Was wurde denn nun aus dem hessischen Landgrafen?

Pastor. Dieser hatte das nämliche Schicksal, wie Friedrich. Er mußte, da er allein nichts mehr wagen konnte, sich dem Kaiser auf Gnad' und Ungnade ergeben und blieb, als er die nämlichen Bedingungen unterschrieben hatte, die der Herzog von Wirtemberg nicht lange vor ihm eingegangen war, Gefangener im Lager. Auf diese Art war der dem Kaiser so lästige schmalkaldische Bund so gut als aufgelößt.

Im Jahr 1546 kam auch ein Conzilium zu Trient (nahe an Tyrol) zu Stande. Des Papstes Absicht war es inzwischen gar nicht, hier eine Kirchenreformation einzuleiten, er hatte vielmehr das gute Zutrauen, daß man, wie gewöhnlich, über gleichgültige Dinge zanken und streiten und dann unverrichteter Sache aus einander gehen würde. Allein dasmahl hatte sich der heil. Vater gewaltig geirrt — die Legaten selbst handelten seiner Absicht schnurstraks

zuwider und fiengen mit aller Kraft an, Glaubenssätze zu untersuchen und selbige zu entscheiden. Kaum hatten sie damit begonnen, als sich der schmalkaldische Krieg erhob — Das Conzilium, hieß es nun, sey wegen der in Tyrol ausgebrochenen Unruhen in Trient nicht mehr sicher und als kurz nachher sogar eine pestartige Krankheit dort zu wüthen begann, so war dieß ein neuer Grund der Legaten, warum sie das Conzil über Hals und Kopf nach Bononien verlegten. Die wahre Absicht, warum dieß alles geschah, war wohl eine ganz andere, als die Kriegsunruhen und die Pest — sie lag in der Schwächlichkeit des Papstes, die ein baldiges Absterben verkündigte — wie nun, wenn der Papst starb und die Legaten waren nicht gleich bei der Hand? Wie? wenn die weltlichen Fürsten ohne ihr Zuthun einen andern heil. Vater gewählt hätten? Also nicht Krankheit, nicht Krieg, politisches Interesse allein zog das Conzil von Trient weg und transportirte es nach Bononien (oder Bologna, eine Stadt im Kirchenstaate.)

Der Kaiser erstaunte, als er die Nachricht erfuhr, denn es war seinem Interesse durchaus entgegen, daß die Kirchenversammlung auf italiänischem Boden und nicht in Teutschland gehalten würde. Er schrieb an den Papst und forderte Wiederrufung dieses Conzils mit der Drohung, daß, wenn seine Forderung nicht sogleich erfüllt würde, er selbst ein Conzilium festsetzen und die bisherigen Irrungen in der Kirche ausgleichen wolle. Doch seine Drohung

blieb — Drohung, der Papst kehrte sich nicht daran. Um denn doch etwas zu thun, suchte Carl die obwaltende Religionszwietracht beider Partheien durch das sogenannte Interim zu stillen. Dieses Interim war ein Buch, worinnen sich ein Mischmasch von päpstlichen und evangelischen Lehren befand, und welches unter beiden Partheien so lange als Richtschnur gelten sollte, bis ein neues Conzilium zu Stande gekommen wäre. Auch stellte er zu eben der Zeit das Cammergericht wieder her und besetzte die Stellen mit rechtgläubigen Katholiken.

Nicht nur dieß Benehmen, sondern auch andere Handlungen zeigten nach und nach deutlich, daß ers nicht nur mit den Protestanten, sondern auch mit dem ganzen teutschen Reiche nie von Herzen gemeint habe. Sein ganzes Dichten und Trachten gieng darauf, sein Erbhaus zu vergrößern und sich zum Monarchen der halben Erde emporzuschwingen. Niemand von allen Fürsten sah dieß deutlicher ein, als der neue Churfürst Moritz. Des Kaisers Heuchelei verdroß ihn, er schloß also heimlich mit dem Könige von Frankreich ein Bündniß gegen den Kaiser, und als ihm die Belagerung Magdeburgs, einer Stadt, die sich so wie die Stadt Augsburg gegen die Annahme des leidigen Interims sträubte, aufgetragen wurde, so zeigte er hier, daß er dem Kaiser nichts weniger als ergeben sey, indem er die Belagerung ohn' allen Ernst betrieb. Der Kaiser schöpfte Verdacht, ließ sich aber nichts merken — Moritz hätte gern losgeschlagen, wenn er nur eine

Ursache dazu gehabt hätte. Endlich fiel ihm die Gefangenschaft des hessischen Landgrafen ein, er bat dringend um seine Loslassung und als diese endlich nicht erfolgte, so rückte er in Gesellschaft des Markgrafen Albrechts von Brandenburg, des Herzogs Albrechts von Meklenburg, nebst dem Sohne des gefangenen Landgrafens, Wilhelm von Hessen, gegen den Kaiser ins Feld. In dem Manifeste, welches sich die verbundenen Fürsten einander zugeschickt hatten, wurde Carl verschiedener Laster beschuldiget, die, nach ihrer Behauptung, Züchtigung verdienten. Unter andern wurde darinnen gesagt, daß Carl unter dem Scheine der Religion nicht den Nutzen Teutschlands sondern seinen eigenen bezwecke; daß er die Anhänger Luthers zu unterdrücken, und dem teutschen Reiche ein Stück Land nach dem andern abzuzwacken suche und, ganz gegen seinen Eid bei der Krönung, eine Menge fremder Kriegsvölker nach Teutschland gebracht habe, welche ihre fruchtbaren Felder verwüstet, ihre Weiber geschändet und ihre Kinder ums Leben gebracht hätten. Er schmälere, fuhren sie ferner fort, die Freiheit der Reichsstände, schließe die Gesandten auswärtiger Mächte von den Reichstagen aus und bedrohe ihren freien Nakken mit dem Joche spanischer Dienstbarkeit. Diese und noch weit größere Beschuldigungen füllten die Blätter des Manifestes und in Wahrheit nicht mit Unrecht, denn Carl hatte sie größtentheils verdient. Der Krieg wurde nun eröfnet — Moritz marschirte vorwärts und trieb den Kaiser, der zu Inspruck

(in Tyrol) am Podagra krank lag, in die Flucht. Ferdinanden, der mit den Türken aufs neue in Krieg verwickelt war, konnte nichts ungelegener kommen, als eine Fehde in Teutschland, er vermogte also jetzt für die Rettung seines Bruders nichts zu thun, weil er seine Völker für die Mohamedaner aufsparen mußte; der König in Frankreich aber nahm das Herzogthum Lothringen weg, besetzte Metz, Tull und Verdün und zog bis an den Rhein herunter. Carl war in großer Verlegenheit; rächen konnt' er sich nicht, er bot also die Hand zum Frieden, der am 16 Jul. 1552 in Passau präliminarweise zu Stande kam. Philipp und Friedrich wurden frei, allen Feindseeligkeiten ein Ziel geworfen, die Stellen des Cammergerichts sowohl mit Katholiken als Protestanten besetzt und alle andere, Carln gemachte, Beschuldigungen auf einen neuen Reichstag verschoben. Dieser zu Augsburg zu haltende Reichstag erschien endlich, und im Jahre 1555 den 25. Sptbr. mit ihm der merkwürdige Religionsfriede. Er sicherte den Protestanten ihre Freiheit und gebahr zugleich eine eigene Exekutions-Ordnung, welche die Vorschrift enthielt, wie die Kreise und Stände sich bei dem Ausbruch einer Fehde einander beispringen und sich in Verfassung setzen sollten. Die Beschwerden gegen Carln, deren Moritz und Albrecht in ihrem Manifeste Erwähnung gethan hatten, kamen zwar auch zur Sprache, doch ohne Erfolg, man ließ die Sache auf sich beruhen und dachte weiter nicht daran.

Carl hatte während seines Regiments viele süsse Hofnungen genährt, mehrere waren erfüllt worden, die meisten aber sanken unbefriedigt in ihr Nichts zurück. Dieß machte ihn mißmuthig. Hier gesellte sich väterlicher Gram über die Undankbarkeit seines Sohnes Philipps, der noch bei seinen Lebzeiten mit Ungestüm Italien und die Niederlande von ihm forderte. Dieß alles bestimmte ihn denn zu einer völligen Entsagung des Regiments, er gieng voll Verdruß und innern Gram, gleich einem Schwärmer, in das Kloster St. Justus in der Landschaft Estremadura in Spanien, legte im Jahre 1558 zu Frankfurth die Regierung des teutschen Reichs in die Hände der Churfürsten nieder, und starb am 21. Sptbr., nachdem er kurz vorher lebendig sein Leichenbegängniß gefeiert hatte.

Carl war unstreitig einer der größesten Kaiser, die je über Teutschland herrschten; er besaß Muth, Entschlossenheit, Klugheit und einen durch die Wissenschaften gebildeten Verstand. Weniger kriegerisch gesinnt, würde er offenbahr für seine Staaten wohlthätiger geworden seyn, allein da mischte sich sein Ehrgeiz und seine unbezwingliche Herrschbegierde ins Spiel und — vernichtet waren alle Vorsätze der Art. Unauflöslich hieng er an dem Glauben der römischen Kirche; er haßte das Lutherthum bitter, gleichwohl will man behaupten, daß er am Ende seines Lebens anders gedacht habe, wenigstens scheint dieß aus dem Benehmen seiner Mönche zu erhellen, die ihn als einen Ketzer verschrien. Auch über die

Verschiedenheit des Glaubens fällte er in den letzten Tagen seines Lebens ein merkwürdiges Urtheil; man erzählt nämlich, daß er, als ihm zwei Uhren, die er einförmig zum Schlagen einzurichten suchte, sich nicht nach seinem Sinne bequemten, mißvergnügt ausrief: Hm! du Thor! Einst wolltest du die Menschen zur Einförmigkeit des Glaubens zwingen und vermagst dieß nicht einmahl bei diesen Uhren!

Schon bei Carls Entsagung des Throns regierte Ferdinand, als römischer König über das teutsche Reich, nach dem Tode seines Bruders wurde er nun am 24. März 1558 mit aller Feierlichkeit zu Frankfurth gewählt, nachdem er eine neue Kapitulation beschworen hatte, welche jedoch von der zu Carls V. Zeiten entworfenen etwas abwich: Ferdinand schickte, um Papst Paul IV. von seiner Wahl zu benachrichtigen, eine Gesandtschaft nach Rom, allein der heil. Vater ließ sie nicht einmahl vor sich, indem er die Wahl Ferdinands für ungültig erklärte, weil der entsagende Carl den Zügel des Regiments nicht in seine Hände gelegt hatte. Es ist unglaublich, daß der römische Despot in diesen Zeiten, wo seine dreifache Mütze schon ziemlich wankte, so sprechen und handeln konnte; doch er sprach so und erwarb sich selbst unter den katholischen Fürsten eine Menge Feinde, die nun sein Ansehen und die Gewalt des Stuhles Petri, einen Kaiser zu krönen, etwas näher untersuchten. Man schrieb viel darüber und der Churfürst zu Cölln, Gebhard, sagte sogar laut, daß die päpstliche Krönung ein — Lumpenwerk sey.

Die Folge dieses päpstlichen Mißvergnügens war, daß sich nun von jetzt an kein teutscher Kaiser mehr in Rom krönen ließ. Sein Nachfolger Pius IV. dachte milder und suchte sich gleich bei seiner Besteigung des päpstlichen Stuhls dem Kaiser gefällig zu erzeigen. Den Protestanten ward hierbei nicht wohl, denn sie deuteten die Freundlichkeit des Papstes auf schlimmes Wetter, worinnen sie auch gar nicht Unrecht hatten, da Ferdinands katholisch gesinntem Herzen nicht ganz zu trauen war. Ihre Furcht wurde durch die Nachricht, daß man nächstens eine Kirchenversammlung halten wollte, noch erhöhet. Der Papst, der sonst von Conzilien nichts wissen wollte, hatte dießmahl dem Kaiser selbst Veranlassung dazu gegeben, weil die Lehre des reformirten Predigers in der Pikardie, Johann Calvins, nunmehr in ganz Frankreich dermaaßen um sich griff, daß man in diesem Lande sogar eine Revolution befürchten mußte, welche denn freilich für das Ansehen des heil. Vaters schlimm genug ausgefallen seyn würde. Ferdinand, der in Rücksicht der Protestanten, welche allerdings Mißtrauen in die Reinheit seiner Absichten setzen konnten, sehr ungern in ein Conzilium gieng, schien wenig daraus zu machen, indessen, da der Papst in ihn drang, so ließ er sich den Vorschlag gefallen, nur meinte er, daß es räthlicher sey, wenn das Conzil in einer geräumigen, teutschen Stadt, etwa in Cölln, in Constanz oder einer andern gehalten würde, auch müßte auf diesem Conzil durchaus eine Reformation der Geistlichkeit

und die Abstellung des ehelosen Standes derselben bewirkt werden. Der Papst antwortete darauf in allgemeinen Ausdrücken, was die beiden letztern Punkte betraf; — inzwischen wußte er die Sache so zu drehen und zu wenden, daß das Conzil dennoch in Trient gehalten wurde. Seine Absicht klärte sich auch sehr bald auf, es war nichts weniger als Plan von ihm, die Verbesserung des Kirchenwesens zu befördern, denn seine Legaten und die Menge Bischöfe, die aus allen Winkeln Italiens auf diesem Conzilio erschienen, stritten sich über gleichgültige Dinge, die nicht zur Hauptsache gehörten, suchten durch Spitzfindigkeiten und ausstudierten Witz ihre Gegner lächerlich zu machen und pochten immerwährend auf das Ansehen ihres Herrn in Rom, welches zugleich der große Jesuit Kanisius und seine Ordensbrüder kräftig unterstützten, bis endlich die Gesandten des Kaisers, dem es jetzt wirklich um eine Verbesserung der Kirche zu thun war, mit 15 Sätzen erschienen, die diese Absicht auf das klärste entwikkelten, und in welchen deutlich gesagt wurde, daß auch der Papst, so wie seine Geistlichen, einer Reform bedürfe.

Säuberlich. Da gab es wohl Lärmen unter den Herren Bischöfen und Legaten?

Pastor. Das wollt' ich meinen. Sie schüttelten die Köpfe und runzelten die Stirnen. Am Ende behaupteten sie, daß nicht jeder Fürst freie Macht haben könnte, auf dem Konzilium einen Vortrag zu thun, auch wär es unmöglich, daß die Bi-

schöffe ihr Oberhaupt reformiren könnten. Mit einem Worte — des Kaisers Artikel kamen nicht zum Vortrag, wahrscheinlich um ihn durch Hinhaltung seiner wohlgemeinten Absichten zu nöthigen, den ganzen Plan aufzugeben, allein dasmahl irrten sie sich in Ferdi ands Karakter; er ward nicht müde in der Betreibung dieses guten Werks und bewirkte doch endlich so viel, daß die päpstlichen Gesandten nachgiebiger wurden, sie versprachen dem Kaiser, daß sie nach und nach einige seiner Sätze wirklich zum Vortrag bringen wollten; schärften ihm aber nochmahls ein, daß es nicht den päpstlichen Gesandten und keinem Fürsten der Welt, sonde n allein Gott selbst zukomme, die Sitten und das Leben des Papstes zu bessern, wenn irgend eine Verbesserung statt fände.

Perls. Kam denn ein Satz des Kaisers nun wirklich zum Vortrag?

Pastor. Ja! z. B. die Lehre von der Austheilung des Brodts und Weins im Abendmahl, die Priesterehe und andere — aber doch ganz ohne Erfolg. Die spanischen Gesandten, die noch ganz päpstisch gesinnt waren und zu sehr an den Flüchen der Inquisition hiengen, schrieen bei der Wiedereinführung der Priesterehe über greuliche Ketzerei — kurz! das ganze Conzilium trug bloß den Nahmen, aber keine einzige Entscheidung irgend einer Wahrheit an der Stirne; an eine Reformation der Kirche und des Papstes war vollends gar nicht zu denken, da am Ende dem Papste die völlige Entscheidung der Streitigkeiten übertragen wurde.

Zu eben dieser Zeit (im Jahr 1562) ließ der Kaiser seinen Sohn Maximilian zum römischen Könige wählen, der ihm zwei Jahre darauf (denn Ferdinand starb am 25. Julius 1564 berühmt durch eine hohe Liebe zur Gerechtigkeit und Sanftmuth gegen alle Menschen) in der Regierung folgte.

Maximilian II. glich seinem Vater an Herrschertugenden; das Reich versprach sich also in ihm einen ädlen und vortreflichen Fürsten. Unter seiner Regierung wurden die Händel eines fränkischen Edelmanns beendigt, die sich schon bei seines Vaters Lebzeiten entsponnen hatten.

Niklas. Was hatt' es denn damit für eine Bewandniß?

Pastor. Diese. Ein fränkischer Ritter, Wilhelm von Grumbach, hatte den Bischof Zobel von Würzburg bekriegt und in seiner eigenen Residenzstadt erschießen lassen. Diese schreckliche That zog ihm die Reichsacht zu, allein der Herzog von Gotha Johann Friedrich, ein Sohn des in der Schlacht bei Mühlberg gefangenen Churfürsten von Sachsen nahm ihn freiwillig in Schutz, und warum? weil ihm Grumbach versprochen hatte, daß er ihm zur Wiedereroberung seiner Churländer behülflich seyn wollte. Diesen Zauberworten gab der verblendete Herzog Gehör und vertheidigte den Verbrecher vor dem Reiche und dem Kaiser. Max ließ ihn warnen, und als er darauf nicht achten wollte, mußte sein eigener Bruder Johann Wilhelm Gotha belagern. Johann Friedrich wurde bald hernach gefangen nach Wien

geführt und starb zu Steyer (einem Städtchen in Oberösterreich) 1595. Grumbach wurde lebendig geviertheilt, und auch seine übrigen Anhänger verlohren ihr Leben durch des Scharfrichters Hand. Bemerkenswerth ist es, daß Grumbach der letzte Ritter war, der in Teutschland auf Fehden auszog — mit ihm verlosch das wilde, unbändige Faustrecht auf ewig.

Indessen entspannen sich in Frankreich und den Niederlanden heftige Religionsunruhen, die zwar auf die Ruhe des teutschen Reichs unmittelbar keinen Bezug hatten, dennoch aber war Max väterlich für die Mittel besorgt, diese Ruhe zu fristen. Nichts konnte nach seiner weisen Einsicht eine gefährlichere Einwirkung auf Teutschland haben, als die Werbung. Deshalb machte er im Jahre 1569 auf dem Reichstage zu Frankfurth einen Schluß, daß man durch Gesandte und Commissärs alles, was in diesen beiden Plätzen vorgänge, genau beobachten solle. Auf dem Reichstage zu Speier (im Jahr 1570) verbot Max die Werbung ausländischer Fürsten in Teutschland ganz und gar; er drang aber nicht durch, weil sich sonst eine Menge müssiger Leute gehäuft haben würde, die flüchtig und unstät bald diesem bald jenem Herrn zuzogen. Am Ende kam es dahin, daß jede fremde Landeshoheit, wenn sie in Teutschland zu werben gedächte, wenigstens vorher bei dem Kaiser um Erlaubniß anfragen müßte. Zugleich wurden die Menge der Truppen und die Nahmen der Hauptleute angegeben, mit dem heili-

gen Versprechen, die geworbenen Soldaten nie gegen den Kaiser und das Reich anzuführen, während der Durchzüge Niemanden zu beschweren und auf dem Grunde und Boden des Reichs weder eine Musterung noch eine Trennung vorzunehmen.

Zu früh für Teutschland starb der Kaiser Maximilian II. am 20. Oktober 1576, nachdem ein Jahr vorher sein Sohn Rudolf II. zum römischen Könige gewählt worden war, der leider! seinem Vater an Herrschertugenden bei weitem nicht glich. Er liebte die Ruhe zu sehr und verließ sich gemeiniglich auf den Ausspruch seiner Räthe, in deren Wahl er meist unglücklich war.

Die Unruhen in den Niederlanden, in deren schönen Gefilden des spanischen Königs Philipps II. (Carls V. Sohn) General, Herzog Alba, ein blutdürstiges Ungeheuer, auf das grausamste wüthete, waren beim Antritte der Regierung Rudolfs II. aufs höchste gestiegen, sie endeten damit, daß sich die Niederlande förmlich von der spanischen Hoheit losrissen. Dieser ganze Krieg gab Teutschland ein trauriges Beispiel und der Kaiser hatte wohl die strengste Aufmerksamkeit nöthig, daß dasselbe niemand zur Nachahmung reizte. Aber Rudolf übersah die Wichtigkeit dieses Beispiels und schlug grade einen falschen Weg ein, um es zu verhüthen. Sein Vater Maximilian hatte den Protestanten in seinen Erbländern eine freie Religionsübung gestattet, Rudolf schränkte sie wieder ein und erfüllte die Herzen der Lutheraner aufs neue mit Argwohn und Groll.

Freilich waren die Protestanten in ihrer freien Religionsübung zu weit gegangen, denn ihre Prediger schimpften öffentlich von der Kanzel herab auf die Katholiken und hielten in den Privathäusern religiöse Zusammenkünfte. Rudolf aber konnte diesen Mißbrauch ohne Schärfe einschränken; doch that er dieß nicht, sondern fieng damit an, daß er die Prediger absetzte, und den Ständen feierlich untersagte, daß sie den Bürgern keinen Zutritt zu ihrem Gottesdienste gestatten möchten. Als sich die Stände dagegen sträubten, wurde der Kaiser hitzig, er hielt dieß Sträuben für klaren Ungehorsam und gieng noch weiter. Die abgesetzten Prediger wurden des Landes verwiesen, die protestantischen Kirchen geschlossen, Niemanden durfte, hatt' er sich nicht vorher über seinen Glauben prüfen lassen und durch einen Eid verbindlich gemacht, der katholischen Geistlichkeit zu gehorchen, das Bürgerrecht ertheilt werden; die Jesuiten, welche hier sammt und sonders geschäftig waren, entwarfen neue Schulordnungen, und alle öffentlichen Aemter wurden von nun an mit katholischen Glaubensgenossen besetzt, kurz — Rudolfs Reform ward bald allgemein. Mehrere katholische Fürsten bemüheten sich, durch dergleichen Vorspiegelungen, Protestanten in den Schooß der katholischen Kirche zurückzubringen; vielen gelang es auch, wie sich denn der Bischof Julius von Würzburg rühmte, daß er über 100,000 Menschen zum katholischen Glauben beredet habe. Wer sich nicht bereden ließ, wurde entweder ins Gefängniß geworfen oder zum Lande

hinausgewiesen. Dieses Loos traf auch die unglücklichen Salzburger, die aus Liebe zur Religion tausendweise auswanderten und sich mit Weib und Kind in anderen Ländern niederließen.

Nun schien es den Protestanten fast, als ob man ihre Religionspartheі ganz und gar vertilgen wolle. Auch den Bürgern zu Aachen gieng es so. Sie, durch den Geist ihres großen Lehrers beseelt, beschlossen einmüthig, sich diesem Unfuge, wenn auch nur allmählig, zu widersetzen. Das erste, was sie thaten, war, daß sie von dem Rathe der Stadt eine eigene Kirche forderten; als ihnen dieß verweigert wurde, nahmen sie wenigstens einen eigenen Prediger an. Darüber entrüstet, meldete der katholische Theil des Rathes dem Kaiser den ganzen Vorfall. Der Kaiser ließ ihnen dieß durch eigene Commissärs, die er nach Aachen sandte, verbieten, aber sie kehrten sich nicht daran, sondern rottirten sich zusammen, zogen die Sturmglocke, besetzten, nachdem sie das Zeughaus geplündert hatten, den Markt und die Ausgänge der Stadt mit dem groben Geschütz und nahmen dem Rathe das Stadtsiegel und die Thorschlüssel ab. Die Commissarien reisten unverrichteter Sache ab und wandten sich, im Nahmen des katholischen Antheils der Stadt Aachen mit Beschwerden an Rudolf, die Protestanten aber an die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg. Diese baten denn nun vor und die Sache wurde noch gut genug beigelegt.

Unglücklicher als die Bürger zu Aachen, war der Churfürst Gebhard von Cölln, der im J. 158* die protestantische Gräfinn Agnes von Mansfeld heirathete und zwölf Monate später sich öffentlich zu ihrer Religion bekannte. Anfänglich hatte Gebhard geglaubt, daß dieser Schritt kein sonderliches Aufsehen erregen würde, weil er schon Beispiele vor sich hatte; allein er irrte sich, das Domkapitel von der katholischen Seite wandte sich an den Kaiser, dieser machte mit dem Papste gemeinschaftliche Sache und beide erklärten ihn in die Acht, nachdem man ihn seines Erzstifts und aller Aemter und Würden entsetzt hatte. Bischof Ernst von Lüttich war sein Nachfolger, und Gebhard starb voll Verdruß über sein Unglück zu Straßburg 1601.

Vorfälle der Art, wo gemeiniglich die katholische Parthei siegte, mußte die Protestanten mit Angst und Kummer erfüllen. Ach! die armen besorgten Leute hatten sich nicht geirrt — das Ungewitter, das über ihren Häuptern schwebte, brach bald mit allen seinen Schrecknissen über sie herein. Die Religionslage knüpfte sich zugleich an die politische, wie das die Sperrung des Rheins durch die Holländer bewies, wodurch dem unmittelbaren Seehandel, den die rheinischen Städte bisher getrieben hatten, plötzlich ein Ende gemacht wurde. Teutschland litt dadurch ungemein, denn der Handel war dieses Landes Flor; sank dieser, so scheiterte auch seine Größe. Diesem Unglücke bot ein anderes unmittelbar die Hand. Rudolf nämlich führte das Recht der Erstgeburt in seinen Erblanden ein, d. h. der Erstgebohrne bekam als Aeltester des Hauses Land und Leute allein, die übrigen Brüder empfiengen einen bestimmten Unterhalt — mehrere Länder folgten diesem Beispiele, wie z. E. Hessen,

Meklenburg, Baiern, Wolfenbüttel. Eine natürliche Folge davon war, daß nun mehrere fürstliche Häuser allmählig erloschen, und, da durch solche Einrichtungen die Ländertheilungen aufhörten, sich mehrere Brüder aus eben demselben Hause nicht mehr standesmäßig vermählen und ihren Stamm fortpflanzen konnten. Der Einfluß dieser Neuerung zeigte sich bald auf den Reichstägen in Rücksicht der Veränderung der fürstlichen Stimmen. Bis jetzt waren die Stimmen nach der Zahl der Personen, welche auf den Reichstägen erschienen waren, gezählt worden. Wurde z. E. ein Land nach dem Tode des regierenden Herrn, der als ein einzelner Mann auf dem Reichstage auch nur eine einzige Stimme gehabt hatte, unter mehrere Herren vertheilt, so bekam das Land auch mehrere Stimmen. Diese Verfassung hatte bisher den weltlichen Fürsten nicht selten das Uebergewicht über die geistlichen gegeben — nun, da das Recht der Erstgeburt eingeführt ward, fiel dieser Vortheil ganz weg.

Da Rudolf fortfuhr, die Freiheit der Stände durch mancherlei Anordnungen zu kränken, wogegen sich diese auf den Reichstägen bitter beklagt hatten (und hierher gehörte besonders eine neue Einrichtung des Kammergerichts und die außerordentlichen Bedrückungen, in Rücksicht der Beiträge zum Kriege gegen die Türken, der doch im Ganzen genommen dem teutschen Reiche ganz und gar nichts angieng, weil Rudolf nicht als Kaiser, sondern als Erzherzog von Oesterreich gegen die Ungläubigen zu Felde zog) so beschloß endlich der Churfürst von der Pfalz, diesem Unfuge zu steuern. Er berief die Fürsten nach Frankfurth und drang auf die Beschützung des Religions- und Landfriedens, der durch die Bedrückungen und Neuerungen des Kaisers of-

fenbahr gefährdet sey. Die Fürsten sahen die Nothwendigkeit dieses Vorschlags ein und beschlossen Mann für Mann, nicht nur hierinnen dem Churfürsten auf das pünktlichste zu folgen, sondern auch die Steuern zum Türkenkriege auf immer inne zu behalten.

Hans. Diese Steuern wären wohl ziemlich beträchtlich?

Pastor. Ei gewiß! Wenn sie alle bezahlt worden wären, so würden sie sich in einem Zeitraume von 18 Jahren auf 16 Millionen Gulden belaufen haben Da die Fürsten in dieser Zusammenkunft sich noch nicht über alle Punkte vereinigten, so veranstaltete der Churfürst von der Pfalz noch einige andere, woraus denn allmählig eine Union (Verbindung) entstand, die zu einer festen Dauer gediehen seyn würde, wenn man sich auch in Rücksicht der Religion hätte vereinigen können. Allein hier lag leider der Stein des Anstoßes! Um jedoch diesen am Ende ganz aus dem Wege zu räumen und der verhaßten Lehre des Calvins einen Grenzstein zu setzen, veranstaltete der Churfürst von Sachsen im Jahr 1530, daß der gelehrte Wirtemberger, Jakob Andreä eine Glaubens-Formel aufsetzte, die hernach unter dem Nahmen des Concordienbuchs (Buch der Eintracht, der Einigkeit) bekannt gemacht wurde.

Hiermit endete für diesmahl der Herr Pastor seine Erzählung.

Funfzehnter Abend.

Zu den heftigen Bedrückungen, die unter Rudolf statt fanden, konnte unter andern auch der

kaiserliche Hofrath, der sich, gleich dem Kammergerichte, die kaiserliche Gerichtsbarkeit in der höchsten Instanz auszuüben anmaßte und Aussprüche in Sachen erließ, in welchen sonst die Kaiser nach gehaltenem Fürstenrathe zu sprechen pflegten, gerechnet werden. Diese Hofräthe wurden bloß von dem Kaiser gesetzt, nicht, wie das Kammergericht, vom Kaiser und Reich. — Diese, nun zumahl, da kein evangelischer Rath in ihrem Cirkel saß, erlaubten sich allerhand Bedrückungen gegen die Protestanten, wie das ein Beispiel beweisen soll.

Die Bürger zu Donauwerth (einer Reichsstadt in Schwaben) widersetzten sich (1605) da ihr Gebiet eigentlich evangelisch war, einer Kirchenprozession der katholischen Glaubensgenossen, welche der Abt zum heil. Kreuz mit fliegenden Fahnen durch die Stadt hielt. Es kam zu Thätlichkeiten von beiden Seiten; deshalb ächtete der Reichshofrath die Protestanten und verwandelte, mit Hinzuziehung des Herzogs von Baiern, diese evangelische Reichsstadt in eine katholische baiersche Landstadt.

Säuberlich. Wie kam denn der Herzog von Baiern dazu; gehörte denn die Ausführung dieser Sache nicht dem Herzoge von Wirtemberg?

Pastor. Ei! allerdings — aber eben dieß erbitterte die Gemüther der protestantischen Fürsten um so heftiger, sie eiferten gegen Landfriedens-Ordnung und es würde nun immer klärer, daß die katholischen Stände die Absicht hatten, die Anhänger Luthers auf ewig zu unterdrücken.

Auf dem nächsten Reichstage, der im Jahr 1608 gehalten ward, wurde das Mißvergnügen der Protestanten noch mehr genährt. Es war schon kein gutes Zeichen, daß der Kaiser den Erzherzog Ferdinand von Steiermark zu seinem Commissär er-

nannte, denn dieser war dem katholischen Glauben zu sehr ergeben und von den Jesuiten, den Stützen des Papstthums, auf der hohen Schule zu Ingolstadt erzogen worden. Das Mißvergnügen der Lutheraner erreichte hier nämlich den höchsten Grad, weil der Kaiser schon wieder eine Hülfe gegen die Türken verlangte, dahingegen die erstern davon nichts hören wollten, weil sie vor allen Dingen eine Verbesserung des Justizwesens, in Absicht des Reichshofraths verlangten, den sie mit Protestanten und Katholiken zugleich besetzt wissen wollten — mit einem Worte der Religionsfriede sollte aufs neue bestätigt werden; allein dazu kam es leider! nicht, weil die Katholiken davon durchaus nichts hören wollten.

Indessen erhielten die Protestanten auf einer Seite wieder Muth, da die Hungarn, welche auf Rudolf wegen Bedrückungen ihrer Religionsfreiheit schon lange erbittert waren, den Kaiser förmlich in seinen Erbstaaten absetzten und die Regierung dem Erzherzog Matthias übertrugen. Rudolf lehnte sich zwar dagegen auf, doch der schlaue Matthias wußte ihn so weit zu bringen, daß er ihm 1608 Ungarn und Oesterreich förmlich abtrat. Die Verwirrung, in die sich der Kaiser durch diesen Verlust versetzt sahe, begünstigte die protestantische Union gegen die Katholiken ungemein. Sie wurde immer mächtiger und erhielt durch den König von Frankreich, der von jeher auf die österreichische Macht eifersüchtig gewesen war, einen beträchtlichen Zuwachs. Die übrigen Häupter des Bundes waren der Churfürst Friedrich von der Pfalz, als Stifter desselben, der Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg, die Markgrafen Christian und Joachim Ernst von Brandenburg, Herzog Johann Friedrich von Wirtemberg

und der Markgraf Friedrich von Baden. — Diese Fürsten versprachen sich denn unter einander auf Leib und Leben Schutz und gegenseitigen Rath, Aufrechthaltung der Freiheiten des teutschen Reichs und der Reichskonstitution u. s. w. auf 10 Jahre hinaus. Dieß Beispiel einer so festen Verbrüderung lockte mehrere Fürsten und Städte, unter andern Straßburg, Nürnberg und Ulm zum Beitritt und in Rothenburg erhielt der Bund in einer dazu bestimmten Versammlung einen General in dem Markgrafen Ernst von Brandenburg und einen Generallieutnant in der Person des Fürsten Christian von Anhalt.

Perls. Setzten denn die katholischen Glaubensgenossen diesem Bunde nicht einen andern entgegen?

Pastor. Allerdings thaten sie das. Das Haupt derselben war Herzog Maximilian von Baiern, ein eifriger Anhänger des Papstes. Diese Verbrüderung oder Lige kam 1610 auf 9 Jahre zu Stande, ward zu Würzburg entworfen und zu Coblenz wirklich geschlossen.

Der Krieg zwischen den Verbündeten brach nun auf beiden Seiten aus und wurde eine Zeit lang mit aller Bitterkeit geführt, bis es der Union endlich an Geld gebrach. Sie hielt es deshalb für das beste, sich bei Zeiten zurückzuziehen und einen Vergleich zu schließen. Die Lige war hiezu auch erbötig, und so kam am 6. Sptbr. 1610 zu Willstädt in Elsas ein Vergleich zu Stande, nach welchem am 15. Novbr. die Waffen niedergelegt werden sollten. Die Union verlohr endlich viel von ihrer Kraft, da ihre Hauptstütze, der König von Frankreich, mit Tode abgieng. Zu eben der Zeit näherte sich auch Rudolf seinem politischen Ende. Sein

Ansehen im teutschen Reiche sank täglich mehr; nicht minder in Böhmen, wo man ihn allgemein haßte, weil er seine Zeit nicht mit Regierungsgeschäften, sondern mit dem Drechseln, der Chemie (Scheidekunst) und der Astronomie (Sternenkunde) zubrachte. Sein älterer Bruder Matthias hatte ihm kurz vorher Oesterreich und Hungarn entrissen, jetzt (1611) nahm er ihm auch Böhmen. Rudolf wollte sich deshalb auf einem Churfürstentage beklagen, allein die Stände antworteten ihm ganz offen, daß dieß nicht zu ändern sey, weil er sich dieß traurige Loos selbst zugezogen habe. Diese Antwort nicht nur, sondern auch überhaupt die unglückliche Lage, in der er sich von allen Seiten befand, bekümmerte ihn so sehr, daß er am 20. Januar 1612 sein Leben beschloß, nachdem er dem teutschen Reiche mehr geschadet, als genützt hatte.

Am 3. Julius 1612 folgte ihm sein älterer Bruder, der Erzherzog Matthias, in der Regierung als Kaiser, nachdem der jüngere Bruder, Erzherzog Albrecht, die Krone ausgeschlagen hatte. Auch Matthias sah sich, wie Kaiser Carl V. und seine Nachfolger, genöthiget, eine eigene Capitulation zu unterschreiben, worinnen besonders der Punkt zu beschwören war, daß er die Kaiserwürde nie erblich an das Haus Oesterreich bringen wolle. Auf dem ersten Reichstage, den Matthias 1613 zu Regensburg hielt, kamen verschiedene Gegenstände, und unter diesen aufs neue der Türkenkrieg, zur Sprache. Die protestantischen (oder unirten) Fürsten meinten aber, daß davon nicht eher gesprochen werden könnte, bis die alten Händel, die sich unter seinem Vorfahr Rudolf angesponnen hätten, ausgeglichen wären. Noch immer sey die Reichsstadt Donauwerth in baierschem Besitz, noch greife der Reichshofrath

mächtig um sich rc. rc. Kurz diese und ähnliche Klagen, denen aber Matthias abzuhelfen, eben nicht sonderlich geneigt zu seyn schien, bewiesen, daß ein gutes Einverständniß zwischen dem Kaiser und den Ständen bis jetzt noch immer ein frommer Wunsch sey. Die Protestanten hatten auch in Wahrheit Ursache, täglich unruhiger zu werden, da der Kaiser Schritte that, die mit jenem Wunsche in keiner angenehmen Verbindung standen. Ein Beispiel davon gab die Stadt Aachen. Diese hatte bis jetzt eine vollkommene Religionsfreiheit behauptet, allein Matthias hob sie auf und als sich der protestantische Theil des Rathes widersetzte, so erklärt' er sie in die Reichsacht und übertrug seinem Bruder, dem Erzherzog Albrecht (Statthalter in den spanischen Niederlanden) die Vollziehung derselben. Als nun der spanische General Spinola mit einem ansehnlichen Heere vor die Stadt rückte und alle protestantischen Rathsherren verjagte, die erledigten Stellen aber mit katholischen Gliedern besetzte, so fiel der Union der Muth, und sie eilte, mit den Spaniern 1614 einen Vergleich zu treffen.

Aber ein neues Wetter, schrecklicher als jenes, schwebte jetzt über Teutschlands Fluren. Die Sache war diese: Im Jahr 1617 schloß Matthias einen sogenannten Haustraktat mit dem Erzherzoge Ferdinand. Matthias nämlich hatte keine Erben, eben so wenig seine Brüder Albrecht und Maximilian, welches freilich wegen der Nachfolge (Succession) in den Erbländern eine schlimme Aussicht darbot. Gleichwohl wünschten das Königreich Spanien und der Papst, die von der Anhänglichkeit der österreichischen Erzherzöge an den katholischen Glauben überzeugt waren, einen Nachfolger aus diesem Hause nicht nur in Hungarn und Böhmen, sondern

auch in dem Erzherzogthume Oesterreich und selbst in der Kaiserwürde. — Hiezu aber schien ihnen keiner besser zu passen, als der Erzherzog Ferdinand, ein eifriger Anhänger des Papstes und der Jesuiten. Dieser wurde auch in kurzem (1617) als König von Böhmen, und ein Jahr später am 1. Jul. 1618 als König von Hungarn gekrönt. Bei diesen Aussichten konnten die Protestanten ohnmöglich ruhig bleiben, denn nun war nichts gewisser, als daß Teutschland ein Erbreich werden würde und das durfte nach den Gesetzen der Reichsstände und den verschiedenen von den Kaisern unterschriebenen Capitulationen nie statt finden. Hierzu kam noch, daß Ferdinand auch römischer König werden sollte — eine Hoffnung, welche die armen Protestanten, die von Ferdinands katholischen Gesinnungen überzeugt waren, mächtig zu Boden drückte! Es war natürlich, daß sie verschiedene Plane machten, um Ferdinands Absichten zu vereiteln, und da nun vollends Matthias auf die Auflösung der Union antrug, so kamen sie, zitternd über die trübe Aussicht ihrer Religionsfreiheiten, 1617 zu Heilbronn am Neckar zusammen, um sich zu berathschlagen; Pfalz und Brandenburg aber schlossen ein Jahr darauf (1618) einen geheimen Bund, vermöge dessen sie alle geistliche Fürstenthümer vertilgen, dem Hause Oesterreich Böhmen entreißen und Savoyen auf den Thron der Kaiser heben wollten. Während dieß Ungewitter sich in Teutschland unvermerkt zusammen zog, brach es in Böhmen in vollen Flammen aus — beide schmolzen in der Folge in eins zusammen, indem die teutschen Fürsten an den böhmischen Unruhen Antheil nahmen und so brach denn im teutschen Reiche bald darauf der gräßliche dreißigjährige Krieg aus, von dem ihr gewiß alle gehört haben werdet.

Wenzel. Was war denn die eigentliche Veranlassung dazu?

Pastor. Eben bin ich im Begrif, euch dieß zu erzählen. Rudolf hatte den Böhmen, kurz vor seinem Tode, als sie ihn so schrecklich in die Enge trieben, eine vollkommene Religionsfreiheit einräumen und dieselbe in einem eigenen Edikte, das man den Majestätsbrief nannte, bestätigen müssen. Gestützt auf das Ansehen dieses Briefes baueten nun die Protestanten in einem Dorfe bei Prag, das dem Erzbischof daselbst zugehörte, eine eigene Kirche. Der Erzbischof aber wollte das nicht leiden und beschwerte sich deshalb bei dem Kaiser, der dann sein Verfahren, die Kirche niederreißen zu lassen, stillschweigend billigte. Die Böhmen geriethen darüber in Wuth, und empörten sich gegen die königliche Regierung, führten eine neue unter dem Nahmen der Stände ein, jagten die Jesuiten, als die Stifter alles Unheils, zum Lande hinaus, und schrieben an die Union, mit deren Truppen sie sich verbanden. Den Unirten kam diese Zeitung sehr gelegen, denn auf diesen Zeitpunkt hatten sie schon längst sehnlich geharrt, sie ermunterten die Rebellen zur Fortsetzung der Empörung, warben Truppen und schickten den Grafen von Mansfeld vors erste mit einigen tausend Mann Soldaten nach Böhmen.

Perls. Nun wurde dem Kaiser wohl ziemlich bange?

Pastor. Ja wohl — auch er ließ jedoch eiligst eine Armee herstellen, die aber der böhmischen nicht gleich kam, weil diese zugleich mit den Oesterreichern und Schlesiern gemeinschaftliche Sache gemacht hatte. Bald sah sich Matthias von allen Seiten her in die Enge getrieben, und was hatt' er

wohl Gutes zu hoffen, da ihn seine eigenen Unterthanen haßten? Noch schlimmer standen die Sachen, als ein Theil der böhmischen Armee einen Einfall ins Oesterreichische wagte, der andere aber die kaiserlichen Truppen bei Budweiß einschloß. Wahrscheinlich hätt' er mit den Böhmen Friede gemacht (wenigstens sah er kein anderes Mittel zur Rettung) wenn er nicht am 20. März 1619 mit Tode abgegangen wäre.

Kaum hatt' er die Augen geschlossen, als sich Ferdinand II. um die teutsche Krone bewarb, aber eine Menge Feinde fand, die ihm solche mißgönnten — und in der That, die Protestanten hatten sich von diesem Manne eben nichts Gutes zu versprechen, da er ein geschworner Feind des Lutherthums war. Besonders wandten die Böhmen und die Pfalz alles an, um seine Wahl zu hintertreiben; daher kam es auch, daß, als Ferdinand wirklich gewählt ward, die Böhmen ihn zu Prag unter dem Vorwande absetzten, er habe ihre Rechte gekränkt, sey mit Spanien übereingekommen, das Wahlrecht in Böhmen abzuschaffen und die Krone für seine Familie erblich zu machen — und um ihren Grundsätzen nun treu zu bleiben, übertrugen sie die böhmische Krone dem Churfürsten von der Pfalz, Friedrich V. der sie auch annahm. Zum Unglück hatte er von allen Wahlfürsten den einzigen Churfürsten von Sachsen auf seiner Seite, da sich dieser aber am Ende auch bewegen ließ, von seinem Plane abzugehen, so wurde Ferdinand ohne weiteres Hinderniß am 28. August 1619 zum römischen Kaiser gewählt.

Niklas. Nun mußte Friedrich V. wohl zurück treten?

Pastor. Nein, troß dem allen gieng er mit seiner Gemahlinn nach Prag, wo ihm von den Mähreru, Böhmen und Schlesiern gehuldigt, und er am 4 Novbr. wirklich gekrönt ward. Anfänglich lächelte ihm das Glück so ziemlich, denn Ferdinand verlohr Hungarn, wo sich ein Rebell, Fürst Bethlen Gabor, ein Siebenbürge, die Krone zu verschaffen wußte; jetzt schlossen die Hungarn mit den Böhmen ein Bündniß. Ueberdem verstärkte sich die Union von Zeit zu Zeit, und brachte in kurzem ein mächtiges Heer aus Engländern, Franzosen, Schweizern, Westphälingern, Schwaben und Franken auf die Beine. Auch die niedersächsischen Stände faßten auf einem Kreistage, den sie zu Lüneburg und Braunschweig hielten, den Entschluß, die Anzahl ihrer Truppen zu erhöhen und den Herzog Christian von Braunschweig zum Obersten des Kreises zu ernennen. Aber Friedrichs schöne Aussichten verdunkelten sich sehr bald — da leider! die Unirten, welche, durch das Versprechen des Kaisers gelockt, daß sie in Rücksicht ihrer Religion nichts zu befürchten hätten, sich allmählig zurückzogen, Ferdinand ihm hingegen eine beträchtliche Armee, geworben aus Baiern, Spaniern, Sachsen und Italienern, entgegen stellte — überdieß hatte sich der Kaiser mit dem Fürst Bethlen Gabor (1620) verglichen und von den österreichischen Ständen einen neuen Eid des Gehorsams empfangen, so, daß er von dieser Seite nun nichts mehr zu befürchten hatte. Friedrich bebte, denn alle seine Anhänger, außer den Markgrafen von Brandenburg-Jägerndorf und Baden-Durlach, welche aber viel zu schwach waren, als daß sie ihm einen erheblichen Dienst hätten erweisen können, waren von ihm gewichen, die Feinde rückten ihm von allen Seiten auf den Hals, denn

In Böhmen fiel die kaiserliche Hauptarmee mit 30000 Mann baierscher Truppen ein, welche der Herzog von Baiern selbst anführte, der Churfürst von Sachsen griff die Lausitz an und unterwarf dem Kaiser nicht nur dieses Land, sondern auch Mähren und Schlesien und der spanische General Spinola kam über den Rhein und plünderte die Unterpfalz.

So traurig standen die Sachen, als das kaiserliche Heer (von dem General Buguoy kommandirt) und der Herzog von Baiern die böhmisch-pfälzische Armee ohnweit des weißen Berges nahe bei Prag angriffen, wo es am 8. Nov. 1620 zur Schlacht kam. Fast schien es, als ob der Fürst von Anhalt, der die Böhmen anführte, Meister des Treffens werden würde, als sich auf einmahl das Blätchen wendete und er selbst in Gefangenschaft kim — die ganze Armee gerieth bei diesem Unfall in Bestürzung und floh; auch Friedrich und seine Gemahlinn verließen in der Angst Land und Krone, und wichen bei Nacht und Nebel nach Holland.

Dieß hatte Ferdinand gewünscht. Schnell erklärt' er den unglücklichen Flüchtling in die Reichsacht ohne Hinzuziehung der Reichsstände, bemächtigte sich der Pfalz und ließ hinrichten, was sich widersetzte. Kurz darauf erhielt auf einem Reichstage zu Regensburg der Herzog von Baiern die Churpfalz, und Sachsen die Ober- und Niederlausitz für treu geleistete Dienste.

Ulrich. Wie gieng es denn nun den armen Böhmen?

Pastor. Schlimm genug. Ferdinand trieb alle protestantische Geistliche aus dem Lande, zerstöhrte ihre Kirchen, und rief die Jesuiten wieder zurück. Böhmen selbst erklärte er für ein förmli-

ches Erbreich. Die Stände verlohren all' ihre Rechte und Freiheiten, welches um so grausamer war, da ihnen doch der Herzog von Baiern, als ihm die Prager nach der Schlacht am weißen Berge im Nahmen des Kaisers huldigten, die neue Bestätigung derselben aufs heiligste zugesichert hatte. Ein ähnliches Schicksal erfuhr Oesterreich, Mähren, Schlesien, Kärnthen und Steiermark, wo die unglücklichen Protestanten mit Ungestüm und Einziehung aller ihrer Güter vertrieben wurden.

Dieser Greuel, den Ferdinand in seinen Erblanden trieb, drohete nun auch dem teutschen Reiche. Deshalb behielten die niedersächsischen Kreisstände, welche sich nichts Gutes versahen, ihre Armee, die damahls ungefähr aus 10,000 Mann bestand, bei, und ernannten den Herzog Christian von Braunschweig-Wolfenbüttel zum Anführer derselben; allein der baiersche General Tilly überraschte sie, ehe sie sich noch in Bewegung setzte. Es war ihm leicht, sie auf immer zu trennen, dennoch schlug er dem Herzog vor, sie selbst zu verabschieden. Die niedersächsischen Stände waren dieß zufrieden, nur machten sie zur Bedingung, daß man ihnen in ihrem Kreise in Absicht der Religion nicht zu nahe kommen möchte. Tilly wollte davon nichts hören und faßte festen Fuß in den braunschweigischen Landen. Die Niedersachsen zagten und gaben dem Herzog Christian den gutgemeinten Rath, sich entweder mit dem Kaiser auszusöhnen oder Niedersachsen zu verlassen. Christian that das letztere und gieng nach Westphalen, wo er sich gegen Tilly mit der Armee des Grafen von Mansfeld zu verbinden dachte — stracks eilt' ihm der listige Tilly nach, weil er seine Absicht merkte und schlug ihn (1613) bei Leo im Münsterschen.

Es würde nun immer sichtbarer, daß Ferdinand Carls V. furchtbaren Plan, das teutsche Reich zu unterjochen und von seinem Hause abhängig zu machen, durchzusetzen suchte. Geschah dieß, so würde das Haus Oesterreich an Macht bald alle andere Reiche übertroffen haben, daher kam es, daß schon im folgenden Jahre (1624) Frankreich, England, Dänemark, Savoyen und Holland in eine Verbindung traten, vermittelst derer sie nicht nur den flüchtigen Churfürsten von der Pfalz wieder einzusetzen, sondern sich auch gegen die Keckheit des Hauses Oesterreichs zu stämmen beschlossen. Ob nun gleich aus dieser Verbrüderung nichts ward, so hatte sie doch die gute Folge, daß wenigstens der niedersächsische Kreis auf der Hut blieb, und ernstliche Vertheidigungs-Anstalten machte, zumahl da nichts wahrscheinlicher war, als daß der Kaiser, nach solchen Siegen, nichts angelegentlicher beabsichtigen konnte, als die völlige Unterdrückung der Protestanten. Der Kreis kam zusammen und übertrug dem König Christian IV. von Dänemark, der als Herzog von Holstein, zugleich niedersächsischer Kreisstand war, das Commando über die Truppen; seine Untergenerals waren der Graf Christian von Mansfeld und der Herzog Christian von Braunschweig. Ihre Rüstung gieng so schnell, daß sie im Sommer 1625 mit einem Heer von 32,000 Mann bis nach Hameln vorrückten. Die Keckheit eines so ganz fremden Monarchen verdroß den Kaiser dermaaßen, daß er den Ausländer nicht nur hart zu züchtigen, sondern ihm auch, ausser Tillys Truppen, noch eine andere Armee unter den Befehlen des General von Wallenstein entgegen zu stellen beschloß. So konnte es nicht fehlen, der König mußte verliehren —; Wallenstein schlug

den Grafen von Mansfeld bei Dessau am 25. April 1626, der König aber wurde vors erste am 27. August von Tilly bei Hannover, im folgenden Jahre bei Calenberg und zum letztenmahl bei Lutter am Barenberg (einem Dorfe bei Hildesheim) völlig in die Flucht getrieben. Herzog Christian von Braunschweig starb nicht lange nachher an Gift.

Der König von Dänemark, durch dieses Unglück in die äußerste Verlegenheit gebracht, wandte sich nun in seine eigenen Staaten, um sich vor den Streichen des Feindes zu retten, aber Wallenstein verfolgte ihn bis nach Schleswig, Holstein und Jütland, und würde endlich auch Seeland und Fünen erobert haben, wenn er dieser Gefahr nicht durch einen Frieden zuvorgekommen wäre, den er 1629 zu Lübeck im Holsteinischen schloß. Man drang ihm hier zugleich das Versprechen ab, daß er sich von nun an nicht ferner in die teutschen Angelegenheiten mischen wolle. Nun kannte der Kaiser weder Maaß noch Ziel; sein Grundsatz war, alle Rechte und Verträge des teutschen Reichs, so weit sich dieß nur thun ließ, über den Haufen zu werfen; er erklärte die Herzöge von Meklenburg, welche zur sächsischen Kreishülfe Truppen beigetragen hatten, in die Reichsacht und belehnte eigenmächtig den General Wallenstein, den er schon vorher für einen Herzog von Friedland und Fürsten von Sagan erklärt hatte, mit diesen Ländern. Er gieng noch weiter. Seine großen Siege machten ihn auch auf auswärtige Staaten lüstern; in dieser Hinsicht hatte er nichts weniger im Sinne, als die Herrschaft über die Ostsee zu gewinnen, Dänemark und Schweden über den Haufen zu werfen und den Holländern den Handel auf der Ostsee zu entreißen. Schon besetzte Wallenstein die Küsten an der Ostsee,

nahm die Stadt Wismar (7 Meilen von Lübeck) weg und ließ 15 Kriegsschiffe bauen, nachdem er vom Kaiser zum Reichs-Admiral ernannt worden war. Nicht lange darauf gerieth auch die Insel Rügen und die Stadt Stralsund, die gleichsam der Schlüssel zur Ostsee war, in seine Gewalt. Es war nicht anders zu erwarten, Ferdinand mußte stolz und herrschsüchtig werden, denn das Glück war ihm zu günstig. Solchen Grundsätzen gemäß trat er den 16. März 1629 mit einem Restitutions-Edikt (wörtlich: Wiederherstellungs-Edikt) hervor, nach welchem alle Güter und Besitzungen, welche die Protestanten nach dem Religionsfrieden von den Katholiken erhalten hatten, den letztern wieder heraus gegeben werden sollten. Auch behielt er sich vor, die protestantische Religion ganz umzuschmelzen und zur Gunst der päpstlichen eine Verbesserung der Kirche einzuführen. Den Widerspenstigen drohete er mit der Reichsacht und dem Verluste ihrer Güter.

Säuberlich. Kam denn dieß schreckliche Edikt wirklich zur Ausführung?

Pastor. Eines Theils! In Augsburg, wo man den evangelischen Bürgern die freie Ausübung ihres Glaubens untersagte, wurde der Anfang gemacht, hierauf kam es nach Schwaben, Westphalen, Sachsen, Franken und an den Rhein und wo es nicht augenblicklich angenommen ward, setzte man der Weigerung eine Armee von mehr als 16,000 Mann Infanterie und 1500 Mann Cavallerie entgegen. Jetzt schonte Ferdinand weder Feind noch Freund, alles war ihm gleich, wurde doch sein Interesse beobachtet.

Die Folge von allen diesen Gräßlichkeiten war ein allgemeines Mißvergnügen der Stände des

Reichs, das *nur* zu bald im heftigen Grimme aufloderte. Der erste Schritt hiezu wurde auf einem Churfürstentage gethan, den man 1630 zu Regensburg hielt, und wo man auf die Entlassung Wallensteins, der bisher das teutsche Reich auf eine ungebührliche Art verheert und gebrandschatzt hatte, so wie auf die Verabschiedung des Heeres der kaiserlichen Lige drang. Das erste that der Kaiser zwar, er setzte den Wallenstein ab und übertrug das Commando beider Heere dem General Tilly, aber auf der andern Seite wurde in der Hauptsache, das Restitutionsedikt betreffend, kein Buchstabe geändert.

Wenzel. Hatten es denn die Churfürsten angenommen?

Pastor. Alle, außer die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg. Diese brachen in laute Klagen aus und drangen auf Milderung des Schreckensystems. Aber was halfen ihnen alle diese Klagen? Der Kaiser, viel zu eingenommen von seinen katholischen Grundsätzen, wurde dadurch nicht bekehrt, ja! er würde wahrscheinlich seinen Haß gegen das teutsche Reich noch bis aufs Aeußerste getrieben haben, wenn nicht ein mächtiger grosser Fürst, der diesem prahlerischen Betragen einen Grenzstein zu setzen dachte, über das Meer gekommen wäre, um den kecken Oesterreicher zu züchtigen.

Dieser große seltene Mensch, einzig als Fürst und Feldherr, berühmt durch Siege mit den Dänen und Russen und gleich liebenswürdig an Seel' und Körper, war — der schwedische König, Gustav Adolf. Er haßte den Kaiser aus verschiedenen Gründen; die Hauptsache aber war wohl, daß dieser seine Alleinherrschaft über die Ostsee behaupten wollte. Ihn fühlen zu lassen, daß er dieß nicht

ungescheuet dürfe, landete er mit einem Heere von 15,000 Mann auf der kleinen Insel Usedom (in Vorpommern) am 24sten Junius 1630, machte einen Vertrag mit den Herzögen von Pommern, vertrieb die kaiserlichen Besatzungen aus den brandenburgischen Staaten, brachte in kurzer Zeit einen großen Theil des Meklenburger Landes in die Hände seines rechtmäßigen Besitzers zurück und schloß mit dem französischen General Richelieu (Rischölió) 1631 ein Bündniß, um die Ruhe nicht nur von Teutschland, sondern auch von ganz Europa herzustellen.

Tilly hatte inzwischen die Stadt Magdeburg in Graus und Asche verwandelt, und gieng nach Merseburg und Leipzig, um hier das alte Spiel von neuem zu beginnen. Das war denn doch dem Churfürsten von Sachsen zu arg. Er verband sich schnell mit Schweden und reizte mehrere evangelische Reichsfürsten zur Nachahmung so, daß Gustavs Adolfs Heer sich bald in eine der furchtbarsten Armeen umwandelte. Mit dieser Macht rückte er dem General Tilly bis Leipzig entgegen, wo ihn dieser ziemlich standhaft erwartete. Von beiden Seiten kam es zur Schlacht, die Kaiserlichen fielen mit unglaublicher Wuth über die Verbündeten her und schlugen sie bei Breitenstein in die Flucht. Aber der sonst so kluge Tilly wußte seinen Sieg nicht zu benutzen, statt die Schweden zu verfolgen, überließ er einem großen Theile seiner Leute die Plünderung, nur wenige setzten den Fliehenden nach. Kaum merkte Gustav Adolf, daß das Heer getheilt sey, so fiel er mit großer Heftigkeit auf die zurückgebliebenen Truppen her und richtete eine schreckliche Niederlage unter ihnen an. Mehr als 6000 Mann lagen auf dem Schlachtfelde, 5000 Mann

und drüber geriethen in Gefangenschaft, Tilly selbst hatte einige sehr gefährliche Wunden empfangen. Nun war Sachsen auf einmahl gereinigt, und Gustav Adolf der Weg in die kaiserlichen Erblande geöfnet. Indessen wars ihm jetzt bloß darum zu thun, das Joch seiner gedrückten Glaubensverwandten im Reiche zu zertrümmern; daher gieng er eiligst nach Franken, Schwaben, Baiern und in die Länder am Rhein und verbreitete überall durch seinen furchtbaren Nahmen Schrecken und Furcht. Mittlerweile schlugen sich die Sachsen nach Böhmen und der schwedische General Tott haußte im Meklenburgischen, wo er den Kaiserlichen Rostock, Wismar und Dömiz abnahm. Wo Gustav Adolf hinkam, lächelte ihm das Glück des Sieges, dieß feuerte mehrere Fürsten, gestärkt durch das Beispiel Sachsens, an, sich in seinen Schutz zu begeben — und in kurzem standen auch alle protestantischen Stände in Franken unter seinem Panier.

Mit dem Kaiser sah es nun betrübt genug aus; er, der noch vor nicht gar zu langer Zeit Herr vom adriatischen Meere bis zur Ostsee seyn wollte, schien jetzt kaum vor einer Belagerung in seinen vier Pfählen sicher zu seyn. Böhmen war in sächsischen Händen; die Kassen litten an Gelde; Tilly blieb in einer Schlacht; mehrere Stände von Teutschland hatten die österreichische Sklaverei abgeschüttelt, und das große, furchtbare Welt bezwingende Heer sich in kleine muthlose Häufchen zersplittert. In dieser Noth trug Ferdinand dem abgedankten Wallenstein, der damahls in Prag auf einem hohen Fuße lebte, das Commando über die kaiserlichen Truppen aufs neue an; Wallenstein jagte nun die Sachsen aus Böhmen heraus, welches ihm um so leichter wurde, da er einen schlechten General derselben mit 50,000

Rthlr. bestochen hatte, und brach nach Baiern auf, wo er von der herzoglichen Armee einen so ansehnlichen Zuschuß an Leuten erhielt, daß er wieder 60,000 Mann beisammen hatte. Gustav Adolf empfieng ihn so heftig, daß sich Wallenstein nach Sachsen zurückzog. Hier geriethen beide ohnweit Weißenfels auf einander. Es war am 6. Novbr. 1632 als die Schweden kurz vor der Schlacht das luthersche Lied: „Eine feste Burg ist unser Gott" anstimmten, um sich mit diesem herzerhebenden Gesange ihres schlummernden Vaters Muth und Kraft einzuhauchen. Der König lag auf den Knieen vor der Fronte seines Heeres und theilte das Loosungs-Wort: „Gott mit uns, ihr Brüder!" aus, und so begann die gräßliche Schlacht bei dem Städtchen Lützen, die zum Vortheil der Schweden ausfiel, leider! aber mit dem Tode des großen Königes bezeichnet wurde. Als er vom Pferde sank, übernahm der Herzog Bernhard von Weimar das Commando und erfocht endlich den Sieg, den die Ankunft des kaiserlichen Generals Pappenheim bis jetzt noch zweifelhaft gemacht hatte.

Gustav Adolf war nun zwar todt, aber noch lebte die zweite Hälfte seines männlichen Muthes, sein Canzler Oxenstiern. Dieser brachte zu Heilbronn im April 1633 ein Bündniß der vier obern Kreise, Franken, Schwaben, dem Ober- und Niederrhein, mit dem Königreiche Schweden zu Stande. Zugleich erhielt er das Direktorium über das Ganze, für dessen Dauer ihm die Stände eine monatliche Kriegssteuer von 2½ Millionen Thaler bewilligten, nachdem sie sich unter einander angelobt hatten, die Freiheit des teutschen Reichs und dessen Gesetze aufrecht zu erhalten, den Druck, unter dem die Protestanten seufzten, aufzulösen, ihre verlohr-

nen Güter und Privilegien neuerdings herzustellen und die Krone Schweden, nach geendetem Kriege, auf das beste zu entschädigen. So wurde der Krieg unter Bernhard von Weimar und Georg von Lüneburg, nebst dem Feldmarschall Horn, welche das Heer kommandirten, muthig fortgesetzt. Gustav Adolfs Geist schien noch eine Zeit lang unter ihnen zu wohnen, denn wo sie nur hinkamen, siegten sie auch, überall wurden die Kaiserlichen zurückgeschlagen, nur hie und da gewannen sie ein kleines unbedeutendes Treffen, welches aber der Sache keinen Ausschlag gab, bis endlich am 7. Sptbr. 1634 bei Nördlingen (in Schwaben) die Schweden aufs Haupt geschlagen wurden. Unter den Todten, deren Zahl sich auf 6000 belief, befanden sich unter andern wackern Männern auch der Markgraf Friedrich von Anspach und der Feldmarschall Horn. Kurz zuvor war Wallenstein, der Landesverrätherei beschuldiget, zu Eger in Böhmen ermordet worden.

Diese schreckliche Niederlage hatte eben so schreckliche Folgen. Der Bund, den Orenstiern zu Heilbronn gestiftet hatte, gieng aus einander, die Schweden wurden nach Pommern zurückgedrängt und der Churfürst von Sachsen, der gleich bei Entstehung des Bundes zu Heilbronn eifersüchtig auf Orenstiern geworden war, schloß mit dem Kaiser am 30. Mai 1635 zu Prag einen für die Protestanten äußerst nachtheiligen Frieden.

Niklas. Warum war er denn den Protestanten nachtheilig?

Pastor. Dieß erhellt aus folgenden Punkten des Friedenschlusses: 1) Alle Stifter, heißt es darinn, die nach dem Passauer Vertrage und alle unmittelbaren Stifter, die schon vorher eingezogen waren, sollen den Protestanten in dem Zustande, in dem sie

selbige am 12. Novbr. 1627 besessen hätten, noch auf 40 Jahr verbleiben, binnen dieser Zeit aber sollte man sich darüber vergleichen. 2) Das Erzbisthum Magdeburg erhielt der sächsische Prinz August, doch mit der Bedingung, daß er dem Markgrafen von Brandenburg alljährlich die Summe von 12,000 Rthlr. daraus bezahlen sollte. Das Stift Halberstadt hingegen wurde dem Erzherzog Leopold zugesprochen. 3) Die Reichsstadt Donauwerth sollte nur dann in den alten Zustand versetzt werden, wenn der Herzog von Baiern vorher der Kriegsunkosten halber entschädigt worden sey. 4) Alle Stände, die den Frieden billigten, waren gezwungen, ihre Truppen zu einem Kriegsheer herzugeben, welches des heil. römischen Reichs Kriegsheer genannt werden sollte. Endlich sollten 5) die Schweden vom teutschen Grund und Boden gänzlich vertrieben werden.

Mit diesem Frieden konnten nur wenige Stände des teutschen Reichs zufrieden seyn, denn er war einer der schimpflichsten, den man seit langer Zeit geschlossen hatte. Schon triumphirte der Kaiser, da seine Sachen ohnmöglich besser stehen konnten, als sie wirklich standen, als endlich Frankreich, das durch Oesterreichs Größe schon längst zum Mißvergnügen gereizt worden war, auftrat und dem Kriege eine neue furchtbare Wendung gab. Frankreich nämlich schloß 1635 mit dem weimarischen Herzoge Bernhard und einigen andern Reichsständen ein neues Bündniß, zu dem nicht lange darauf auch Oxenstiern trat. Jetzt fiengen die gedrückten evangelischen Stände wieder zu athmen an. Um die Ruhe von außen zu sichern, vermittelte Frankreich zwischen Schweden und Polen, welche beide in Krieg verwickelt waren, einen Waffenstill-

stand auf 26 Jahre, der den Schweden neuen Muth einflößte und ihr Kriegsglück in Teutschland ungehindert förderte.

Der Churfürst von Sachsen vereinigte sich nun mit dem kaiserlichen Heere und rückte gegen die Schweden an, aber der schwedische General Banner schlug ihn bei Dömitz im Mecklenburgischen am 4. Oktbr. 1635, dann bei Perleberg (im Brandenburgischen) im April 1636 und endlich am 24. Sptbr. dieses Jahres bei Wittstock gänzlich aufs Haupt. Das Glück verfolgte die Schweden und floh das kaiserliche Heer, jene bemächtigten sich ohne Schwerdtschlag Erfurt, Frankfurt an der Oder und Garz. Die Franzosen siegten an der Mosel und Herzog Bernhard nahm die Stadt Zabern im Elsas, nebst der Festung Hohenbaar, so wie Banner Ulzen und Lüneburg weg. Trotz allen Demüthigungen, die jetzt der Kaiser erfuhr, blieb Oesterreichs Macht doch noch immer mächtig genug, mithin war auch Schwedens und der vereinigten Fürsten Sieg nicht ganz entschieden. Was vermogte nicht Ferdinand, der sich über alle Gefahren wegsetzte, die seinem Hause droheten? Hatt' er doch den Churfürsten von der Pfalz nach Holland gejagt und den Churfürsten von Trier gefangen nach Brüssel geführt — Baiern, Mainz und Cölln waren seinem Hause ergeben und auch Sachsen kämpfte an seiner Seite. Um so mehr muß man seine Keckheit anstaunen, als er jetzt, wo er sich in so großer Verlegenheit befand, seinen Sohn, Ferdinand, zum römischen König vorzuschlagen wagte. Ohne alle Schwierigkeit wurde auch derselbe 1636 gewählt und von dem Churfürsten von Mainz gekrönt. Bei der Wahlkapitulation nöthigte man Ferdinanden das Versprechen ab, daß künftig ohne Einwilligung der Churfürsten keine

Reichsacht erklärt, und keine Reichstäge ausgeschrieben werden sollten. Ferdinand II. starb endlich am 15. Februar 1637.

Auch unter der Regierung Ferdinand III. der seinem Vater, trotz der mannigfachen Widersprüche, die bei seiner Wahl gegen ihn kämpften, da ihn Trier, Frankreich und Schweden nicht als Kaiser anerkennen wollten, auf den teutschen Thron folgte, wurde der unselige Krieg fortgesetzt. Die Schweden siegten ohne Unterlaß, ihre Generale Wrangel, Banner und Torstensohn thaten Wunder der Tapferkeit; gleichen Schritt mit ihnen hielt der Herzog Bernhard, der unvermerkt ein kaiserliches Heer, unterstützt von französischem Gelde, nach dem andern schlug, bis er endlich im Jahr 1639, wahrscheinlich an Gift, starb. Ihr könnet leicht ermessen, lieben Kinder! daß es damahls, bei so blutigen Verheerungen, denen das teutsche Reich unterworfen war, in unserm lieben Vaterlande traurig genug aussah, es glich eher einer Mördergrube, als einem wohldisziplinirten Staate. Grausamkeiten aller Art waren an der Tages-Ordnung und kein Unterthan schien seines Eigenthums und seines Lebens Herr zu seyn. Den Ständen, müde dieser Greuel, griff dieser schreckliche Zustand ans Herz. Die Churfürsten kamen daher 1640 im Monat Februar in Nürnberg zusammen, um über die Herstellung des Friedens sich zu berathen. Noch in eben diesem Jahre wurde ein Reichstag zu Regensburg gehalten, welcher bis in die Mitte des Oktobers 1641 dauerte. Anfänglich wollt' es mit den Friedensverhandlungen nicht recht fort, weil der Kaiser den schändlichen Prager Friedenstraktat zum Grunde legen wollte — am Ende aber mußte er dennoch aus Drang der Umstände, nachgeben. Der

eigentliche Anfang aber wurde, ohngeachtet der Krieg immer fort gieng, am 25. Dezember 1641 zu Hamburg gemacht, bis endlich 1645 am 10. April die wirklichen Friedensverhandlungen zu Osnabrük und Münster statt fanden.

Säuberlich. Warum denn an zwei Orten zugleich?

Pastor. Zu Münster berathschlagten sich die französischen, spanischen, päpstlichen und die Gesandten der katholischen Reichsstände, zu Osnabrück aber die schwedischen, evangelischen und kaiserlichen Stände.

Wenzel. Hier fielen wohl nicht wenig Zänkereien vor?

Pastor. Allerdings, indem das Interesse und der Verlust so vieler Fürsten auf dem Spiele stand. Schweden und besonders Frankreich drangen auf Verminderung der österreichischen Macht. Spanien bemühete sich, Frankreichs Vortheile zu schmälern, der Papst sprach eifrig für seinen Kirchenstaat und Chursachsen stämmte sich aus Leibeskräften gegen die Einschließung der Calvinisten in den Religionsfrieden. Alle forderten Schadenersatz, und keiner wollte geben. Nachdem man sich lange gestritten, und das schwedische Heer unter dem Commando des Grafen Königsmark am 25. Jul. 1648 Prag erobert, geplündert und auf eine schreckliche Weise verheert hatte, so ward endlich am 6. August der Friede zwischen dem Kaiser und Reich, dem Hause Oesterreich und dem teutschen römisch-katholischen Reichstheile auf der einen; von Schweden und den evangelisch-teutschen Ständen auf der andern Seite unterzeichnet. Das nämliche geschah am 15. Sptbr. zu Münster vom Kaiser und den Franzosen — der Friede selbst erhielt den Nahmen

des Westphälischen. So endigte sich dieser gräßliche, blutige Krieg, der die Geschichte der Teutschen noch nach Jahrtausenden merkwürdig machen wird!

Eh' ich nun in meiner Erzählung weiter fortfahre, ist es wohl nöthig, daß wir die nähern Punkte dieses Friedensschlusses beleuchten, um zu erfahren, was das teutsche Reich dabei gewonnen und verlohren, und was überhaupt für Veränderungen dabei statt fanden.

Frankreich erhielt die Oberherrschaft über die 3 Bisthümer Mez, Tull und Verdün, über die Städte Pignerol, Breisach, Sundgau, Ober- und Niederelsaß. Schweden hingegen emfieng außer 5 Millionen Reichsthaler das Erzbisthum Bremen, das Bisthum Verden, welche beide säkularisirt *) wurden, ganz Vorpommern und einen Theil von Hinterpommern nebst Stettin, als der Hauptstadt, ferner die Insel Rügen und die Meklenburgische Stadt Wismar nebst 3 Stimmen auf dem Reichstage. An den Churfürsten von Brandenburg fiel das Bisthum Magdeburg, Halberstadt, Minden und Camin, wovon das erste zu einem Herzogthum, die drei leztern aber zu Fürstenthümern erhoben wurden. Für Meklenburg wurden die Fürstenthümer Schwerin und Razeburg (vormals Bisthümer) bestimmt nebst den Commentureien Mirow und Nemorow. Die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg-Hannover erhielten das Bisthum Osnabrück unter der Bedingung, daß ein von dem Domkapitel erwählter katholischer Bischof einem protestantischen Bischof aus diesem Hause folgen müsse. Hessenkassel zahlte

*) Säkularisiren nennt man, wenn ein geistliches Stift in ein weltliches verwandelt wird.

man 600,000 Rthlr. und übertrug ihm das Fürstenthum Hirschfeld, wie auch die Aemter Schaumburg, Bückeburg, Sachsenhagen und Stadthagen. Pfalz bekam eine neue Churwürde und die Schweiz wurde für eine unabhängige Republik erklärt. Was nun die Religion betraf, so erhielten alle Religionstheile (Lutheraner, Reformirte und Katholiken) eine vollkommene Gleichheit in ihren Rechten. Die politische Verfassung des Reichs empfieng auch eine nähere Bestimmung: 1) wurde das Reichsgericht (oder der Reichshofrath) nicht nur von katholischen, sondern auch von lutherschen Glaubensgenossen (und zwar zu gleichen Theilen) besetzt, welches aber nur selten streng gehalten wurde. 2) In allen Berathschlagungen über Reichsgegenstände, z. E. Friedensschlüsse, Steuern, Bündnisse u. s. w. haben alle Reichsstände freies Stimmrecht, ohn' Ausnahme, besonders soll ohne Bewilligung des Reichstages weder etwas vorgenommen noch durchgesetzt werden. 3) In Religions- und allen andern Sachen, wo Katholiken und Protestanten verschiedener Meinung sind, findet keine Stimmenmehrheit, sondern nur gütliche Vergleiche und Uebereinkunft statt.

Ferdinand III. starb am 2. April 1657. Mit ihm endigt sich der 8te Zeitraum unsrer teutschen Geschichte, der uns nichts zu sagen übrig läßt, als was die Teutschen in Rücksicht ihrer Bildung, ihres Geschmacks u. s. w. gewonnen haben und das soll jetzt in einigen nützlichen Bemerkungen geschehen.

Der rohe Geist der vorigen Jahrhunderte war allmählig verschwunden, und ob die Teutschen gleich noch eben so feurig, wie sonst, Jagd, Ritterspiele u. d. gl. liebten, so schränkten sie doch diese Vergnügungen um vieles ein. Ihr Karakter gewann mehr Haltung und Bestimmtheit, das

Wilde in demselben wurde durch die Wissenschaften, denen Luthers Kirchenverbesserung die Hand bot, wozu die Erfindung der Buchdruckerkunst außerordentlich viel beitrug, allmählig verdrängt und die Handlung, der Hauptzweig von Teutschlands blühenden Erwerbniß, gieng mit raschen Schritten vorwärts. Das Faustrecht erreichte seine Endschaft, man fieng an, auf bessere Cultur in der Kriegswissenschaft zu denken, wozu die Erfindung des Schießpulvers treulich half. Auf der andern Seite aber vermißte man die alte Geradheit der Teutschen, die ihnen sonst so sehr zur Zierde gereichte, man fluchte, lebte ausschweifend und zerbrach nicht selten alle Schranken der Sitten und der Mäßigkeit. Das Nationallaster, der Trunk, behielt dabei sein altes Ansehen, man liebte ihn eben noch so warm, als ehedem. Mit allen diesen Lastern stand der Aberglaube im Bunde. Wahrlich! man hätte denken sollen, die Aufklärung, welche sich jetzt durch ganz Teutschland verbreitete, würde auch diese Schwäche der Nation verdrängt haben; nichts weniger, man glaubte, daß der Teufel mit Menschen Bündnisse schließen und Hexen und Schwarzkünstler ihre Mitmenschen durch geheime Künste unglücklich machen könnten. Diese trieben ohne Scheu die Wahrsagerkunst und bestimmten ungestraft aus den Gestirnen das Glück oder Unglück eines Menschen.

Die Sucht zur Verschwendung und Pracht erreichte einen so hohen Grad, daß man erstaunt, wenn man die Geschichten der Zeit davon lieset. Besonders war dieß bei den Fürsten und Herren der Fall. Nicht nur ihre Kleidung war kostbar und prächtig, sondern es waren auch ihre Tafeln mit den seltensten Speisen und Getränken besetzt. Die Kleidung blieb nicht mehr eigenthümlich teutsch,

Kleidersitten von fremden Nationen, z. B. Spaniern, Franzosen, Engländern und Italiänern schlichen sich ein und gewannen besonders die Liebe des weiblichen Geschlechts. Alle Arten der ausschweifenden Pracht fanden nun statt, goldene Schnuren mit Perlen zierten den entblößten Hals, man begnügte sich jetzt nicht mehr mit einfachen Schnupftüchern, sondern stickte sie mit Seide und Gold, so wie auf den Schuhen, goldene und silberne Stickereien glänzten. Mit dieser Pracht stand zugleich das Vergnügen der Nation in genauer Verbindung. Der Reiche verschwendete sein Geld in kostbaren Bildern und Gemählden und scheuete keine Kosten, um durch Aufstellung seltener Alterthümer sein Auge zu ergötzen. In den Gärten war man nicht mehr mit den einheimischen Produkten des Landes zufrieden, man ließ kostbare ausländische Gewächse, z. E. aus Welschland kommen, zog seltene Obstgattungen und zierte im Winter die Tafeln der Großen damit. Die Künste und Wissenschaften erweiterten nicht weniger das Feld des Vergnügens, man liebte z. E. die Musik, die Schauspielkunst, die Dichtkunst u. s. w. Ferdinand II. hatte eine so wohl besetzte Kapelle, daß man sich in Betreff der damahligen Zeit gewiß darüber wundern muß. Die Hofmusik des Herzogs Friedrich von Wirtemberg bestand aus 60 Personen. Auch der gemeine Mann liebte bei Freudenfesten Musik und Tanz; daraus entstanden eine Menge Pfeifer, Trompeter und Spielleute, die am Ende, da ihre Anzahl immer größer ward, dem Staate nicht selten zur Last fielen.

Die Schauspielkunst war nun freilich das bei weitem nicht, was sie in unsern Tagen geworden ist, dennoch schritt auch sie ihrer Bildung entgegen.

Hiezu half der berühmte Meistersänger und Schuhmacher in Nürnberg, Hans Sachs, sehr treulich, denn er schrieb, neben seinen Gedichten, auch Comödien. Indessen begnügten sich die verwöhnten Teutschen, die nun einmahl das liebten, was der ausländische Boden erzeugte, nicht bloß an den Produkten des Witzes ihrer Nation, sie riefen auch Comödianten aus England und Frankreich zu sich. Da wurden denn nun geistliche und weltliche Stücke aufgeführt, von denen wir noch Ueberbleibsel besitzen.

Niklas. Wollen Sie uns nicht eins nennen?

Pastor. O ja! Bei der Hochzeit des Herzogs Albrecht von Baiern mit der Landgräfinn Mechtilde von Leuchtenberg (1612) ließen die Jesuiten zu Ehren des Brautpaares ein Schauspiel unter dem Titel Mauritius aufführen.

Bei ungünstiger Witterung, wenn man weder in die Comödie gieng, noch irgend einen andern Zeitvertreib kannte, vertändelte man die Stunden auch mit dem Kartenspiele; hieher gehört ein ganz eigenes Spiel, das man das Karniffelspiel nannte. Im Grunde bestand es in nichts weiter, als in einer hämisch-bittern Anspielung auf die Tyrannei des Papstes.

Säuberlich. Gab es denn auch noch Ritterspiele?

Pastor. Seltener als sonst, weil das Pulver, dessen man sich jetzt im Kriege bediente, diese Art Kriegsbelustigungen entbehrlich machte, inzwischen bestanden sie dennoch, bis sie gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts immer seltner wurden. Häufiger fand das Ringel- und Kopfrennen statt. Man maaß dazu einen runden Platz ab, auf dem der Reiter im Kreis herum reiten und einen

über ihm schwebenden Ring im vollen Fluge des Rosses abstechen mußte. Eine Hauptunterhaltung der Großen waren die Hofnarren. Sie trugen eigene Kleidungen, etwa von grünem Zeuge (wie dieß gegen das Jahr 1625 Mode war) und auf den Köpfen eine spitzige Mütze mit zween Zipfeln, in deren Mitte Glöckchen tönten. Diese Narren genossen das eigenthümliche Recht, ihren Herrn immerwährend, wo es ihnen beliebte und wenn sie es für nöthig hielten, unverholen die Wahrheit zu sagen, denn es traf sich oft, daß sie weit klüger und vernünftiger waren, als alle Schranzen am Hofe.

Die Betriebsamkeit der teutschen Nation in Bebauung der Aecker, Weinberge u. s. w. verdient hier eine ehrenvolle Erwähnung. Sie hatten fette Fluren, die vom Ueberflusse strotzten, Viehweiden, an denen sich das Auge labte; Gärten mit Fruchtbäumen und allerlei Arten von Küchengewächsen bepflanzt; Weinberge, Flüsse und Teiche, woran man ein Jahrhundert früher noch kaum dachte. Die Dörfer lagen in den seegensreichsten Auen und Fluren und in den Städten blüheten Handel und Gewerbe aller Art. Die Handwerker dachten allmählig auf bessere Ausbildung und Verfeinerung ihres Gewerbes, die Färbereien und Seidenwebereien stiegen zu einem so hohen Flor empor, daß die Nation stolz darauf seyn konnte. Zu Nürnberg wurde 1573 die erste Seidenfärberei errichtet. Besonders zeichneten sich die Nürnbergischen Handwerker aus, denn ihr Streben und Trachten auf Verbesserung ihrer Unternehmungen war unermüdet und fast ohne Grenzen. Beweise davon gaben Georg Weickmann, der 1589 das Glasblasen, Glasbrennen und Glasschneiden erfand; ein anderer Nürnberger gerieth auf die Kunst, die Flintern zu

schlagen, die bis hieher mit großer Mühe und Zeitverlust gehauen worden waren. In Schwaben fertigte man außerordentlich viel Barchent, Zwillich, Damast, Atlas ꝛc. so, daß der oberteutsche Handel bereits über den Handel der Hansa zu siegen begann. Im Jahr 1610 wohnten in Augsburg gegen 6000 Webermeister, die jährlich wenigstens 475,148 Stück Barchent lieferten. Da der Handel einen so ausgebreiteten Erwerbszweig abgab, so unterzogen sich selbst Leute von Adel diesem Geschäfte, nahmen Weber und Fabrikanten in Lohn und Brod und schickten ihre Fabrikate in alle Gegenden der Welt; daher kam es, daß, als Carl V. in Afrika mit den Türken Krieg führte, einer von der berühmten Fuggerschen Familie zu Augsburg ihn mit ansehnlichen Summen unterstützte, um die Kriegskosten zu bestreiten, und als Carl mit Abzahlung seiner Schuld erschien, die Papiere vernichten und ins Feuer werfen konnte. Von dieser Familie führt noch heut zu Tage eine Vorstadt in Augsburg den Nahmen, sie heißt die Fuggerei, und besteht aus mehr als 400 Häusern. Anton Fugger (ein Zweig dieses Hauses) hinterließ bei seinem Absterben 6 Millionen Goldkronen an baarem Gelde, eine Menge Juwelen und nicht nur in Europa, sondern auch in Ostindien ansehnliche Besitzungen. Doch oft, wenn eine Sache auf dem höchsten Gipfel steht, pflegt sie nicht selten wiederum zu fallen; so gieng es auch mit dem teutschen Handel, der durch die Portugiesen, welche als wackere Kaufleute bis nach Indien drangen, sehr geschmälert ward. Sie bemächtigten sich, schon vorher, begünstigt durch Columbs Entdeckungen in Amerika, des Handels mit Waaren aus der Levante, die sie für das ganze abendländische Europa nach Holland lieferten. Auf

diese unverhoffte Weise erhielten die Gewerbe der Teutschen einen gefährlichen Stoß, Färbereien und Wollenmanufakturen geriethen in Abnahme, das Silber verlohr an seinem Werthe und als endlich auch die neidischen Engländer das baltische Meer beschifften, so wurde diese Abnahme immer sichtbarer, die Zeug- und Tuchmanufakturen kamen in Verfall, man vermied, vielleicht aus Besorgniß, neue Spekulationen möchten eben so wenig gelingen, den Blick in die Zukunft, war mit dem zufrieden, was man bereits erworben hatte — kurz der Eifer für größere Vervollkommnung erlosch allmählig mehr. Dieß Stocken der Gewerbe trennte zugleich den mächtigen hanseatischen und rheinischen Bund, von dem ich zu Anfange unsrer Unterhaltung über die teutsche Geschichte gesprochen habe; fremde Nationen gewannen dabei, die teutsche verlohr, zumahl da sich nun auch der fürchterliche 30jährige Krieg ins Spiel mischte, der leider! alle Quellen des Erwerbes und Fleißes auf eine lange Zeit verstopfte und dem armen Teutschland nichts als Raub, Mord und Jammer zum Andenken hinterließ.

Hierinnen befanden sich auch die Ursachen, warum das teutsche Reich in allem, was es vorher zu seinem Vortheile ausgezeichnet hatte, merklich verlohr. Einen Beweis davon lieferte z. E. die Abnahme der gröbern Geldsorten. Dieß kam daher, weil 1) die Bergwerke bei weitem nicht mehr so verschwenderisch ergiebig waren, als sonst; 2) kannte man in der Ausfuhr des ungemünzten, rohen Silbers keine Grenzen; 3) schmolz man dasselbe in Teutschland in großen Massen ein, damit schlechtere Sorten daraus geprägt werden konnten. Das Gold verlohr sich täglich mehr, die Goldgulden

verschwanden und an deren Stelle kamen die Thaler und Gulden von Silber. Da das Joachimsthaler Bergwerk (1518) die ersten Thaler lieferte, so nannte man sie ihm zu Ehren Joachimsthaler. Mit der Verringerung des Geldes stieg der Preis der Lebensmittel, die zur Zeit des 30jährigen Kriegs fast nicht mehr zu bezahlen waren. So kostete in der Gegend von Durlach (in Schwaben) 1636 das Malter Korn 24 Gulden, ¼ Pfund Brod 6 Kreuzer, 1 Pfund Schmalz 8 Batzen, 1 Ei 1 Batzen. Aus Noth und Hunger wurden in Städten und auf Dörfern in dieser Schreckenszeit nicht selten Hunde und Katzen verzehrt.

Die Staatsverfassung des teutschen Reichs (um auch von der etwas zu sagen) erhielt in diesem Zeitraume eine große Veränderung. Bis auf die Zeiten Carls V. nämlich hatte bei der Kaiserwahl in Rücksicht der Stände ein bloßes herkömmliches Gesetz gegolten — jetzt verlangten sie, daß dasselbe von dem neuen Kaiser zum Reichsgrundgesetz erhoben würde. In dieser Beziehung legten sie ihm gewisse Punkte, oder eine sogenannte Kapitulation vor, die er feierlich beschwören mußte. Und eben diese Kapitulation war der erste Schritt zu einer gesetzlichen Bestimmung der Rechte der Reichsstände, welche der Gewalt des Kaiserthums Grenzen setzte. Diese Gewohnheit ist in der Folge niemahls unterblieben. So groß auch das Elend war, das der 30jährige Krieg über Teutschland brachte, so gewann es dennoch vermittelst des Westphälischen Friedens so viel, daß den Ständen ihre vollkommene Landeshoheit und ihr Antheil an den Regierungsgeschäften für immer begründet wurde. Ob nun zwar gleich der Kaiser das Oberhaupt des teutschen Reichs war und blieb,

so durft' er doch in Sachen von Gewicht nichts unternehmen, was die Stände nicht gut hießen; zu diesen Sachen von Wichtigkeit gehören Kriegserklärungen, Ausfertigungen neuer Reichsgesetze, Steuern, Werbungen u. s. f. Auf der andern Seite aber kam dem Kaiser auch wiederum das Recht zu, zu den Wahlen der Bischöffe und Aebte in Teutschland einen Commissär zu senden, sich die oberste Lehnsherrlichkeit anzumaaßen und die höchste Gerichtsbarkeit, die er in zweien Reichsgerichten, dem Cammergerichte und dem Reichshofrathe besitzt, auszuüben; auch genießt er die unbeschnittene Freiheit, verdiente Männer in den Grafen- und Fürstenstand zu erheben. Nicht minder wurden die Polizeianstalten verbessert; man gab Verordnungen gegen das Verfälschen der Gewürze und Weine, gegen die Betrügereien beim Verkauf anderer Waaren als Tücher, Leinewand ꝛc. gegen das Ausprägen schlechter Münzen u. s. w. Für diese gute Sache, deren Mißbrauch sichtlich zunahm, verwendeten sich die Reichsstände auf einem Reichstage. Dazu gesellten sich mehrere Verordnungen gegen das Herumziehen der Spielleute, Narren, Zigeuner und Bettler, die den Städten und Dörfern durch Ungestüm, mit dem sie sich ihrer Milde empfahlen, zur Last fielen. Die Todten durften nicht mehr so oft, als es sonst geschehen war, innerhalb der Stadtmauern begraben werden, daher pflegte man außerhalb der Ringmauern eigene Höfe für die Beerdigung der Leichname zu erbauen und schon im Jahr 1541 wurden in Nürnberg alle Begräbnisse in den Kirchen bei nahmhafter Strafe verboten.

Jetzt noch ein paar Worte über die wissenschaftliche Cultur dieser Periode. Teutschland riß sich nach und nach von dem Schlummer los, in dem es

sonst vergraben lag, seine Einsichten mehrten sich, sein Blick in das Innere der Natur wurde geschärfter und die Bemühungen weiser Männer erbten auf die Nachwelt fort. Sonst hatten die Wissenschaften in Teutschland nur an solchen Männern, welche außer Verbindung mit Staatsleuten gelebt hatten, Bewunderer und Verehrer gefunden, jetzt fanden auch Fürsten ihr Vergnügen in Ausübung dieser milden Künste. Indessen war man mit dem, was schon erfunden und gedacht war, nicht zufrieden, man strebte nach neuen Entdeckungen und suchte die bereits gewonnenen Kenntnisse zu vervielfältigen. So sehr man die teutsche Sprache vernachlässigt hatte, so sehr bemühete man sich jetzt um ihre Verfeinerung, und es ist unleugbar, daß der schlesische Dichter Martin Opitz, welcher im Jahr 1639 starb, nicht nur um die teutsche Dichtkunst, sondern auch um die Sprache selbst ungemein viel Verdienst hat. Durch die Sprache wurde auch das Studium der Geschichte bereichert. Vorher hatte man sich darum nur wenig bekümmert und die Kenntniß der Teutschen in diesem Fache beschränkte sich höchstens auf Sagen und Lieder, jetzt sammelten sie mit Fleiß und Sorgsamkeit die alten Denkmähler, Urkunden und Geschichten, verglichen eine mit der andern und ordneten daraus ein Ganzes. In eben diesen Graden, wo nicht noch mehr, gewannen die übrigen Wissenschaften, als die Mathematik, die Arzneikunde, die Rechtswissenschaft ꝛc. Die letztere bereicherte Carl V. durch seine peinliche Gerichtsordnung, die noch heut zu Tage bei peinlichen Gerichtsvorfällen zum Grunde gelegt wird. Von den Haupterfindungen, deren sich die Teutschen in dieser Periode zu erfreuen hatten, will ich euch nur die vorzüglichsten nennen. In Magdeburg erfand Otto

von Guerike die Luftpumpe; Christian Huygens, ein Holländer, die Pendeluhren, so wie das einfache Vergrößerungsglas. Das zusammengesetzte hat einen gewissen Cornelius Drebbel zum Erfinder. Peter Kirchner erdachte die Zauberlaterne, Franz Drake brachte (1586) die ersten Kartoffeln (oder Erdäpfel) aus Amerika nach Europa, in Teutschland wurden sie jedoch erst 1650 bekannt und zuerst im Voigtlande gepflanzt. Christoph Schreiner, ein Jesuit und öffentlicher Lehrer zu Ingolstadt entdeckte 1611 die Sonnenflecken, so wie er auch den Storchschnabel, dessen man sich beim Mahlen bedient, erfand. Die Tabackspflanze, welche die Spanier 1520 in Jukatan (einer Halbinsel in Nordamerika) fanden, kam durch einen Mönch 1556 nach Europa und im Jahr 1600 schnupften und rauchten die Teutschen.

Gehen wir nun zum 9ten Zeitraum über. Er enthält die Geschichte der Teutschen unter

Leopold I. 1657 bis zu Carl VII. 1740.

Das Reich befand sich nach dem Tode Ferdinands III. in einer völligen Thronerledigung, indem sein Sohn, welcher 1653 in Augsburg zum römischen König erwählt worden war, und Ferdinand IV. hieß, noch vor ihm gestorben war. Diese Thronerledigung währte 15 Monate lang.

Niklas. Warum denn so lange?

Säuberlich. Gewiß sehnte sich Niemand nach dem Throne?

Pastor. Das nun wohl eben nicht, aber es war als Nachfolger des letztverstorbenen Kaisers bloß der Erzherzog Leopold da, ein Jüngling von 17 Jahren, und gehaßt von vielen angesehenen

Fürsten. Uebrigens bemüheten sich Schweden und Frankreich aus allen Kräften, dem Hause Oesterreich die Kaiserkrone auf immer zu entreißen. Da nun bald darauf Chursachsen, Churbrandenburg und die Pfalz ganz auf österreichische Seite traten, so wurde Leopold zum höchsten Verdruß der französisch-schwedischen Parthei am 8. Julius 1658 zum Kaiser gewählt.

Säuberlich. Wenn eine Thronserledigung statt findet, so muß sich ja wohl einer von den Churfürsten unterdessen der Regierung unterziehen?

Pastor. Ganz recht. Nach der goldenen Bulle kommt dieß Recht dem Churfürsten von Sachsen und dem Pfalzgrafen am Rhein zu. In dem gegenwärtigen Falle aber nahm der Churfürst von Baiern das rheinische Reichsvikariat im Besitz. — — Darüber entstand ein Streit, der sich mit einem lächerlichen Ereigniß endigte, welcher aber den gekrönten Häuptern eben nicht zur Ehre gereichte. Man stritt sich nämlich, ob der Besitz des rheinischen Reichsvikariats der pfälzischen Chur- oder Pfalzgrafschaft am Rhein zukomme? Baiern behauptete das erstere, das letztere Pfalz. Als nun an dem Tage, wo Leopold zum Kaiser gewählt werden sollte, der baiersche Gesandte Doktor Oexel einen Aufsatz herlas, worinnen er seines Herrn Rechte auf das Reichsvikariat zu seinem Vortheile untersuchte, sich aber dabei einiger beleidigender Ausdrücke bediente, welche der Churfürst von der Pfalz auf sich bezog, so warf dieser dem Lesenden das Dintenfaß an den Kopf. Die Sache mit dem Dintenfaß wurde zwar ausgeglichen, aber der Streit wegen des Vikariats blieb demohngeachtet noch immer unentschieden. Kurz — Leopold ward gewählt und in der Wahlkapitulation verpflichtet

(woran lediglich Frankreich Schuld war) daß er ohne Einwilligung der Churfürsten mit fremden Mächten keinen Bund schließen und sich nie in die Kriege zwischen den Spaniern und Franzosen, die sie in Italien und Holland führten, mischen dürfe. Leopold hatte nicht allzu lange die Regierung angetreten, als die Türken Oesterreich aufs neue bedroheten. Er schrieb in dieser Verwirrung einen Reichstag aus, um sich mit den Ständen des teutschen Reichs eines so gefährlichen Feindes wegen zu berathen.

Wenzel. Wie kam es denn, daß der Türke schon wieder unruhig ward?

Pastor. Die Veranlassung dazu war folgende: Ragoczy, Fürst von Siebenbürgen, ein tapfrer Mann, kühn, unternehmend und von erhabnem Geiste, war Vasall der hohen Pforte. Da er sich nun in die schwedisch-polnischen Streitigkeiten mischte, so ward er von dem Großherrn seines Reichs für verlustig erklärt. Der wackre Siebenbürge nahm dieß sehr übel und behauptete, nachdem ihm der Kaiser selbst Schutz versprochen hatte, sein Ansehen mit Gewalt. Ragoczy ward inzwischen besiegt und die Türken belagerten die ungarische Grenzfestung Großwaradein. Die Kaiserlichen, welche darinnen lagen, wurden herausgetrieben, noch ein anderes Corps geschlagen, die Türken aber machten ungeheure Friedensforderungen. Auf jenem Reichstage nun (am 13. Jenner 1663) bat Leopold das teutsche Reich um Hülfe. Die Stände bewilligten sie, da der Feind nur noch wenige Meilen von Wien entfernt war. Der kaiserliche Feldherr gewann nun zwar (am 1. August 1664) eine entscheidende Schlacht über die Türken, allein der Friede, der bald darauf geschlossen ward, fiel für den Kaiser nachtheilig genug aus, da die Türken

die beiden Grenzfestungen Großwaradein und Neuheusel, zwei äußerst wichtige Plätze, erhielten. Schon vor dieser Zeit brachen einige andere Zwistigkeiten aus, welche die durch den Westphälischen Frieden kaum errungene Ruhe mächtig trübten. Eine davon betraf die Stadt Münster. Diese stand schon im Jahre 1650 unter dem Schutze der Hansa und weigerte sich, als eine freie Reichsstadt (das sie aber im Grunde nicht war) die Besatzung des Bischofs Christof Bernhard von Galen einzunehmen. Da der Bischof in Güte nichts auszurichten vermochte, so verband er sich mit Cölln und Neuburg und belagerte (1657) die Stadt. Wider Vermuthen erhielt Münster Hülfstruppen aus Holland und nun hielt es der Bischof für rathsamer, die Belagerung aufzuheben, man gieng Bedingungen ein, und bewilligte ihm einen Theil der Stadt zur Besatzung. Der Friede dauerte aber nicht lange, die Bürger von Münster geriethen, trotz der Verwarnung des Cammergerichts, mit den bischöflichen Soldaten zusammen und nun erklärte der Kaiser die Stadt in die Acht, nachdem er dem Bischof selbst die Vollführung dieses Befehls übertragen hatte. Als sie der letztere von neuem belagert und bald darauf überwunden hatte, ließ er eine feste Burg in der Stadt anlegen und forderte eine Summe von 45,000 Rthlr. welche diese zur Strafe an ihn bezahlen mußte. In eine ähnliche Zwistigkeit fielen die Städte Cölln und Erfurth, welche jedoch am Ende ebenfalls beigelegt wurden.

Auf eben diesem Reichstage, den man zu Regensburg wegen der Türken hielt, erschien der Kaiser selbst. Er hatte die Absicht, die öffentliche Ruhe ganz zu befestigen und die durch den westphälischen Frieden erzeugten, aber noch nicht ganz beendigten

Gegenstände vollends abzuschließen. Die Reichsstände hatten indessen noch andere Dinge auf dem Herzen. Schon lange waren sie auf das Betragen der Churfürsten, die sich von Carls V. Zeiten an bis jetzt durch eigenmächtige Abfassungen der Wahlkapitulationen ein so großes Uebergewicht über die andern Fürsten zu verschaffen gewußt hatten, eifersüchtig geworden, — jetzt schien ihnen der beste und bequemste Zeitpunkt einzutreten, wo sie ihre Klagen anbringen zu müssen glaubten. Sie machten die Forderung, daß man, mit Hinzuziehung ihrer Stimmen, einen immerwährenden Wahlvertrag, der nie geändert, am allerwenigsten aber umgestoßen werden könnte, abfassen möchte. Ohngeachtet der Churfürst von Mainz diesem Vorschlage sogleich beipflichtete, so kam es doch bei den übrigen zu keiner bestimmten Erklärung, die Sache zog sich in die Länge, man stritt und zankte sich und nichts wurde erörtert, indessen wurde doch der Reichstag zu einem immerwährenden nie aufzulösenden Reichstage erhoben, welches denn auch bis auf unsere Zeiten so geblieben ist. Die Kosten dazu wurden von den Geldern bestritten, die sonst jedes Land bei Eröffnung eines Reichstages für die dahin reisenden Gesandten gesteuert hatte. Diese Einrichtung hat fürs Ganze ungemein viel Nutzen, denn nun kann jede Beschwerde, jede Klage gleich im Augenblick angebracht werden, da es vorher Zeit und Geduld kostete, eh ein solcher Reichstag wirklich eintrat. Durch diese Abänderung hat der Reichstag selbst eine andere Gestalt gewonnen. Ehedem erschienen, wie ihr alle wisset, die Reichsstände in eigener Person, jetzt schicken sie ihre Bevollmächtigte (Gesandte) dahin. Eines Theils hat dieß freilich viel Unangenehmes, denn wenn die Bevollmächtigten etwas

beschließen, so müssen sie erst bei ihren Höfen anfragen, ob diese den Schluß auch genehmigen. Darüber geht viel Zeit verlohren. Die Gesandten selbst stehen unter der Aufsicht eines kaiserlichen Prinzipalkommissärs, welcher aus fürstlichem Geblüt entsprossen seyn muß. Ihm zur Seite steht ein ihm untergeordneter Assistenzrath, ein kaiserlicher Conkommissär, oder Mitbevollmächtigter. Alle Creditive (oder Beglaubigungsschreiben) fremder Mächte werden nicht an den Kaiser selbst, sondern an die gesammten Reichsstände gerichtet.

Jetzt kommen wir aufs neue zu Auftritten, die das ganze Gebäude des teutschen Reichs erschüttern. Und die Ursache davon? Der König von Frankreich Ludwig XIV. Laßt uns sehen, was er für Absichten hatte?

Ich habe euch schon neulich gesagt, daß Frankreich von jeher einen unauslöschlichen Groll gegen das Haus Oesterreich nährte. Schon zur Zeit des 30jährigen Krieges suchte es seinen Feind zu kränken und sich auf Kosten seines Verlustes zu bereichern. Ein Krieg mit Spanien und den Niederlanden, den es nach dem Tode des Königs Philipps IV. mit dem erstern Hause führte, legte seine Absichten deutlicher an den Tag. Sie giengen indessen weiter, als man dachte, denn Ludwig war gesonnen, nicht nur Holland, sondern auch das teutsche Reich in diese Händel zu verwirren. Und das war ziemlich leicht, weil er im voraus wußte, daß ein solcher Krieg den Teutschen ohnmöglich gleichgültig seyn konnte, da ihre eigene Freiheit in Gefahr kam. Der Kaiser machte, so wie jener geahnet hatte, ein Bündniß mit dem Churfürsten von Brandenburg, Friedrich Wilhelm, der bei diesem Kriege wegen seiner klevischen Lande, welche

von den Holländern, als Freunden des Churfürsten besetzt worden waren, unmöglich gewinnen, aber viel verlieren konnte; da inzwischen des Kaisers Truppen unthätig blieben, so sah sich der Churfürst in kurzem genöthiget, sich mit Frankreich zu vergleichen. Auf diese Art konnt' es dem klugen Ludwig gar nicht fehlen; Türenne, jener berühmte Marschall und Anführer der französischen Truppen, nahm Aschaffenburg und Friedberg in der Wetterau weg, eroberte die Reichsstädte im Elsas und die Stadt Trier an der Mosel. Dem Kaiser ward nicht wohl bei der Sache, er schloß also mit Spanien, Holland und Lothringen einen Bund, dem nicht lange darauf das ganze teutsche Reich beitrat. Dieß konnte den Franzosen nicht gleichgültig, mußte ihnen vielmehr besonders deshalb sehr unangenehm seyn, weil der tapfere Friedrich Wilhelm von Brandenburg wider sie das Schwerdt zückte. Um ihn einigermaaßen dafür zu züchtigen, suchte Ludwig den schwedischen König Carl XI. auf seine Seite zu bringen. Als nun Wilhelm, der die kaiserlichen Truppen, die er mit sechzehntausend Mann von den seinigen verbunden hatte, kommandirte, die Feinde des Reichs am Oberrhein zu vertilgen suchte, fielen die Schweden in seine nördlichen Länder ein. Aber schnell flog der Held zurück, schlug den Feind bei Fehr-Bellin in der Uckermark mit seinen tapfern Reutern und jagte ihn aus Pommern und allen seinen Landen heraus. Während seiner Abwesenheit hatten auch die Kaiserlichen mit großem Muthe gefochten. Man hatte ihnen zwar Freiburg in Breisgau und das feste Schloß Lichtenberg in Unterelsas, so wie die Rheinschanzen bei Straßburg entrissen, aber sie gewannen dafür Philippsburg (eine wichtige Festung im Stifte Speier) und mit ihr meh-

tere nicht geringere Vortheile. Kurz vorher raubte eine Kanonenkugel dem Marschall Türenne das Leben, eben als er unter dem Feuern der beiden gegenüberstehenden Armeen rekognosziren ritt. Wahrscheinlich würden die Teutschen die Franzosen noch völlig besiegt haben, wenn sich die Holländer nicht von dem Bündnisse losgerissen und mit dem Könige Ludwig zu Nymwegen (in Geldern) am 10. August 1678 einen Frieden geschlossen hätten. Der Kaiser fühlte sich nun zu schwach, den Krieg allein fortzusetzen, und folgte am 5. Februar 1679 dem Beispiele der Holländer.

Vermöge dieses Friedens behielt der Kaiser Philippsburg, Freiburg blieb den Franzosen. Schweden bekam Pommern wieder, bis auf das Land diesseits der Oder. Dieß kam an Brandenburg, mit der Erklärung, daß ihm Schweden 500,000 Rthlr., so wie Frankreich 300,000 zahlen müsse.

Von jeher war es üblich gewesen, daß die kriegführenden Mächte nach Beendigung ihrer Feldzüge ihre Truppen wieder entließen. Allein Frankreich folgte dieser Regel keinesweges; es ließ vielmehr die seinigen auf den Grenzen stehen. Dieß ahmte Teutschland nach — und seit dieser Zeit ist es gewöhnlich worden, stehende Heere zu halten, es sey nun Krieg oder Friede. Hier war es nun aber besonders nöthig, da allem Anscheine nach der König von Frankreich nichts Gutes im Schilde führte, wie er denn das nicht lange darauf durch die Errichtung seiner Wiedervereinigungskammern deutlich genug bewieß.

Perls. Was verstehn wir denn darunter?

Pastor. Der König setzte 1680 zu Metz, Breisach, Besançon und Dornick gewisse Gerichts-

höfe, oder Wiedervereinigungskammern (Reunionskammern) nieder, welche untersuchen sollten, was für Lehnsstücke ehemahls zu den ihm für immer abgetretenen Bisthümern Metz, Tull und Verdün, zu der Landgrafschaft Elsas und der Landvogtei von Hagenau gehört hätten? Diese Ländereien suchte er jetzt als Zubehör zu den an ihn abgetretenen Rechten zurück zu fordern — die Cammern sprachen sie ihm auch zu, worauf er denn alles sogleich in Besitz nahm, was ihm gefiel. Wer sich weigerte, wurde mit Gewalt zur Herausgabe gezwungen. Auf diese Weise kamen Lauterburg, Germersheim, Zweibrücken, Voldenz, Hamburg, die Grafschaft Bitsch, Saarbrücken, der ganze Hundsrück, die Grafschaft Leiningen und Mümpelgard in seine Gewalt. Allerdings durfte das teutsche Reich hierzu nicht still schweigen, mithin schickte es Gesandte nach Paris, die den König auf dieß unerhörte und die heiligsten Verträge vernichtende Betragen aufmerksam machen mußten — aber Ludwig achtete nicht darauf, gieng in seinen entworfenen Planen immer weiter und brachte (1681) sogar Straßburg, diesen für Teutschland höchst wichtigen Ort, an seine Krone. Nun schloß der Kaiser nach Bewilligung der Reichsstände mit Holland, Spanien und Schweden Bündnisse, aber ohn' allen Nutzen, da der gefährliche Feind des österreichischen Hauses, die Türken, aufs neue bis Wien vordrangen und den Kaiser nöthigten, mit dem Könige in Frankreich zu Regensburg am 15. August 1684 einen Waffenstillestand auf 20 Jahre hinaus zu schließen, während dieser Zeit sollte Frankreich die durch die Wiedervereinigungskammern ihm zugesprochenen Plätze, als Luxemburg, Beaumont (Bomong) Bovines (Bowine) und Chimay, nebst vie-

len Dörfern und sogar Straßburg, mit der ausdrücklichen Bedingung behalten, daß in diesen Oertern nichts zum Nachtheile der Protestanten gethan werden sollte.

Es war nun Friede, aber der kriegliebende Ludwig war einmahl davon kein Freund. Seine Plane dehnten sich auf große Unternehmungen aus; mithin suchte er die erste beste Gelegenheit, um den nun geschlossenen Waffenstillstand wieder aufzulösen. Diese Gelegenheit fand sich wider Vermuthen sehr bald. Im Jahr 1685 starb der letzte Churfürst von der Pfalz aus der Simmernschen Linie, nachdem er einige Zeit vor seinem Absterben den Pfalzgrafen Philipp Wilhelm von Neuburg für seinen rechtmäßigen Erben und Nachfolger erklärt hatte. Kaum hörte dieß der König, als die Schwester des verstorbenen Churfürsten, die Herzoginn von Orleans, welche seine Schwägerinn war, als Allodialerbinn auftreten und ihre Ansprüche auf einen beträchtlichen Strich der hinterlassenen Länder geltend machen mußte. Philipp Willhelm sträubte sich dagegen und wollte durchaus nichts davon wissen, weshalb sich Frankreich zum Krieg rüstete, um, wie es hieß, die Rechte der bevortheilten Schwester und Schwägerinn zu schützen. Die Gefahr, die jetzt in der Schwächung des Pfälzischen Hauses dem teutschen Reiche drohete, war zu groß, als daß der Kaiser nicht augenblicklich auf Mittel hätte sinnen sollen, derselben auf alle Weise zuvorzukommen. Die Reichsfürsten sahen das ebenfalls sehr deutlich ein und schlossen unter einander mit Leopold, Spanien und Schweden im Monat Julii 1686 den sogenannten Augsburgischen Bund gegen Frankreich. Ludwig stutzte und hielt sich noch ganzer zwei Jahr ruhig, bis

noch eine *neue* Begebenheit seinen Groll nicht länger zu *zügeln* vermochte.

Niklas. Was war denn das für eine Begebenheit?

Pastor. Der Churfürst Maximilian Heinrich von Cölln starb. Nun lag dem Könige von Frankreich außerordentlich viel dran, daß ein Freund seines Hauses künftig diese Würde bekleiden mögte, weil er durch die köllnischen Länder einen sichern und wohlfeilen Weg über den Rhein in die benachbarten Staaten der Reichsfürsten zu erhalten hofte. War aber der köllnische Churfürst auf seiner Seite, glaubt' er den Anhang der beiden andern geistlichen Churfürsten ebenfalls zu gewinnen. In dieser Absicht empfahl der König den Bischof zu Straßburg, der ihm sehr ergeben war; die Teutschen hingegen schlugen den Prinzen Josef Clemens aus Baiern vor. Beide Partheien hatten viel vor sich, denn das Domkapitel war theils französisch gesinnt, theils dem teutschen Reiche ergeben. Der Papst drang durch und neigte sich auf die Seite des letztern, ertheilte dem Prinzen, der schon Bischof zu Regensburg und Freisingen war, ein Breve (päpstliches Schreiben) wegen der Wahlfähigkeit. Durch diesen nicht erwarteten Schlag aufs neue gereizt, trat Ludwig gegen den Augsburgischen Bund hervor, der nun durch den Beitritt von Holland, Savoyen und England noch mächtiger ward. Die wirkliche Kriegserklärung erfolgte am 24. September 1688.

Die Franzosen marschirten von Straßburg herüber in das Badensche und Wirtembergische Gebiet, drangen mit Wuth in die Pfalz ein und nahmen in Schwaben und Franken die vornehmsten Städte als Neustadt, Speier, Worms, Trier, Mainz, Stutt-

gard u. dergl. weg. Zwar gewannen die Teutschen einige dieser Städte wieder, dennoch aber wichen die französischen Truppen nicht von dem teutschen Boden, verwüsteten und brandschatzten vielmehr alles, wo sie hinkamen und erlaubten sich die entsetzlichsten Grausamkeiten. Dieser Unfug dauerte acht Jahre ununterbrochen fort; nie kam es zu einer wichtigen entscheidenden Schlacht, bis endlich der König seine eigene Kraft geschwächt fühlte und sich nach Frieden sehnte. Weder Unglück noch Feigheit seiner Truppen, blos das durch die grossen Werbungen geschwächte Land zwangen ihn dazu. Es läßt sich denken, daß der augsburgische Bund nicht abgeneigt war, dieser Meynung des Königs ebenfalls beizupflichten, weil er vermöge der immerwährenden Siege des Königs, blutwenig gewonnen, aber desto mehr verlohren hatte. Daher kam am 30sten Oktober 1697. zu Ryswik in Holland der Friede zwischen ihm und dem teutschen Reiche zu Stande, nachdem Savoyen, Spanien, Holland und England schon einige Zeit vorher den ihrigen unterzeichnet hatten. Der Kaiser erhielt Freiburg und Altbreysach, dagegen blieb Strasburg auf immer in französischen Händen. Die nach dem Ausspruche der Wiedervereinigungs-Kammern ausser den Grenzen von Elsaß gelegenen und eingezogenen Länder wurden meist alle zurückgegeben, als Germersheim an den Churfürsten von der Pfalz, Zweibrücken an die Krone Schweden, Mümpelgard an den Herzog von Würtemberg, Lothringen an seinen Herzog. Das teutsche Reich empfieng die Festungen Kehl und Philippsburg, auch am rechten Rheinufer und an der Mosel sollte Frankreich alle neu angelegten Festungen und Schanzen schleifen lassen.

Perls. Und was erhielt die Herzoginn von Orleans, die doch eigentlich die Ursache dieses blutigen Krieges heissen sollte?

Pastor. Auch sie gieng nicht leer aus, aber man suchte sich durch klingende Münze mit ihr abzufinden — und so erhielt sie 300,000 Livres. Ein anderer Friede, (der mit den Türken), kam funfzehen Monate nach dem Ryswicker zu Carlowitz in Slavonien (am 16 Jenner 1699) zu Stande. Die Türken, welche sich zugleich mit den Russen, Polen und den Venetianern hatten herumschlagen müssen, gaben, ausgenommen Siebenbürgen, Slavonien und das feste Schloß Temeswar, alle vorher eroberten Plätze in Ungarn wieder heraus. So endigte sich das siebenzehente Jahrhundert.

Ehe wir nun in unsrer Geschichte weiter fortschreiten, wollen wir einige Veränderungen bemerken die verschiedene, in Teutschland nicht unbeträchtliche Häuser erlitten. Den grössesten Theil der Länder des i. J. 1667. verstorbenen letzten Grafen von Oldenburg zog nebst dem Herzogthume Schleswig der König von Dännemark an sich. In dem Hause Sachsen starb 1672 die Altenburgische Linie aus; sie fiel an den Herzog von Gotha, so wie das Sachsenlauenburgische Land dem Braunschweig=Lüneburgischen Hause einverleibt wurde. Im Jahr 1690 erlosch die Jenaische Linie und vereinigte sich mit der zu Eisenach und Weimar. Durch ähnliche Veränderungen, welche sich im teutschen Reiche zutrugen, stieg die Zahl der neuen Fürsten, an Grösse gewinnend. Ueberdies suchte sich Leopold verschiedene Grafen und Herren durch glänzende Standeserhöhungen zu Freunden zu machen, so wie er denn die Grafen von Fürstenberg, den Graf von Schwarzenberg, den Graf von Oetin

gen, den Graf von Waldeck, den Graf von Thurn und Taxis, die Grafen von Nassau-Saarbrücken, Usingen, Idstein und Weilburg und die Grafen von Sondershausen-Schwarzburg in den Fürstenstand erhob. So wenig man hierinnen Leopolds altes Recht, das schon seine Vorfahren ausgeübt hatten, tadeln konnte, so sehr verwunderte man sich über einen Schritt, den er kurz darauf ohne die Reichsstände dabey zu befragen, ganz eigenmächtig that.

Auf einer Seite konnte man ihm diesen Schritt nicht ganz verargen, denn er suchte die Zahl seiner mächtigen Anhänger zu vermehren, — auf der andern Seite hieß ihn die Dankbarkeit, die er dem Braunschweigisch-Lüneburgischen Hause, für die ihm geleistete Hülfe gegen die Franzosen und Türken, schuldig war, so und nicht anders handeln. Er verlieh nehmlich diesem Hause die Churwürde. Daß er die Reichsstände nicht darum befragte, war allerdings unrecht, aber er fürchtete von ihnen abermals nur abschlägliche Antwort zu erhalten, wie dieß schon einmal bei der Wahl seines Sohnes Joseph zum römischen König geschehen war. Jetzt, als er frey und unbefangen zu handeln sich vornahm, ließ er die Reichsstände unberührt. Desto mehr aber wurden diese darüber erbittert. Trier, Cölln und Pfalz murrten am meisten, weil sie glaubten daß eine neue evangelische Chur der katholischen Religion schaden würde. Man stritt sich lange und sann auf Mittel, des Kaisers Absicht zu vereiteln, ihn wohl gar zum Widerruf zu bewegen; doch in der Folge ließen sie sich's gefallen und erkannten den Herzog von Braunschweig-Hannover für ihren Mit-Churfürsten. Dagegen bewirkten die Katholiken, damit ihre Stimmen-

Mehrheit auf den Reichstägen gesichert bliebe, die Wiedereinführung der Böhmischen Wahlstimme, welche seit langer Zeit geruhet hatte, indem sich Böhmen unter der Regierung des Oesterreichischen Hauses dem Reiche entzog.

Diesem Beispiele der Hoheit, dem sich noch zwei andere beigesellten, denn der Prinz von Oranien schwang sich zur Würde eines Königs von England empor und der Churfürst von Sachsen bestieg 1697 den Polnischen Thron, reitzten ein anderes eben so mächtiges Haus zu gleichem Bestreben. Preussen gelüstete nach der Königskrone. Schon im Jahre 1657 hatt' es sich eine völlige Unabhängigkeit zu verschaffen gewußt, um so fester beharrt' es jetzt bei seinem einmahl gefaßten Entschlusse. Das Haus Brandenburg wandte sich nun an den kaiserlichen Hof nach Wien, und versprach demselben, daß, wenn seine Wünsche von ihm begünstigt würden, es demselben 10,000 Mann Hülfsvölker zu dem Spanischen Successions- (Erbfolge) Kriege geben wolle. Diese Lockung, und eine Menge anderer glänzender Versprechungen, gewannen Leopolds Herz. Er erkannte mithin den Herzog 1700 in einer feierlichen Urkunde als König von Preussen an, so sehr auch der Böhmische Canzler, Graf von Kinsky, dagegen eiferte. Am 18 Januar 1701. setzte sich Friedrich zu Königsberg in seinem Zimmer die Krone selbst auf, und nannte sich Friedrich I. Mehrere Mächte erkannten ihn als König, und endlich auch der — Pabst. Tags vorher stiftete Friedrich den Orden vom schwarzen Adler.

Als der neue König sein Krönungsfest feyerte, war schon ein grosser, verheerender Krieg zwischen dem schwedischen Könige Carl XII., Rußland, Dän=

nemark und dem Könige August von Polen ausgebrochen, dem nicht lange darauf auch der Spanische Successionskrieg folgte, welchen ich vorhin berührte. Die Ursachen des letztern waren folgende:

Carl II., als letzter Regent von Spanien aus dem Oesterreichischen Hause, besaß ausser dem Königreiche Spanien und einigen amerikanischen Besitzungen, Belgien, Mailand, Neapel, Sizilien, Sardinien und die Insel Minorka. Als nun Carl II. den 1 November 1700. mit Todte abgieng, machten nicht nur der Kaiser Leopold als Haupt der teutschen Linie des Hauses Oesterreich, und der Churfürst von Baiern, Max Emanuel, für seinen Sohn, Josef Ferdinand, als das einzige Kind aus seiner Ehe mit der Maria Antonia, dem einzigen Kinde des Kaisers Leopold von seiner ersten Gemahlinn, Margaretha Theresia, der jüngern Schwester Carls II. Königs von Spanien, sondern auch der Dauphin von Frankreich, als Sohn der ältern Schwester Carls II. der Maria Theresia und Enkel der ältern Schwester Philipps IV. der Anna Maria, auf diese reiche Erbschaft Ansprüche. Ohne Zweifel hatte das Haus Oesterreich unter allen Ansprüchen die gültigsten, weil es sich auf einen Erbvertrag berief, den Carl V. im J. 1521. geschlossen hatte und worinnen er ausdrücklich bestimmte, daß, wenn eine von den beiden Linien (der spanischen und teutschen) in ihrem Mannsstamme verlöschen würde, die noch fortlebende andere männliche Linie in jenen Landen folgen solle. Zum Unglück für Leopold ergab sichs, daß Beschwätzungen und List des Königs von Frankreich noch vor dem Absterben des Spanischen Monarchen so viel über sein Herz vermocht hatten, daß der Sterbende seinen Enkel, den Herzog Philipp von Anjou, (Angschu) zum

Alleinerben einsetzte. Auf dieses Testament sich stützend, erklärte Ludwig XIV. den Herzog für den König von Spanien und dieser nahm sogleich von dem Reiche Besitz. Leopold, der das Testament für erschlichen erkannte, hätte nun sehr gern seine alten Rechte durchgesetzt, wenn es ihm nicht ganz an Mitteln dazu gefehlt hätte. Von mehrern seiner Nachbarn mußte er das schlimmste hoffen, denn Kölln und Bayern waren Freunde des Französischen Königs, auch diejenigen Fürsten, die gegen die neunte Churwürde geeifert hatten, waren nicht wohl auf ihn zu sprechen, er selbst bedurfte einen grossen Theil seiner Truppen in Hungarn, wo es immer noch nicht ruhig war, und der fränkische und schwäbische Kreiß hatten schon sehr bestimmt erklärt, daß sie ganz neutral bleiben würden. Trotz diesem allen siegte dennoch die gute Sache. Mehrere Fürsten waren überzeugt, daß der König von Frankreich von jeher ein Feind des teutschen Reichs gewesen sey — sie schlossen also mit dem Kaiser 1701 ein Bündniß und erklärten dem Könige von Frankreich den Krieg.

Marx. Wer waren denn die Glieder dieses Bundes?

Pastor. Die ersten, die sich dazu verstanden, waren die Holländer und Engländer, dann folgten Brandenburg, Hannover und Hessenkassel. Inzwischen war es dieser Mächte Wille auf keine Weise, dem Hause Oesterreich durch neue Eroberungen grössere Gewalt zu verschaffen. Leopold mochte dieß selbst gefühlt haben, um also der Eifersucht seiner Bundesgenossen zu entgehen, trat er für seine Person von dem Besitze der Spanischen Monarchie gänzlich zurück und übertrug sein Recht

dem Erzherzog Carl, der auch im J. 1704 nach Madrid abgieng.

Der Krieg entspann sich (1702) am Rhein, wo sich unter der Begünstigung des Churfürsten von Cölln, mehrere Tausend Mann Französischer Truppen befanden. Die Anzahl vermehrte sich so sehr, daß in Kurzem eine der mächtigsten Armeen vom Rhein bis gegen die Niederlande hinzog. Die Kaiserlichen und Preussischen Truppen rückten ihnen entgegen, und schlugen sie und die Bayern das erstemahl am 2 Jul. 1704 beym Schellenberge, (eine Höhe, nicht weit von der schwäbischen Stadt Donauwerth), das zweitemahl am 13 Aug. 1704. bei Höchstädt, (im Fürstenthume Neuburg in Schwaben.) Die Niederlage der Verbündeten war sehr ansehnlich, denn sie verlohren mehr als 30,000 Mann, welche theils auf dem Schlachtfelde blieben, theils in Gefangenschaft geriethen, worunter sich der französische Marschall Tallard befand, der mit 12,000 Mann seiner besten Truppen von dem Englischen Herzog von Marlborough gefangen genommen wurde. Die beiden mit Frankreich verbundenen Churfürsten Kölln und Bayern, welche so widerrechtlich gegen Kaiser und Reich gefochten hatten, verlohren ihre Stimmen auf dem Reichstage und Bayern gerieth sogar unter Kaiserliche Administration.

Leopold genoß diesen Sieg nicht lange, denn er starb am 15 April 1705.

Leopold war ein Fürst von guten Eigenschaften, der nicht nur seine Unterthanen väterlich liebte, sondern auch das Gute eben so herzlich wollte, daher er zu sagen pflegte: Ich wünsche morgen nicht mehr Kaiser zu seyn, wenn man mir die Kraft raubt, Gutes zu thun. Bei dem

allen aber war er dennoch ein schwacher Fürst, der nur zu oft von seinen Ministern beherrscht wurde. Man nennt' ihn Leopold den Grossen. Ob dieser Nahme auch für ihn gepaßt haben mag, will ich hier nicht entscheiden.

Sein Sohn, der Erzherzog Josef folgte ihm in der Regierung. Das erste, was er that, war, daß er die lauten Mißbilligungen der Reichsstände wegen der von seinem Vater dem Hannövrischen Hause geschenkten Churwürde verstummen machte. Dieß war die Ursache, warum sich das Reich, welches dieser Sache wegen auf den vorigen Kaiser zürnte, mit dem jetzigen völlig aussöhnte und ihm wegen des noch immer wütenden Spanischen Erbfolgekrieges durch Einigkeit der Gemüther und gemeinschaftlichen Beistand die schönste Zukunft öffnete. Dieser Krieg nun ward auch unter seiner Regierung nicht sowohl im teutschen Reiche, als vielmehr in den Niederlanden, in Spanien und Italien mit grossem Glücke geführt, da hingegen am Rhein weder die kaiserlichen Truppen, noch die Reichsarmee sonderliche Proben von Tapferkeit ablegten. Um so muthiger erschienen die Baiern. Das schreckliche Urtheil, welches über ihren Churfürst verhängt worden war, erfüllte sie mit Wuth und Zorn. Mehrere Tausende von ihnen griffen zu den Waffen, bemächtigten sich der Städte Burghausen (in Oberbayern) und Schärding und besetzten die Festung Braunau, (in Oberbayern am Flusse Inn), ein anderes Korps, meist aus Bayerischen Bauern gebildet, rückte voll Tapferkeit und Muth vor München, allein die Kaiserlichen schlugen sie dermaassen aufs Haupt, daß nur wenige mit dem Leben davon kamen. Josef erklärte nun den eidbrüchigen Churfürsten von Bayern in die

Reichsacht. Dieß eigenmächtige Verfahren aber rechneten ihm die Reichsstände sehr hoch an; es veranlaßte sie, fest darauf zu dringen, daß von nun an keine Reichsacht mehr gültig sein sollte, wenn sie nicht von dem ganzen Reiche vorher untersucht und genehmigt worden wäre. Zu dem Ende ward auch das Formular zu einer beständigen Wahlkapitulation aufs Papier gebracht. — Josef starb schon am 17 April 1711. mit dem Rufe eines braven, ädlen und tugendliebenden Mannes, an den das teutsche Reich nicht wenig verlohr.

Der Erzherzog Carl, Leopolds I. zweiter Sohn, folgte ihm unter dem Nahmen Kaiser Carl VI. in der Regierung am 12 October 1711. Man machte bei seiner Wahl nicht die mindeste Einwendung, ausser daß Cölln und Baiern als Wahlfürsten zugelassen seyn wollten und daß der päpstliche Nuntius Nepot Albani behauptete, ein Nuntius des Römischen Stuhles müsse nicht blos aus Gefälligkeit, sondern aus Schuldigkeit zu einer römischen Kaiserwahl zugelassen werden, weil der h. Vater bei allen Kaiserwahlen die höchste Gewalt ausübe. Die erstern wurden abgewiesen und der letztere ausgelacht, denn die Zeiten, wo der Pabst mit seinen Bannstrahlen drohete, waren nun auf immer vorüber. Nepot Albani mochte dies wohl auch selbst recht gut gefühlt haben, weil er nicht lange darauf aus Frankfurth verschwand und nicht wieder kam.

Unter Carl VI. erreichten in kurzer Zeit drei schreckliche Kriege ihre Endschaft. Der nordische, der Spanische Erbfolgekrieg und der Krieg des Kaisers mit den Türken. Den zweiten betreffend, so schien es anfänglich, als

ob das teutsche Kaiserhaus als Sieger vom Schauplatz treten würde, denn die Partheien des Kaisers fochten überall, sowohl in Spanien und Italien, als auch in den Niederlanden äusserst glücklich, allein das Blatt wandte sich sehr schnell, indem der Kaiser von seinen Bundesgenossen nach und nach verlassen wurde. Die fremden Mächte fiengen wieder an, das System des Gleichgewichts ins Auge zu fassen, d. h. sie sannen auf Mittel, wie das Haus Oesterreich am sichersten vor einer zu gewaltigen Grösse bewahrt werden möchte, und welches Mittel — konnte wohl sicherer sein, als daß sie sich von dem Oesterreichischen Hause allmählich trennten? Wäre dieß nicht geschehen, so würde die Oesterreichische Macht, welche durch Carl VI Wahl mit der kaiserlichen Würde und den Spanischen Besitzungen verbunden wurde, unüberwindlich gewesen sein. Den ersten Schritt that England, es schloß 1713 zu Utrecht (in Holland) mit Frankreich und Spanien Frieden und erhielt Gibraltar (an der Meerenge zwischen Europa und Afrika) und die batavische Insel Minorka. Preussen bekam ein grosses Stück von Geldern, Savoyen erhielt das Königreich Sicilien und Holland sehr ansehnliche Barrieren.

Horst. Barrieren —? Wollen Sie uns wohl das Wort erklären? liebster Herr Pastor!

Pastor. Recht gern. Barriere heißt wörtlich eine Schranke oder Vormauer; davon kommt nun der sogenannte Barrier-Traktat in dem gegenwärtigen Friedensschluße her, der zwischen dem Kaiser und den Holländern geschlossen wurde und vermöge dessen die Holländer ihre Besatzung, welche dem Erzhause Österreich mit schwören mußte, in den Städten und Festungen Namur, Tournay,

Menin, Furnes, Warneton, Ypern und Fort-Knocke (lauter Plätze in dem österreichischen Flandern) zu ihrer Grenzversicherung haben, in Dendermonde und Rüremonde aber halb österreichische und halb holländische Besatzung liegen sollte.

Niklas. Nun? und was that der Kaiser?

Pastor. Von allen verlassen bequemte auch er sich am 7 September 1714 zum Frieden in Baden, und überließ mit Einstimmung des Reiches den Franzosen Spanien, behielt aber alle damahls dem Hause Oesterreich gehörigen Spanischen Besitzungen in Italien und den Niederlanden. Bayern und Cölln wurden wieder in ihre alten Rechte eingesetzt, so wie Hannover von Frankreich als ein rechtmäßiges Churfürstenthum anerkannt.

Marx. Auf diese Art wurde Philipp von Anjou wirklich König in Spanien?

Pastor. Ja, und zwar unter dem Nahmen Philipp V. Kaum hatt' er die Regierung in Händen, als er den Krieg fortsetzte. Es ärgerte ihn nämlich, daß man dem Kaiser die fetten Länder in Italien, als Neapel, Sardinien und Mailand, so wie die Niederlande zugesprochen hatte. Vors erste griff er Sardinien und Sicilien an und stritt überall mit ausgezeichnetem Glücke, bis endlich Oesterreich, Frankreich, England und Holland das berühmte Quadrupel-(vierfache) Bündniß den 2 August (1718.) in der Absicht schlossen, dem Kaiser die in dem Badener Frieden zugeschriebenen Länder zu sichern. In diesem Bündnisse wurde zugleich fest bestimmt, daß dem Hause Savoyen das Königreich Sardinien, dem Kaiser hingegen Sicilien, Neapel und Mailand zufallen, der letztere aber auf die Spanische Erbfolge, so wie der König Philipp auf den Besitz der ehemaligen

Spanischen Länder in Italien auf immer Verzicht leisten sollte. Philipp wunderte sich nicht wenig, als man ihm diese Neuigkeit zufertigte, dennoch war sie seinen Muth zu beugen nicht vermögend, er rüstete sich vielmehr aufs neue zum Kriege und nahm es eine Zeit lang mit allen Alliirten auf; als diese aber zu Wasser und zu Lande einen Sieg nach dem andern erfochten, so trat er, aus Drang der Umstände, der Allianz 1720 selbst bei. Der Friede kam jedoch erst fünf Jahre darauf am 30 April 1725. in Wien zu Stande und machte endlich des langen Haderns ein Ende. Philipp behielt Spanien, der Kaiser Neapel, Sicilien, Mailand und die Niederlande, und Sardinien Savoyen. — Der zu Stokholm 1719 geschlossene Friede zwischen den nordischen Mächten hatte nicht weniger wichtige Folgen für die Vergrösserung der Länder einiger teutscher Fürsten. Braunschweig empfieng Bremen und Verden; Preussen die Stadt Stettin mit dem ganzen Lande zwischen der Oder und Peene, nebst den Städten Damm und Golnau und den Inseln Wollin und Usedom. Die Zahl der gekrönten Häupter unter den Reichsständen vermehrte sich durch den 1714 eingetretenen Tod der Königinn Anna von England, indem der Churfürst Georg Ludewig von Braunschweig den Englischen Thron unter dem Nahmen Georg I. bestieg.

Ihr habt, lieben Freunde! aus meiner bisher geleisteten Erzählung wahrgenommen, daß das teutsche Reich bei so argen, verwüstenden Kriegen wenig gewann aber viel verlohr, um so trauriger war es, daß besonders die armen schon vorher so sehr gedrückten Protestanten noch immer leiden mußten. Man hoffte nach dem Badenschen

Frieden Milderung zu erhalten und die Ryswicki-sche Clausel aufgehoben zu sehen, aber es geschah nicht, die Protestanten wurden, durch geheime Künste des fürchterlichen Jesuitenordens, schrecklich gedrückt, die katholische Parthei hob ihr Haupt mächtig empor und sann auf ausführbare Mittel, die Anhänger des Lutherthums endlich ganz auszurotten. Die Jesuiten trugen das ihrige hiezu wacker bei, sie nannten die Protestanten infame Ketzer, welche nicht würdig seien, in der menschlichen Gesellschaft zu leben, ja! sie verdienten, daß man sie als Ehrlose von Amt und Brod jage, und alle Gemeinschaft mit ihnen aufhöbe. Das, was sie sagten, ließen sie dann auch drucken, es kamen mehrere solcher Schandschriften heraus, worinnen die Verfolgten galgenmässige Schelme, Bestien, Spitzbuben, Halunken und dergl. genannt wurden. Dieser Unfug würde vielleicht noch lange Zeit fort gedauert haben, wenn nicht kaiserliche Verordnungen dagegen erschienen wären. Am allerärgsten gieng es in der Pfalz zu. Der Churfürst Johann Wilhelm hatt' es von 1690 bis 1716 so weit gebracht, daß die reformirten Gemeinden keinen Richterstuhl mehr kannten, um die Menge ihrer Klagen anzubringen. Unter der Regierung Carl Philipps gieng es noch schlimmer; die reformirte Gemeinde zu Heidelberg verlor ihre Kirche, so wie den Heidelbergischen Catechismus, weil in demselben die Frage: Was ist der Unterschied zwischen des Herrn Abendmahl und der päpstlichen Messe, also beantwortet stand: Die päpstliche Messe ist eine vermaledeyete Abgötterey. Die Protestanten wurden nach und nach von allen Aemtern ausgeschlossen, man entriß ihnen die Kirchen-Einkünfte und schenkte sie den Catholiken. Auf

solche Ungebührnisse konnten die Protestanten allerdings nicht länger schweigen, sie führten das Vergeltungsrecht ein, und machten es gerade auch so, wie jene, denn der Churfürst von Braunschweig ließ die katholische Kirche zu Zelle, so wie der König von Preussen den Dom zu Minden und das Kloster Hommersleben im Halberstädtischen schliessen. Auf diese Art erhielten die gedrückten Heidelberger ihre Kirche und ihren Katechismus wieder. Demohngeachtet ließ der Unfug nicht nach und die Protestanten zitterten schon vor einem neuen Religionskriege. Diese Sorge war um so verzeihlicher, da mehrere Fürsten die protestantische Kirche verließen und sich entweder aus falscher Ueberzeugung, daß Luthers Lehre nicht die ächte sey, oder aus politischen Absichten, zum katholischen Glauben bekannten. Zu diesen Abtrünnigen gehörte der Churfürst Friedrich August von Sachsen, der, uneingedenk seiner thatenvollen Vorfahren, die um Luthers Lehre Krone und Szepter verließen, blos um eitler Ehre und Gewinnstes willen 1697 zur römischen Kirche übertrat. 1717 folgte ihm auch der Churprinz nach. Den Protestanten mußte dieser unerwartete Schritt um so auffallender seyn, da der Churfürst von Sachsen Direktor des evangelischen Glaubens-Körpers war. Indessen beruhigte er sie durch den ausgestellten Revers, (Verschreibung) daß die Stimme von Chursachsen stets evangelisch bleiben sollte. Eine andere Folge solcher Bedrückungen war die Auswanderung der Salzburger, die, wie ihr euch erinnern werdet, schon einmahl, doch in geringern Maasse, unter Rudolfs Regierung statt gehabt hatte. Der dasige Erzbischof Leopold war ein Feind des lutherschen Glaubens und verdammte alle seine Be-

kenner. Es konnte nicht fehlen — die Unterdrückten griffen nach den Waffen, um ihre beschränkte Freiheit zu vertheidigen, Leopold rief die kaiserliche Mannschaft ins Land und suchte Böses mit Bösen zu vertreiben, bis sich endlich die Protestanten zu einer allgemeinen Auswanderung entschlossen und Haus und Hof mit dem Rücken ansahen. Sie verließen die Stadt im härtesten Winter, unter Gesang und Gebet. Der Anblick muß ungemein rührend gewesen seyn, aber eben so grausam war das Betragen der Catholiken, die ohne Empfindung und Mitleid ihre Nebenmenschen dem Elend und Jammer überliefert sahen.

Philipp. Wo zogen denn die unglücklichen Leute hin?

Pastor. Ein Theil gieng nach Litthauen, wo ihnen der König von Preussen sich anzubauen erlaubte. Ein anderer wandte sich nach Holland und England.

Carl VI. auf den die Protestanten so viel Vertrauen gesetzt hatten, verlohr bei diesen Unruhen am meisten, denn er bewieß durch die Nachgiebigkeit, die er gegen die Catholiken blicken ließ, daß ihm die Verfolgung der Protestanten nicht minder Ernst sey. Auf diese Weise erkaltete die Liebe der evangelischen Reichsstände für ihn täglich mehr, wenigstens war das Wachsthum derselben nicht wohl möglich, da sich auch ein neuer unglücklicher Krieg entspann, der für Teutschland mehr Schaden als Nutzen wirkte. Die Ursache dieses Kriegs war folgende: Carl suchte den Churfürst August von Sachsen, den Sohn des verstorbenen Königs von Polen auf den polnischen Thron zu erheben. Damit aber waren die Polen nicht zufrieden, weil sie den von Frankreich

begünstigten Stanislaus Leczinsky zum Könige verlangten. Kein Theil wollte nachgeben, also kam es zu einem Kriege, in den auch das teutsche Reich unverschuldet verwickelt ward. Fünf Jahre dauerte diese unnütze Fehde, bis Carl mißmuthig und nothgedrungen 1738 einen sehr unvortheilhaften Frieden in Wien schloß, den er mit drei Königreichen bezahlen mußte, indem er Neapel, Sicilien und Mailand verlohr. Er starb endlich am 20. Oktober 1740. und beschloß den österreichischen Mannsstamm, dessen letzter Zweig er war.

Carl VI. fehlt' es beinahe an allen Kenntnissen und Tugenden, die zu einem guten Regenten erfordert wurden. Er war weder mit seinen Staaten, noch mit den auswärtigen Verhältnissen vertraut, ihn selbst leitete kein selbstständiger Wille, da Minister und Pfaffen sein Herz in Händen hatten. Er besaß ausserordentlich wenig Scharfsinn und Beurtheilungskraft, war bis zum lächerlichsten Aberglauben fromm und liebte das steife Hof-Zeremoniel fast noch wärmer als seine Gebetbücher.

Säuberlich. Mit diesem Carl endigt sich also die 9te Periode?

Pastor. Ja! Und es bleibt uns nun nichts übrig, als daß wir dem Ganzen noch einige kleine Bemerkungen beifügen.

Der dreyssigjährige und die darauf folgenden Kriege hatten dem teutschen Reiche unendlich viel geschadet, das war wohl unleugbar; inzwischen wär es unrecht, wenn wir ihnen allen Nutzen absprechen wollten. Der Französische Hof stand seit dem westphälischen Frieden mit den teutschen Höfen in gewisser Verbindung. Mehrere Teutsche

reißten nach Frankreich und lernten an den überaus feinen, galanten Höfen der Ludwige gute Sitten und Manieren, die freilich damahls in Teutschland keinen einheimischen Boden fanden. Nach der Aufhebung des Edikts von Nantes wo Ludwig XIV. den Reformirten nämlich die freie Ausübung der Religion aufs neue verbot, (1685) kamen auch selbst viele Franzosen nach Teutschland, welche sich hier niederließen und durch Wissenschaften und Künste den Teutschen unglaublich viel nützten. Man lernte sich selbst in der teutschen Sprache besser ausdrücken, ehrte die Geselligkeit und vervielfältigte die Unterhaltung, die man sonst ganz vernachläßigt und durch unädle Zeittödtungen vertändelt hatte. Besonders wurde in dem Reiche der Wissenschaften weit mehr gethan, als in dem vorigen Jahrhunderte. Der menschliche Geist waltete frei und ungezwungen und zerbrach die Schaale, in die ihn Aberglaube und Despotismus eingekerkert hatten. Johann Arndt (von dem wir ein bekanntes Andachtsbuch, betitelt: „das wahre Christenthum" besitzen) bahnte den Gottesgelehrten einen Weg zur bessern Erklärung der heiligen Schrift, da vorher nur eitle spitzfündige und nichtssagende Geheimnisse die besten Köpfe der Zeit eingenommen und verdunkelt hatten. Für die Rechtswissenschaft that Herrmann Conring so viel, daß er sogar Ludwigs XIV. Aufmerksamkeit erregte. Dieser gab ihm auch eine Pension, nur Schade, daß Conring, durch solche Schmeicheleyen geblendet, schwach genug war, der Vertheidiger einer ungerechten Sache zu werden, denn er lobte Ludwigs Verfahren wegen der Wiedervereinigungskammern und schilderte es als eine politisch-rechtliche Handlung. Mehr noch hatten die philosophischen

Wissenschaften dem berühmten Leibnitz zu danken, den der Kaiser seiner Verdienste wegen in den Adelstand erhob; er bereicherte die Mathematik mit scharfsinnigen Erfahrungen, erweiterte das Feld der Geschichte und brachte einen bessern Geist in die Philosophie. Er war ein Liebling des preussischen Königs, Friedrichs I. der ihn nach Berlin kommen ließ, wo er die Akademie der Wissenschaften errichtete. Er starb zu Hannover 1716.

Dem Aberglauben, diesem grauköpfigen Ungeheuer, und überhaupt dem Hexen- und Gespensterwesen kündigte Christian Thomasius auf der 1694 errichteten hohen Schule zu Halle den völligen Krieg an. Und in der That war er in diesem Falle der Retter Teutschlands, das vielleicht ohne ihm noch lange in den Fesseln des Gespensterwesens geseufzt haben würde. Anfänglich meynte man, daß Thomasius nicht so denke, als er spreche, und daß er am Ende wohl gar selbst noch Gespenster glaube. Um ihn nun auf die Probe zu stellen, beredeten sich fünf Studenten mit einander, des Nachts, wenn Thomasius schliefe, unvermerkt in seine Stube zu schleichen, und in weissen Gewändern still und feierlich einen Ringeltanz zu tanzen. Thomasius sah dem Tanze eine Zeit lang lächelnd zu; schlich sich, von den Studenten ungesehen, heimlich aus dem Bette und tanzte selbst mit. Als sie aber merkten, daß sich die Compagnie um eine Person vermehrt hatte, so glaubten sie endlich selbst behext zu seyn und flohen mit Geschrey von dannen, indessen sie der lachende Thomasius mit Spöttereyen bis auf die Strasse verfolgte.

Die teutsche Sprache erhielt sehr glückliche Bearbeiter und es traten ganze gelehrte Gesellschaf-

ten zusammen, welche sich mit der weitern Ausbildung derselben beschäftigten. Eine solche gelehrte teutsche Gesellschaft errichtete zu Leipzig 1697 der bekannte Johann Burchhard Menke, ein Mann, dem die teutsche Sprache ungemein viel zu verdanken hat. Mehrere hohe Schulen, welche ehedem aus Liebe zu den Wissenschaften errichtet worden, aus Mangel an Unterstützung aber wieder eingegangen waren, wurden wieder hergestellt, z. E. Heidelberg, Giessen und Erfurt. Zu diesen gesellten sich ganz neue, als Rinteln (1621) Salzburg (1622.) Bamberg (1649) Duisburg (1655.) Kiel (1665.) Inspruk (1677.) und Halle (1694.) Auf der letztern zeichnete sich ein Prediger A. H. Franke sehr rühmlich aus. Er bauete das noch heut zu Tage blühende Waysenhaus, in welchem nach seinem 1727 erfolgten Tode über 2000 Kinder unentgeltlich unterrichtet und täglich 600 Menschen gespeiset wurden. In diesem Waysenhause befindet sich die bekannte Cansteinische Bibelanstalt, und eine berühmte Buchhandlung.

Seit dem westphälischen Frieden hat das teutsche Reich in Rücksicht seiner innern Theile mehr Zusammenhang und Haltbarkeit erhalten, ohngeachtet es ein zusammengesetzter Staatskörper ist, indem er aus Churfürstenthümern, Fürstenthümern, Grafschaften, Reichsprälaturen, Reichsstädten, Reichsrittern und Reichsdörfern bestehet. Trotz dem bilden alle diese Staaten in so fern nur Ein Reich, weil sie unter einem monarchischen Oberhaupte stehen. Dagegen hat jedes kleine unmittelbare Gebiet, welches nicht zugleich Theil eines andern teutschen Staates, sondern allein Theil des ganzen Reichs ist, seine eigene Regierung, seine eigenen Gesetze; sein eigenes Steuerwesen, Justiz-

wesen, Polizey, Münze, Kriegsverfassung und sogar das Recht, Bündnisse zu schliessen, Kriege zu führen und Gesandte zu schicken. Die Reichsstände haben Sitz' und Stimme auf den Reichstägen, dazu gehören aber keinesweges weder die Reichsdörfer, noch die Reichsritterschaft, ohngeachtet sie auch unmittelbare Glieder des Reichs sind. Die Reichsstände können sich ferner über ein gegebenes Reichsgutachten vereinigen, aber es bleibt so lange ohne Kraft und kann mithin kein Reichsschluß genannt werden, so lange ihr gemeinschaftliches Oberhaupt, der Kaiser, seine Einwilligung nicht giebt. In vielen teutschen Staaten sind die Landesherren durch ihre Landesstände eingeschränkt, dieß ist im Kleinen, was ungefähr im Grossen Kaiser- und Reichsstände sind. Ueberall findet diese Eintheilung nicht statt, in vielen aber, z. E. im Würtembergischen, Chursächsischen u. s. w. ist sie noch üblich. Die Reichsstädte haben im Grunde eine republikanische Verfassung, doch nur in so ferne, als sie nicht unter den Befehlen eines einzelnen Herrn stehen. Die meisten haben einen Reichs-Voigt, oder einen Reichsschultheiß.

Durch die Erfindung des Schiespulvers wurde das Kriegswesen sehr verändert. Dieß hab' ich euch neulich schon gesagt. Aber auch die Kriege selbst, (namentlich der dreissigjährige) hatte ausserordentlich viel Einfluß auf dasselbe. Unter dem Fußvolke (oder der Infanterie) gab es Pikenirer und Musketier. Was die letztern bedeuten, ist euch wahrscheinlich allen bekannt. Die erstern führten eine Pike 14 bis 16 Schuhe lang, das Eisen daran war 2 Fuß lang, 1 ½ Zoll breit, bald vierkantig, bald flach, bald auch zweischneidig. Wenn der Infanterist gegen den Infanteri-

sten focht, so hielt er die Pike mit beiden Händen horizontal vorwärts; auf den Reiter gerichtet stämmt' er sie mit der linken Hand so gegen den Fuß, daß die Spitze der Brust des Pferdes entgegenstand; in der rechten Hand führte er ein ziemlich langes Seitengewehr. Es gab auch Hellebarden. Diese unterschieden sich von den Piken durch ihre Kürze und waren mit einem breiteren Eisen beschlagen. Die Muskete war so schwer, daß sie der Soldat in der freien Hand weder halten noch losschiessen konnte; er legte sie deshalb auf eine hölzerne Gabel, welche mit einer Schnur an der Muskete befestiget war. Hahn und Stein kannte man damahls noch nicht, alle Gewehre wurden so, wie die Kanonen, mit brennenden Lunden abgefeuert.

Niklas. Wie gieng denn die Kavallerie?

Pastor. Ganz nach den alten Ritterzeiten. Der Soldat zu Pferd war vom Kopf bis zum Fuß in Eisen gehüllt und führte ausser seiner Lanze zum Stich, einen Pallasch zum Hieb und ein paar lange Pistolen zum Schuß. Besser als der Pallasch war der Karabiner. Seit Gustav Adolfs Zeiten kamen ganz leichte Kanonen auf, die nur 4 Fuß in der Länge, und 624 Pfund ungefähr in der Schwere hatten. Die Soldaten wurden bei den Alten weit besser besoldet, als jetzt, denn ein Regiment Infanterie von 2000 Mann kostete monatlich 50,000 Gulden. (Ein Compagnie-Feldscheer empfieng 16, ein Feldprediger 12, ein Pikenierer 13 Gulden — allerdings ein höchst sonderbares Verhältniß.) Die Kriegszucht war nicht sonderlich strenge, ein Deserteur wurde bei weitem nicht so hart bestraft, als heut zu Tage, und in eben solchem Verhältnisse standen auch die übrigen Ver-

gebungen. Gegen die Feigen in der Schlacht allein kannte man keine Barmherzigkeit, so ließ z. E. Wallenstein nach der Schlacht bei Lützen mehrere Verbrecher dieser Art aufhängen und niederhauen, unter denen sich sogar Stabs-Offiziere befanden. Nach der zweiten Schlacht bei Leipzig wurde ein ganzes kaiserliches Regiment infam kassirt.

Im Jahre 1700 wurde auch der Calenderzwist einigermassen geschlichtet. Da viele von euch davon noch nichts gehört haben werden, so ist es wohl nöthig, daß ich ein Wort darüber spreche. Man hatte sonst in Teutschland nur den römischen, oder den sogenannten Julianischen Calender (von Julius Caesar so benannt, ein Mann, der euch aus dem ersten Band der teutschen Geschichte bekannt sein wird.) Man bediente sich desselben bis um das Jahr 1582. Das in diesem Julianischen Calender zum Grunde der Berechnung liegende Sonnenjahr war zu 365 Tagen und 6 Stunden angenommen, oder um 11 Minuten, 14 Sekunden und 13 Tertien grösser als es eigentlich ist. Diese aber sich im Ueberschuß befindenden kleinen Zeittheile betrugen i. J. 1582 10 Tage; um so viel war man also von der wahren Jahresberechnung nach dem Sonnenlaufe abgewichen. Pabst Gregor XIII. führte nun 1582 seinen neuen verbesserten Calender ein, indem er 10 Tage, die in dem Julianischen Calender von Zeit des Nizänischen Conziliums an, überflüssig eingeschaltet worden waren, herauswarf und die Verordnung machte, daß man allemahl in 400 Jahren 3 Schalttage auslassen und das Osterfest, von welchem alle andere beweglichen Feste abhiengen, nach neu gefertigten Cyklen rechnen sollte. Von diesem gregorianischen Calender aber wollten die Protestanten durchaus nichts wissen,

weil sie von dem Pabste, als dem Antichrist (wie sie ihn nannten) nichts wissen und annehmen mochten. Aus dieser Weigerung entsprang für diejenigen Länder, wo die Religionen gemischt waren, viel Unheil, denn wenn der eine Religionstheil die hohen Feste 10 Tage früher, der andere 10 Tage später feierte, so gieng der gemeine Handwerks-Mann des andern Theils zur Gesellschaft mit müssig. Noch grössere Irrungen entstanden bei Jahrmärkten, gerichtlichen Terminen, u. s. w. Dieser Streit wurde endlich 1700 dadurch geschlichtet, daß die Protestanten einen eigenen verbesserten Calender einführten, der jedoch von dem gregorianischen wenig unterschieden war, indem sie statt der 10 Tage, 11 Tage auswarfen und das Osterfest nicht nach den Cyklen *), sondern nach dem astronomischen Calkulo berechneten. Auf diese Weise blieb noch eine Verschiedenheit in Berechnung der Zeit des Osterfestes, von welchem, wie schon gesagt, die übrigen Feste abhängen. Das hatte denn wiederum die üble Folge, daß nun zwar nicht mehr jährlich, aber doch von Zeit zu Zeit die Osterfeier der Katholiken und Evangelischen um 8 Tage von einander entfernt waren. Erst im Jahr 1770 haben

---

*) Cyclus ist eine Zeit von 19 Sonnenjahren oder 235 Mondenjahren, in welchem das Sonnen- und Mondjahr wieder mit einander anfangen soll, wenn sie 19 Jahr zuvor mit einander angefangen haben. Allein dieser Cyclus trügt, denn sie fangen wohl beide wieder auf einen Tag mit einander an, aber nicht auf eine Stunde vielweniger auf eine Minute. Er wird auch Cyclus lunae genannt und die Zahl, welche andeutet, daß das und das Jahr in diesem Cyclo ein gewisses angegebenes Jahr sei, heißt numerus aureus (goldene Zahl.)

sich die letztern bewegen lassen, Ostern mit den Catholiken zu feiern.

Zu den vorzüglichsten Erfindungen, welche man in diesem Zeitraume beobachtet, gehören folgende: Walther von Tschirnhausen, ein sehr kluger Edelmann aus der Oberlausitz, erfand den Brennspiegel und verbesserte in den Jahren 1702 bis 1706 das Meißner Porzellan. Man schreibt die Erfindung desselben gemeiniglich dem Apotheker Bötticher aus Schleitz im Voigtlande auch zu. Die Kunst das Glas in Tafeln zu giessen, erfand Thewort 1688. Die ersten Pastellgemälde lieferte Alexander Theilo aus Erfurth. Brand entdeckte 1675 den künstlichen brennenden Phosphorus, Otto von Guerike wurde bei Gelegenheit der Reibung des Bernsteins mit der Electricität vertraut. Ein griechischer Arzt aus Konstantinopel machte 1713 in Europa das Einimpfen der Blattern bekannt. In der Baukunst und Bildhauerei zeichnete sich Andreas Schlüter, im Kupferstechen Andreas Wolfgang und Christof Weigel, in der Musik Matheson, Telemann, G. F. Händel, berühmt durch die trefliche Composition seines Messias, u. a. rühmlich aus.

Wir gehen nun, lieben Freunde! auf dem letzten Zeitraum der teutschen Geschichte über, welcher uns die Begebenheiten

von Carls VI. Tode bis auf die gegenwärtige Zeit, (oder von 1740 bis zu Franz II.)

kennen lernt.

Als Carl VI. die Augen schloß, war ganz Europa begierig, wem der Kaiserthron anheim

fallen würde, denn, wie bekannt, war mit Carln der Oesterreichische Mannsstamm, der 3 Jahrhunderte hindurch über das teutsche Reich geherrscht hatte, abgestorben. Diese Begierde war um so verzeihlicher, da Carl lange vor seinem Tode nämlich i. J. 1713. ein Haus- oder Familien-Gesetz gemacht hatte, das um so mehr einzig in seiner Art zu nennen war, weil man unter den teutschen Kaisern noch kein Beispiel davon hatte und dessen Vollstreckung jederman voller Spannung entgegen sah.

Ulrich. Was verordnete denn dieses Familien-Gesetz?

Pastor. Folgendes: Da Carl, wie ihr schon wisset, keine männlichen Erben hatte, so that es ihm weh, daß seine schönen Erbstaaten nach seinem Tode zerstückelt werden sollten. Um dieß nun zu verhüten, machte er jenes Familien-Gesetz, (welches man auch die pragmatische Sanktion nennt) worinnen seine älteste Prinzessin nach dem Rechte der Erstgeburt ihm in dem Besitze aller seiner Staaten folgen sollte. War keine da, so wäre dieß auf die hinterlassenen Töchter seines Bruders Josefs I. anwendbar gewesen. Mehrere Häuser, denen sich Carl deshalb verbindlich gemacht hatte, leisteten ihm die Garantie (Versicherung); das teutsche Reich selbst nicht ausgeschlossen.

Als Carl starb, war seine älteste Prinzessin, Maria Theresia, 23 Jahr alt und seit vier Jahren mit dem Grosherzog von Toskana, Franz Stephan, aus dem Hause Lothringen, vermählt. Sie nahm, von dem väterlichen Testamente dazu berechtigt, sogleich Besitz von den ererbten Staaten, allein kaum war dieß geschehen, als die Garanten ihre Hand und ihr Versprechen zurückzogen,

Unter diesen waren Spanien, Preussen, Baiern und Sachsen. Spanien machte auf die Oesterreichische Verlassenschaft Anspruch und gründete seine Rechte auf den Vertrag Carls des fünften (von 1521.) in welchem dieser die österreichischen Lande der männlichen Nachkommenschaft seines Bruders feierlich abgetreten hatte. Preussen, dem Carl das Erbrecht auf Jülich und Berg versprochen hatte, (nach der Zeit zeigte sichs aber, daß dieß auch dem Churfürsten von Sachsen und dem Churfürsten von der Pfalz widerfahren war) forderte die schlesischen Fürstenthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau, um, wie er meinte, seinem Duodez-Königreiche das Zwitterhafte zu benehmen. Baiern glaubte um so sicherer mit Ansprüchen hervortreten zu dürfen, weil der Churfürst von der Erzherzoginn Anna, einer Tochter des Kaisers Ferdinand I. abstammte, und der Churfürst von Sachsen, weil er sich mit einer Tochter, Josefs I. vermählt hatte.

Friedrich II. trat zuerst auf. Er schickte, um vorher die Güte zu pflegen, den Grafen Gotter nach Wien und versprach der Maria Theresia, daß, wenn sie ihm ohne Zwang ein Stück von Schlesien abträte, er ihrem Gemahle seine Stimme bei der Kaiserwahl nicht versagen werde. Würde sie sich aber hierzu nicht bereitwillig finden lassen, so sei auch die Kriegserklärung schon fertig. Das war denn freilich kurz und bündig. Aber Maria Theresia war hier nicht so klug, als sie es hätte seyn sollen und können, da Schlesien damahls von fast aller Besatzung entblößt war und die Festungen in traurigem Zustande sich befanden; demohngeachtet gab sie dem Grafen eine kurze abschlägliche Antwort, die dann den König unverzüglich in

Schlesien einzudringen bestimmte. Ungesäumt besetzte Friedrich die besten Plätze, als die Festungen Glogau, Neisse und Brieg, und schlug die ihm durch den General Broune entgegengeführte Oesterreichische Macht von 3000 Mann 1741 bei Molwitz ohnweit Brieg in Schlesien, wo er einen entscheidenden Sieg erfocht. Dieses glückliche Ereigniß machte Baiern Muth. Der Churfürst Carl schloß daher zu Nymphenburg bei München 1741 im Monat Mai ein Bündniß mit Frankreich und Spanien, dem in der Folge Pfalz, Cölln, Preussen und Sachsen beitraten, um die mächtige österreichische Monarchie in etwas kleinere Theile aufzulösen. Muthvoll rückte die Armee in Oberösterreich ein, (sie war 50,000 Mann stark), und näherte sich der Residenz Wien. Maria Theresia eilte mit ihrem Hofe nach Hungarn, und Alt und Jung ergriff die Flucht. Das Schrecken war allgemein. Es minderte sich jedoch bald, da der Churfürst von Baiern sein Glück nicht zu benutzen verstand: denn statt sich den festen Besitz in den österreichischen Landen zu sichern und Theresien durch Zwangsmittel nachgiebiger zu machen, gieng er um eitler Ehre willen eiligst nach Böhmen, wo sich ein mächtiges sächsisches Heer mit seinen Truppen verband, eroberte Tabor und Budweiß und ließ sich, als er auch Prag genommen hatte, von den Böhmen als König huldigen. Durch diesen unüberlegten Schritt verlieh er den Oesterreichern Musse, neue Kräfte zu sammeln.

Trotz dieser Unruhen gab die Kaiserinn die Hoffnung nicht auf, daß ihr Gemahl, der Gros-Herzog von Toskana, die teutsche Kaiserkrone erhalten werde, ohngeachtet die Churfürsten zu Frankfurth zusammen kamen, und den Churfürst

von Baiern, *Carl Albert*, am 24 Januar 1742 wirklich zum *Kaiser* wählten. Er hieß nach der Ordnung der Carls, Carl VII. In dieser Zeit hatte Friedrich II. König von Preussen, fast ganz Schlesien erobert Kurz darauf nahm er auch Breslau weg und schlug die Oesterreicher am 17 Mai 1742 bei Czaslau in Mähren. Durch die bereits an sich gerissenen Städte und Distrikte vermehrten sich seine Einkünfte um 3 Millionen 600,000 Thaler. Am 11 Junius 1742 kam es endlich in Breslau zum Frieden. Friedrich empfieng ganz Ober und Niederschlesien, nebst der Grafschaft Glaz, ausgenommen Teschen, Troppau und Jägerndorf, zugleich machte er sich verbindlich, eine alte, auf Schlesien haftende Schuld von 700,000 Thalern an England zurückzuzahlen. Chursachsen wurde zwar in den Frieden ebenfalls mit eingeschlossen — gieng aber ganz leer aus, weil die Truppen, durch Vorschub des bekannten Grafen Brühl in Dresden, gar nichts thun konnten, da es ihnen leider an allen, besonders an Geschütz und Lebensmitteln mangelte.

Auch Ostfriesland fiel bald hernach in Preussens Hände, denn nach dem Tode des letzten Ostfriesenschen Fürsten, Carl Edgard, der 1744 erfolgte, nahm er dessen Länder in Besitz und erhielt vom Kaiser, nach einem alten Versprechen vom Jahr 1694, die Belehnung darüber.

Als sich, wie ich vorhin erzählte, nach dem Abgange des ehemaligen Churfürsten von Baiern, Carl Albert, nach Böhmen, die Oesterreicher wieder gerüstet hatten, fielen sie mit verdoppelter Wuth und vom Geiste der grossen Maria Theresia beseelt, über die Franzosen in Böhmen und Baiern her. Diesen schnellen Ueberfall sich nicht

versehend, liessen die Franzosen Baiern im Stiche und die Oesterreicher erhielten das ganze Land durch eine Kapitulation des kaiserlichen Generals Seckendorf. In Böhmen drang der Prinz Carl von Lothringen ein und jagte die Franzosen heraus; Fürst Lobkowitz aber schloß 1743 mit 16000 Ungarn 16000 Franzosen in Prag ein. Die Besatzung (ein ansehnliches Häuflein!) verlohr den Muth, zog heimlich aus Prag, nachdem der Hunger gegen 4000 Mann zu Boden gestreckt hatte. Das waren denn nun freilich äusserst traurige Aussichten für den Kaiser! Seines Erblandes beraubt, denn Baiern war in völligem Besitz der Oesterreicher, lebte er mißvergnügt in Frankfurth von Anleihen und den ihm auf dem Churfürstentage zugesprochenen 50 Römermonaten. Die traurige Lage desselben griff dem preussischen König ans Herz, er beschloß, ihm zu helfen, und arbeitete an einem teutschen Fürstenbunde, den er auch wirklich zu Frankfurth am 22 Mai 1744 mit Hinzuziehung Frankreichs, zwischen ihm, der Kurpfalz und Hessenkassel schloß. Die Absicht desselben gieng auf Carls Beschützung in seinen Rechten als Kaiser, den Maria Theresia durchaus abgedankt wissen wollte, ferner auf die Wiedererlangung seines Churfürstenthums und des Königreichs Böhmen. Carl lebte bei diesem Versprechen wieder auf und versprach dem König, daß er ihm, wenn die Unternehmung anders gelänge, den Königsgräzer, Leutmeritzer und Bunzlauer Kreiß in Böhmen abtreten wolle.

Kaum war der Bund gegründet, als Friedrich am 10 August mit 80,000 Mann in Böhmen einfiel, am 17 September Prag eroberte und die ganze Besatzung (16000 Mann an der Zahl) zu

Gefangenen machte. Die Verbündeten begiengen jedoch dabei den Fehler, daß sie dem Prinzen von Lothringen den Rückzug nach dem Rheine abzuschneiden unterließen. Diesen für Oesterreich glücklichen Fehler benutzte der Prinz; schnell zog er die Truppen in Baiern, so wie 24,000 Sachsen an sich, mit denen er nun trotzend auf Böhmen losgieng, um dort den König aus dem Felde zu jagen. Der Plan war sicher genug berechnet, Friedrich, abgeschnitten von der Prager Besatzung, mußte nach dem Verluste seines zu Prag befindlichen schweren Geschützes Böhmen verlassen, und über Hals und Kopf nach Oberschlesien eilen, um sein eigenes Land aus den Klauen des Feindes zu reissen, der hier eingefallen war und sehr übel wirthschaftete.

Der Bund lößte sich durch den Tod des Kaisers, welcher am 20 Jenner 1744 erfolgte, von selbst auf. Maria Theresia ließ sich versöhnen, denn ihr Erbfeind war ja nun todt und unterzeichnete mit dem Sohne des Verblichenen, dem neuen Churfürsten von Baiern zu Füssen (am Lechfluß in Schwaben) den 22 April 1745 den Frieden, nachdem er dem Grosherzog, ihrem Gemahle, bei der Wahl zum Kaiser seine Stimme versprochen hatte. Er hielt Wort; ihm pflichteten bei: Mainz, Trier, Hannover und Sachsen und so wurde Franz I. am 13 September 1745 zum Kaiser gewählt.

Maria Theresia, welche ihren Gemahl so ziemlich zu beherrschen verstand, glaubte nun über alle Schwierigkeiten gesiegt zu haben und setzte voll Ingrimm und Groll, den Krieg mit Preussen fort. Sie glaubte nicht, daß ihr's je fehlen könne und kam auch dann noch nicht von der

Richtigkeit dieses Gedankens zurück, als sie eine Schlacht nach der andern verlohr, denn am 4 Juny 1745 wurde der Prinz von Lothringen, der sich mit den sächsischen Truppen unter dem Commando des Herzogs von Sachsen-Weissenfels vereinigt hatte, bei Strigau (im Herzogthume Schweidnitz) gänzlich geschlagen. Dieß hielt sie nicht ab, ihren Marsch grade nach Berlin zu nehmen und dort dem Könige den Garaus zu spielen. Aber Friedrich eilte ihren Truppen voll Vertrauen auf die Tapferkeit der Seinigen muthvoll entgegen und schlug sie. Den Sachsen lieferte er bei Hennersdorf ein Treffen, und drängte die Oesterreicher nach Sachsen zurück, wo sie bei Kesselsdorf am 15 Dezember 1745. gänzlich den Kürzern zogen. Von den Sachsen lagen 3000 Todte auf dem Schlachtfelde, 215 Offiziere und gegen 700 Gemeine wurden gefangen, überdieß verlohren sie 5 Fahnen, 3 Standtarten, 1 paar Pauken, und 48 Kanonen. Friedrich gieng nun grade auf Dresden los, wo sich alles auf Gnade und Ungnade ergab — hier kam denn endlich am 25 Dezember 1745 der Friede zu Stande.

Peris. Nun war Maria Theresia wohl auf eine lange Zeit gedemüthiget?

Pastor. Man hätt' es wohl denken sollen — aber sie konnte nun einmal Schlesien nicht vergessen und ihr alter Groll gegen das Haus Preussen, war so tief eingewurzelt, daß sie nicht eher ruhete, bis ihre Truppen wieder unter den Waffen standen. Schon während der Dresdner Friedensunterhandlungen machten Oesterreich und Sachsen mit einander zu Leipzig heimlich den Vertrag, daß sie dem Könige nicht nur Schlesien und Glatz, sondern auch das Fürstenthum Magdeburg, den

dazu gehörigen Saalkreis und das Fürstenthum Crossen abnehmen wollten. Diesem Bündniße gesellte sich ein anderes mit Rußland am 22 Mai 1746 bei. Von allen diesen Vorgängen aber erfuhr Friedrich kein Wort und würde wahrscheinlich auch so bald nichts davon erfahren haben, wenn er nicht durch die Verrätherey eines gemeinen Schreibers in Dresden, der in der geheimen Canzlei von den hin und hergegangenen Depeschen zwischen den beiden Höfen Abschriften genommen hatte, dahinter gekommen wäre. Die volle gar nicht zu widerlegende Bestätigung erhielt er in der Folge durch den russischen Großfürsten Peter III. welcher ihm zu wissen that, daß zwischen den beiden Kaiserhöfen ein geheimer Plan verabredet worden sey, nach welchem Theresia mit 80,000 und Petersburg mit 120,000 Mann ihn zu gleicher Zeit angreifen wollten. Dieß waren dann zwei grosse Gewißheiten von neuen feindseligen Ausbrüchen, denen sich eine dritte zugesellte — die ungeheuren Rüstungen in Böhmen und allen österreichischen Erbstaaten. Friedrich fragte nun, um seiner Sache ganz gewiß zu seyn, bei der Kaiserinn an, ob er Krieg oder Frieden mit ihr haben werde? Der Minister, Graf Kaunitz gab eine unbefriedigende, höchst zweideutige Antwort, welche denn den König bestimmte, ohne Weiteres die Waffen zu ergreifen. Dieß — der Ursprung des 7jährigen Krieges.

Am 29 August 1756 rückte der König in Chursachsen ein und umzingelte das Sächsische Lager, um nicht beim Einmarsche in Böhmen einen Feind im Rücken zu lassen, welcher ihm die Zufuhr auf der Elbe hindern könnte. Die preussische Armee hatte sich in drei Colonnen getheilt, die eine führte der König selbst an, die zweite kommandirte der

Herzog Ferdinand von Braunschweig und die dritte der Herzog von Braunschweig Bevern. Den Sachsen kam der König viel zu früh, denn sie hatten ihn noch lange nicht erwartet. Die Truppen standen zwischen Pirna und Königstein, konnten aber dem armen Dresden nicht zu Hülfe eilen und wurden jämmerlich vom Hunger geplagt. Um ihnen nun den Weg über die Elbe nach Böhmen zu lüften, zog der Kaiserliche General Brown (Braun) mit dem Oesterreichischen Heere in die Gegend von Lowositz, wo er aber von den Preussen geschlagen ward. Der Unstern der Sächsischen Armee war so groß, daß sie am 15 October mit Haut und Haar in Preussische Gefangenschaft gerieth, wodurch der König in den völligen Besitz von Sachsen kam. Er gieng im folgenden Jahre nach Böhmen und schlug am 6 Mai 1757 die Kaiserlichen ohnweit Prag gänzlich in die Flucht. Dreissigtausend todte und zum Krüppel geschossene Menschen lagen auf dem Schlachtfelde, unter ihnen der alte Marschall Brown, auch Preussen büßte einen wichtigen Krieger, den 72 jährigen Feldmarschall Schwerin, ein. Dieser überaus glänzende Sieg (hätte man meinen sollen,) würde den König über alle Gefahren empor gehoben haben, allein, was er nicht vermuthete, geschah; der österreichische General von Daun rückte aus Mähren zum Entsatz der Festung Prag heran; bei Collin in Böhmen kam es (am 18 Jun.) zur Schlacht und Friedrich — verlohr. Jetzt befand er sich in der allertraurigsten Lage von der Welt, denn fast alle europäische Mächte rückten ihm auf den Hals, Schweden, Frankreich und Rußland. Ihm stand das einzige England an der Seite. Die Franzosen wandten sich ins Westphälische und Hessische und schlugen bei

Hastenbeck im Fürstenthume Calenberg am 26 Juli den Englischen General, Herzog von Cumberland, besetzten Braunschweig, und drangen dann bis nach Magdeburg, wo sich die Königliche Familie und das Archiv, aber kein Mann Besatzung befand. In Schlesien siegten die Oesterreicher und da die Russen eine entscheidende Schlacht bei Grosjägersdorf gewannen, so waren sie Meister von Preussen, die Schweden fielen in Pommern und die Uckermark ein und bedroheten das unbeschützte Berlin.

Man hätte denken sollen, Friedrich würde bei dieser mehr als schrecklichen Lage allen Muth verlohren haben; aber nein! sein grosser Geist konnte wohl gebeugt, aber nie zu Boden gedrückt werden. Er raffte sich zusammen, sprach seinen tapfern Soldaten Muth ein und besiegte 60,000 Mann Franzosen nebst der mit ihnen verbundene Reichs-Armee am 5 November bei Roßbach, ohnweit Weissenfels, mit einer Armee von 20,000 Mann innerhalb zwei Stunden. Im Ganzen rettete dieser Sieg Friedrichen noch nicht, aber er schenkte ihm doch nun einen ungehinderten Weg nach Schlesien; sein Muth hatte an Grösse gewonnen, er schlug den Feind am 5 Dezember 1757 bei Leuthen im Fürstenthume Breslau, und gegen 300 Offiziere, 20,000 Gemeine, 134 Kanonen und 59 Fahnen fielen in seine Hände. Nun gewann er auch Breslau und Liegnitz wieder und nahm die ganze Besatzung der erstern Festung, 13 Generals, 686 Offiziers und 17,635 Gemeine stark, gefangen.

Wenzel. Was thaten denn nun die Oesterreicher?

Pastor. Sie kehrten nach Böhmen zurück und räumten ganz Schlesien. Die Hannoveraner aber jagten die Franzosen aus ihrem Lande heraus

und schlugen sie am 23 Junius 1758 bei Crevelt (im Fürstenthume Mörs.) Einen andern und eben so vortheilhaften Sieg erfochten die Preussen bei Zorndorf, bei Cüstrin in der Neumark am 25 Aug. über die Russen.

In den folgenden Jahren stieg Friedrichs Waffenglück immer höher, er reitzte die Bewunderung der Welt, denn was er that, hatte noch niemand vor ihm gethan. Zwar verlohr er noch manches Treffen, worunter das bei Kunnersdorf ohnweit Frankfurth an der Oder (am 12 Aug. 1759) keins der unbeträchtlichsten war, und von dem er selbst gesteht, daß, wenn die Russen ihren Sieg hätten benutzen wollen, sie ihm auf immer den Gnadenstoß gegeben haben würden; allein die Schlacht bei Liegnitz (15 Aug. 1760) und dann bei Torgau an der Elbe (4 Nov. 1760) setzten seinem Haupte die Krone des Siegs auf. In der letztern war der Verlust beider Heere ziemlich beträchtlich. Die Oesterreicher unter den Befehlen des General von Daun, verlohren 20,000, und der König 13,000 Mann.

Bei allen diesen glücklichen Ereignissen öffnete sich für Friedrichen eben keine glückliche Aussicht in die Zukunft, denn Sachsen, das nun nach der Schlacht bei Torgau wieder in seinem Besitz kam, war erschöpft; in England starb sein treuer Bundsgenosse, Georg II. und überall, wo sein Auge hinblickte, sah es Feinde. Wer konnt' es ihm da verargen, daß er das Gewisse für's Ungewisse nahm und auf Frieden dachte? Er that's, und fand um so eher Gehör, weil auch seine Feinde des Haderns müde waren. So kam denn der Friede zu Hubertsburg bei Wurzen zwischen Oesterreich, Sachsen und Preussen am 15 Februar 1763

zu Stande, und zwar, in Absicht des blutigen Krieges, ohn' allen Gewinn für irgend eine Parthei, denn jede behielt das, was sie beim Ausbruche des Krieges gehabt hatte. Der Friede mit den Franzosen wurde am 10 Febr. eb. d. J. in Paris unterzeichnet. Die Folgen dieses schaudervollen Kriegs waren gräßlich. Ein grosser Theil des sonst blühenden teutschen Reichs glich jetzt einer mit Asche bestreueten Wüste; Bürger und Bauern Bettler; kein Geld, wenigstens das schlechteste, was es geben konnte, in allen Provinzen; Theurung, wo man hin blickte; (denn ein Scheffel Korn kostete gegen 20 Thlr.) keine Ordnung; keine Obrigkeit; kein Gesetz; Jammer und Thränen in Menge, desto weniger Glück und Zufriedenheit — wahrlich! das Herz blutete, wenn es die Greuel bedachte, die ein einziges mächtiges Haus aus Rache, die ein einziges — Weib (!) aus Groll über Millionen Menschen ausgeschüttet hatte.

Neben dieses Elend, welches im Pallaste und in der Hütte wohnte, stellte sich der ungeheure Menschenverlust; Preussen schlug ihn zu 180,000, Rußland zu 120,000, Oesterreich zu 140,000, Frankreich zu 200,000, England mit seinen Bundesgenossen zu 160,000, die Schweden zu 25,000, die Reichstruppen zu 280,000 Mann an. Wie gros war nun vollends der Verlust auser dem Felde?

Letzter Abend.

Kaiser Franz war am 18 August 1765 zu Inspruck auf der Hochzeit seines zweiten Prinzen gestorben, nachdem er es, ein Jahr vorher, auf einem dazu ausgeschriebenen Churfürstentage zu

Frankfurth so weit gebracht hatte, daß am 29 März 1764 sein ältester Prinz, Josef II. zum römischen Könige gewählt wurde. Ohne Irrung folgte er jetzt seinem Vater auf dem teutschen Throne mit allen den Erwartungen, die sich das teutsche Reich von seinem erhabenen Geiste und seinen seltenen Fürstentugenden machte. Josef fand bei dem Antritte seiner Regierung viel und mancherlei Schäden, welche verbessert werden mußten, und wohl von keinem Kaiser würdiger verbessert worden wären, als nur von ihm, wenn er mit seiner eigenthümlichen Kraft nicht einen Fehler verbunden hätte, der ihn von jener Verbesserung nicht selten entfernte — d. h. er suchte das Böse, das er fand, zu schnell auszurotten, ohne den Widerstand der dadurch Beleidigten, besonders der Geistlichkeit und des Aberglaubens des Volks, zu berechnen.

Niklas. Lebte denn seine Mutter, Maria Theresia, noch?

Pastor. Ja! Sie nahm ihn auch zum Mitregenten ihrer Erbländer an, und Josef zeigte, daß er diesen Titel in jeder Rücksicht verdiente, denn er stellte die Mißbräuche in dem Finanz- und Justiz-Wesen, besonders aber in der Religion, ab, und raubte alten schädlichen Gewohnheiten ihre Gültigkeit und Kraft, so wie er denn unter andern die Leibeigenschaft in Böhmen aufhob. Maria Theresia, so abergläubisch-fromm sie auch war, kehrte doch in der letztern Zeit ihres Lebens zu einer aufgeklärtern Denkungsart zurück, mithin billigte sie die Verbesserungen ihres Sohnes, die seinem Verstande und seinem Herzen so viel Ehre machten. Maria Theresia war überhaupt in jedem Betracht eine äusserst gelehrte, tiefdenkende Frau, welche die Gelehrsamkeit mit Vorliebe unterstützte, Schu-

len und Univerfitäten anlegte und viel zur bessern Erziehung der Jugend beitrug.

Josefs rastlose Bemühungen um das Justizwesen wurden durch eine allgemeine Kammergerichts-Visitation sichtbar, welche seit hundert und mehrern Jahren schon nöthig gewesen, und nie erfolgt war. Er sah die ungeheuern Mißbräuche und Mängel ein, deren sich das Kammergericht in mehr als einem Falle zu Schulden hatte kommen lassen, und beschloß auf das ernstlichste, sie abzustellen. Der gute Wille war, wie immer, da, auch kam die Visitation wirklich im Mai 1767 zu Stande, aber im Oktober 1775 gieng sie, ohne etwas Ausserordentliches gethan zu haben, wieder aus einander. Josef war hieran eines Theils schuld, denn seine Hitze verleitete ihn zu Handlungen, die er bei kälterm Blute selbst würde getadelt haben.

Merkwürdig ist die unter seiner Regierung vorgefallene Aufhebung des Jesuiter-Ordens, dieser mächtigen Stütze des Pabstthums. Ihr werdet euch aus meinen ältern Erzählungen erinnern, daß dieser Orden vom Pabste, Paul III. 1540 mit grossen Rechten und Privilegien bestätigt wurde, Josef aber, nachdem er selbst den Pabst Clemens XIV. sonst Lorenz Ganganelli genannt, auf seine Seite gebracht hatte, lösete 1773. das Band auf, und verwandte die Besitzungen des Ordens, der auch bereits in Spanien, Portugall und Frankreich ein gleiches Schicksal gehabt hatte, zu mancherlei nützlichen Anstalten, besonders zur bessern Einrichtung des Schul-Wesens.

Säuberlich. Hat denn Josef auch Kriege geführt?

Pastor. So eben wollt' ich dav onsprechen. Ein eben nicht wichtiger Krieg entsprang aus der Baierischen Erbfolge. Die Geschichte davon ist diese: Am 30 Dezember 1777 starb der Baierische Churfürst, Maximilian Josef, an den Pocken und endigte dadurch den Baierschen Mannsstamm. Der Kaiser machte auf Niederbaiern Anspruch, weil er sich auf eine Todttheilung im J. 1353 berief, wo Niederbaiern dem Oesterreichischen Herzog Albrecht dem V. zugedacht worden war. Der Churfürst Theodor von der Pfalz, der nach Maximilians Tode die Baierschen Länder in Besitz nahm, ließ sichs gefallen, aber Friedrich II. von Preussen widersetzte sich dieser Anmassung. Da Josefs Mutter, Maria Theresia, zum Frieden gestimmt war, so versuchte sie Anfangs gütliche Ausgleichungen, doch der König schien davon nichts hören zu wollen und versicherte sich der freundschaftlichen Gesinnungen des französischen und russischen Hofes. Mittlerweile rückten die Oesterreichischen und Preussischen Truppen an die Grenzen von Schlesien, Böhmen und Mähren. Im Monat Julius 1778 begann der Krieg, der aber schon ein Jahr darauf am 13 Mai 1779 durch den Frieden zu Teschen in Oberschlesien beendigt ward, wohin es vielleicht noch nicht gekommen sein würde, wenn nicht Rußland zum Frieden mitzuwirken, dem Oesterreichischen Hause mit einer Macht von 60,000 Mann gedrohet hätte.

Perls. Und was gewann nun Oesterreich?

Pastor. Wenig. Vor allen Dingen entsagte es den gemachten Ansprüchen auf Nieder-Baiern, welches wenigstens 238 teutsche Quadrat-Meilen begriff, jetzt erhielt es (mehr aus Barmherzigkeit) von Pfalz-Baiern (wie es hieß zum

Beweis gegenseitiger Zuneigung) ein Stück des zwischen der Donau, dem Inn- und dem Salza-Flusse gelegenen Landes, welches statt 238 nur 38 Quadrat-Meilen betrug. Jener Friede zu Teschen wurde grade an dem Geburtstage der Kaiserinn unterzeichnet. Dieser Friede ist um deswillen für das teutsche Reich besonders bemerkenswerth, weil darinnen ein sehr wichtiger Punkt der teutschen Staats-Verfassung, die männliche Erbfolge, auch auf die entferntesten Agnaten (Anverwandten) eine neue Bestätigung erhielt und auf diese Weise den Ansprüchen zur Nachfolge und Anwartschaften, in Beziehung ehemaliger Verschenkungen der Vorzeit, Grenzen gesetzt wurden.

Nach Maria Theresiens Todte — (welcher am 29 Nov. 1780 erfolgte), erhielt Josef, als Erzherzog von Oesterreich und König Hungarn und Böhmen freie Hand im Spiele. Er lösete alle Bedrückungen in Religions-Sachen förmlich auf, verstattete eine vollkommene Gewissensfreiheit, setzte (d. h. in seinen Erblanden) die Bischöffe ausser aller wesentlichen Abhängigkeit vom päpstlichen Stuhle, hob eine Menge unnützer zu nichts dienender Manns- und Frauenklöster auf, und entfernte, so weit sichs thun ließ, allen Aberglauben und alle mystische Gebräuche beim öffentlichen Gottesdienste. Pabst Pius VI. ward aufmerksam, als er Josefs Kloster-Reformen vernahm und legte selbst (1782) einen Besuch bei ihm in Wien ab, um ihn hier durch persönliche Ueberredungen auf andere Gedanken zu bringen, aber Josef ließ sich nicht irren, sondern blieb hartnäckig bei dem Plane stehen, den er entworfen und als vernünftig gefunden hatte.

Indessen erregten Josefs Neuerungen die Aufmerksamkeit mehrerer Staaten. Ich will im Bezug derselben nur einige Beispiele ausheben. In dem westphälischen Frieden war den Oesterreichischen Niederlanden aller Handel auf der Schelde untersagt worden, Josef warf diesem Artikel um, weil er behauptete, daß die Einschränkung des freien Gebrauchs der Ströme gegen das Natur-Recht streite. Josef suchte ferner eine Menge schon längst vergessener Vorrechte des Kaisers aus dem Staube hervor, um sie aufs neue zu seinem Gewinn geltend zu machen. So hatt' es ehedem in der Vorzeit sogenannte Panis- oder Brodt-Briefe (von panis, Brod) gegeben, welche darinnen bestanden, daß ein teutscher Kaiser einer Person, die er gern versorgt wissen wollte, eine Empfehlung an Stifter und Klöster zu ihrem Unterkommen gab. Solche Briefe schickte jetzt Josef durchs ganze teutsche Reich. Mehrere Stände sahen sich, wenn sie auch nicht zu den Oesterreichischen Erb-Ländern gehörten, genöthigt, Grundsteuern darauf zu bezahlen. Ein noch grösserer Plan hatte den Entwurf zur Absicht, Baiern gegen die kaiserlichen Niederlande zu vertauschen.

Wenzel. Warum wollt' er denn das thun?

Pastor. O! aus weissen Ursachen. Durch die Abgabe der Niederlande verlohr Oesterreich seine schwache Seite gegen Frankreich, das ihm von jeher ein Dorn im Auge war, und um weswillen er in immer gutem Vernehmen mit den Seemächten stehen mußte, damit er die Niederlande gehörig vertheidigen konnte. Empfieng er aber Baiern, so hätten sich seine Länder vom Rheine an bis an das schwarze Meer in ununterbrochenem Zusammenhange befunden und auf diese Art

wäre Oesterreich unabhängig von jeder andern Macht gewesen.

Perls. Glückte denn der Entwurf?

Pastor. Baiern schien gar nichts dagegen zu haben, und die russische Kaiserinn, Katharina II. unterstützte das Gesuch — nur Friedrich II. war darwider und brachte am 23 Juli 1785. den berühmten teutschen Fürstenbund zwischen Brandenburg, Sachsen, Hannover, Braunschweig und Hessenkassel zu Stande, der die Aufrechthaltung der teutschen Verfassung, die Unzertheilbarkeit des teutschen Reichs durch Tausch, Verkauf oder Abtretung zur Absicht hatte. Oesterreich und Rußland traten nun von selbst zurück und gaben den Plan als nichtig auf. Aber nicht nur dieser Plan, sondern auch die Neuerungen und Eingriffe in ihre alten Rechte, die Aufhebung der Klöster, die Umwandlung der Justiz- und Regierungsform erbitterte die Niederländer dermaassen gegen den Kaiser, daß sie i. J. 1787 in laute Klagen und Unruhen ausbrachen. Josef that alles mögliche, um den Frieden wieder herzustellen und gab sogar hier und da nach, weil er dadurch die verlohrne Liebe wieder zu gewinnen hoffte, aber der alte Groll war zu mächtig, und man versagte ihm, als er bald darauf mit den Türken in Krieg verwickelt wurde, in den Städten Brabants und Hennegaus die gewöhnlichen Hilfsgelder und Truppen. Unter den Mißvergnügten standen der Erzbischof zu Mecheln, Graf von Frankenberg, der Herzog von Ahremberg, und ein Advokat, van der Noot, an der Spitze. Jetzt verlohr Josef die Geduld und griff zur Strenge. Vor allen Dingen wurde die Versammlung der Stände von Hennegau aufgehoben. Brabant erfuhr nicht lange

nachher das nämliche Schicksal. Josef ließ vor dem Stadthause zu Brüssel, am 18 Juni 1789, wo die Brabanter ihre Zusammenkünfte hielten, unter einer starken Bedeckung ein Patent ablesen, welches ihre Constitution (Verfassung) vernichtete. Mehrere Mitverschworne wurden auf der Stelle verhaftet, die Stände aber ihres Eides entlassen und zu einem neuen gegen den Kaiser aufgefordert, welchen sie auch leisteten. Demohngeachtet dauerte die Ruhe nur kurze Zeit. Schon am 23 Juli 1789 brach ein Aufruhr zu Tirlemont in Brabant aus, dem ein anderer am 26 d. M. zu Löwen folgte. Am 27 Oktober kam es bei Thorhout zwischen den Oesterreichern und den Niederländern zur Schlacht, worinnen die letztern siegten, dann nahmen sie Gent weg, wo kaiserliche Besatzung lag, und unterzeichneten am 11 Jenner 1790 die Vereinigungs-Akte und Einrichtung eines souveränen Congresses der vereinigten Niederländischen Staaten. Als Josef am 20 Februar 1790 an einer Lungensucht starb, waren alle Provinzen für Oesterreich verlohren.

Josef war einer der merkwürdigsten Kaiser in der teutschen Geschichte, groß an Geist und Talenten, kühn in seinen Entwürfen, nur etwas schwach in Ausführung derselben. Kein Regent gab so viele gute Verordnungen als er, aber es wiederrief auch keiner so viel, als er!

Es ist nöthig, daß ich, um in unserer Geschichte keine Lücke zu lassen, noch etwas von dem grossen preussischen Könige, Friedrich II. erwähne, der 4 Jahre eher, als Josef (nämlich 1786) starb. Dieser Mann, den man mit Recht den Einzigen nannte, weil er in allen seinen Handlungen einzig war, bewieß sich in Frieden und Krieg gleich

groß, zeigte erhabene Grundsätze, grossen Scharfsinn, und tiefgreifende Kenntnisse. Unter ihm erlebte Teutschland seine glänzendste Periode und so lange das teutsche Reich stehen und blühen wird, bleibt er gewiß der Einzige, dessen Nahmen es mit Ehrfurcht und Dankbarkeit nennen wird. Bei ihm hatte der Schmeichler keinen Werth; bei ihm galt das Weib nichts, sobald er seine Hände nach dem Zügel der Regierung ausstreckte: denn er kannte weder Lieblinge noch Maitressen. Vom Einflusse der Geistlichkeit wußte man nichts in seinen Landen; er handelte selbst, weil er selbst dachte. So wie das teutsche Reich überhaupt durch ihn an politischer Größe gewann, so würde es ohnfehlbar auch an moralischer Bildung, besonders in Hinsicht der Sprache, gewonnen haben, wenn Friedrich nicht der teutschen Sprache, so sehr er auch die Wissenschaften liebte, abhold gewesen wäre. Er verachtete sie, ohngeachtet sich mehrere Gelehrte bemühten, ihm Geschmack gegen dieselbe einzuflößen. Desto inniger und wärmer hieng er an der französischen, die er für gewöhnlich am Hofe zu sprechen und auch zu schreiben pflegte. Hierinn unterstützten ihn die bekannten Franzosen, Voltäre, d'Alembert, d'Argens (Darschang) und andere, welche er nach Berlin zu ziehen wußte. Demohngeachtet aber kann man Friedrichen nicht alles Verdienst um die teutsche Bildung absprechen, denn da er jeden Menschen bei seinem Glauben ließ, niemandes Denkfreiheit in Glaubenssachen einschränkte, und selbst über diese und jene Gegenstände aufgeklärt dachte; so wurden teutsche Gelehrte dadurch ermuntert, offen und frei zu schreiben. Freilich fehlt' es nicht an Distelköpfen, die diese zugelassene Denkfreiheit jämmerlich verschrieen

und mit lächerlichen Behauptungen, als sei Friedrich der verworfenste Ketzer, gegen ihn zu Felde zogen; aber der König lachte darüber, ließ sie schreien und lärmen, und bestrafte aus Grosmuth und Mitleid nicht einmal die Schmähschriften, die gewisse leerköpfige Müssiggänger auf ihn drucken liessen. Davon nur ein Beispiel. Als man ihm eines Tages ein solches Machwerk in ziemlich starker Bogenzahl zusandte, so ließ er den ehemaligen Buchhändler Voß in Berlin zu sich kommen, übergab ihm das Buch und sagte dabei: Hier ist ein Pasquill auf mich, laß' er es drucken, und er wird viel Geld damit verdienen. Ein anderes Pasquill, daß er früh Morgens am Schlosse angeklebt entdeckte, ließ er tiefer hängen, damit es jedermann lesen könnte.

Sein sonst so kleines, nachher durch glorreiche Siege so groß gewordenes Land war unter seiner Regierung das glücklichste in Hinsicht des Geistes und in Hinsicht des Körpers. Von dem erstern hab' ich schon gesprochen — in Hinsicht des zweiten: Es hatte keine Schulden; der Ackerbau blühete; das Fabrik- und Manufaktur-Wesen stand im höchsten Flor; die Armee war die beste in Europa; überall wo das Auge hinblickte, sah es fleissige, thätige und glückliche Bürger, denen er es verbot, nicht vor ihm, wie vor Gott, niederzufallen; — (eine abscheuliche Gewohnheit, die manche Fürsten ohn' Ausnahme beibehalten.) Er liebte sein Volk, wie ein Vater seine Kinder und meinte, daß er kein König von Gottes Gnaden sei, sondern seinen Thron dem Volke verdanke. Er selbst nannte sich nie Herr, sondern den ersten Beamten seines Landes, welcher die Einnahme und Ausgabe der Staats-Einkünfte zu verwalten habe.

Friedrich starb endlich, von seinem Lande innig betrauert, im 75 Jahre seines Lebens.

Sieben Monate war das teutsche Reich ohne Oberhaupt, als endlich, Josefs II. Bruder, Leopold II., der bisher Grosherzog von Toskana gewesen und dort als ein gerechter Fürst bekannt war, am 30 September 1790 zum Kaiser gewählt ward. Seine Regierung ließ sich sehr übel an, wie wir bald hören werden, indessen eilte er, um sich freie Hand im Spiele zu verschaffen, den unter seinem Bruder begonnenen Krieg mit der Pforte zu beendigen. Schon vorher, als Leopold noch Grosherzog war, kam am 27 Juli 1790 eine Convention zu Reichenbach in Schlesien zwischen Preussen und Oesterreich zu Stande, nach der es alle Eroberungen der Türken wieder herausgeben mußte. Um es jedoch zu entschädigen, versprachen Preussen, Grosbrittannien und Holland, Leopolden den Besitz der von Josef II. abgefallenen Niederlande wieder zu verschaffen, und deshalb im Haag zusammen zu kommen. Darauf folgte denn zu Jassy (Hauptstadt der Moldau) der Friede mit den Türken. In dem Congresse zu Haag, der sich am 10 Dezember 1791 endete, wurden den Niederländern, welche sich Leopold wirklich vollkommen wieder unterworfen hatte, alle alten Vorrechte und Privilegien aufs neue eingeräumt, und alles von Josef Verbesserte über den Haufen geworfen, besonders was die Abschaffung der Andächteley betraf.

Unter Leopolds Regierung 1789 brach die schreckliche Revolution (Staats-Umwälzung) in Frankreich aus, wo Ludwig XVI. auf dem Throne saß. Dieser unglückliche Fürst, sonst von seinen Unterthanen herzlich geliebt, verlohr vermittelst mancherlei ihm nicht mit Unrecht gemachter Beschul-

digungen, bei seinem Volke so viel, daß es ihn eben so bitter zu hassen begann. Mehrere Mißvergnügte standen gegen ihn auf, bis der Unwille und die Klagen der Nation sich mit diesen verbanden. Nun schränkte man die Macht des Königs am 5 August 1789. durch eine neue Konstitution (Reichs-Verfassung) ein, entriß dem Adel, den man als den Mitstifter alles Elends ansah, seine Rechte, und unterdrückte die Geistlichkeit. Dieß veranlaßte beide, das Vaterland zu verlassen, mehrere Tausende zogen aus und ließen sich auf teutschen Boden nieder, selbst der Graf Artois (Artoa) ein Bruder des Königs, floh aus dem Lande. Auch der König, der sein schreckliches Verhängniß ahnen mochte, suchte sich von seinem Lustschlosse Versailles (Wersälge) aus durch die Flucht zu retten, allein er wurde von den Verschwornen angehalten und nach Paris gebracht. Im Jahr 1790 am 13 Februar wurde das ganze Klosterwesen, so wie der Erbadel und die Ritterorden verbannt, die sogenannte National-Versammlung galt alles und legte sich den Namen der gesetzgebende Macht bei. Ludwig führte blos den leeren Königstitel und erhielt jährlich zu seinem Unterhalte gewisse Revenüen. Aus Mangel an Geld wurde Papiergeld (Assignate) gestempelt und zum Ueberfluß nahm man dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt, dem Fürst von Leiningen und andern Fürsten ihre im französischen Gebiete liegenden Länder, so wie dem Papste Avignon. Der Auflösung der Orden ꝛc. folgte die Auflösung der Innungen, Zünfte und Handwerks-Gebräuche.

Ihr könnt nun leicht denken, daß diese grosse Begebenheit die Aufmerksamkeit von ganz Europa erregte. In dieser Hinsicht kamen der Kaiser

Leopold II. der König von Preussen, Friedrich Wilhelm II. und der Churfürst von Sachsen, Friedrich August III. zu Pillniz (bei Dresden) zusammen, wo sie unter einander beschlossen, dem bedrängten Könige von Frankreich mit einer Heeres-Macht beizustehen. Daher erhielt der Graf Artois am 25 Aug 1791. von diesen die Erklärung, daß sie, da die jetzige traurige Lage seines Bruders für alle Mächte Europa's von wichtigem Interesse sei, gar nicht zweifelten, alle Mächte dieses Welttheils würden vereint die Hand bieten, dem unglücklichen Könige seine ihm durch jene entehrende Constitution entrissenen Rechte zurück zu geben, und die monarchische Regierung wieder herzustellen.

Die Pillnitzer Zusammenkunft mußte in Frankreich um so mehr Besorgnisse hervorbringen, da sich die Emigranten (Ausgewanderten) tausendweis am Rhein sammelten und sich dort in den Waffen übten. Die Franzosen riefen diese zurück und als sie nicht erschienen, wurden ihre Güter eingezogen. Bald darauf verlangten sie gewisse bestimmte Antworten auf gewisse unbestimmte Erklärungen vom Wiener Hofe, und als diese nicht so ausfielen, als sie wünschten, so erfolgte die Kriegserklärung am 20 April 1792.

Einen Monat vorher starb Leopold, der ein äusserst gerechter, Menschlichkeit liebender Fürst war, die Wissenschaften liebte, den Ackerbau unterstützte und überhaupt noch manches Gute gestiftet haben würde, wenn sein jählinger Tod nicht alle Hoffnungen seines Landes zernichtet hätte. Ihm folgte am 5 Juli 1792 der noch lebende Kaiser Franz II.

Frankreich hatte ihm den Krieg erklärt, er verband sich also mit Preussen und Hessenkassel und

besetzte Lothringen und Champagne, aber ohne glücklichen Erfolg. Die Generale Dümouriez (Dümurió) und Kellermann rückten gegen die Verbündeten aus und ohngeachtet es zu keiner wichtigen Schlacht kam, so mußten sie sich doch überall zurückziehen. Unaufhaltsam marschirte nun ein anderer Französischer General, Cüstine genannt, dem man die Thore nach Teutschland gleichsam aufgeschlossen hatte, nach Mainz und Frankfurth, und plünderte Hessen durch Contributionen. Eine andere Französische Armee jagte die Oesterreicher aus den Niederlanden und nahm dem Könige von Sardinien ganz Savoyen. Am 22 Juli 1793 aber eroberten die Preussen, unter der Anführung des Herzogs von Braunschweig, das von den Franzosen besetzte Mainz wieder, giengen über den Rheinstrohm, und bombardirten Landau. Eben so siegreich waren sie im folgenden Jahre, denn der Preussische General von Möllendorf schlug die Franzosen am 22 März bei Lautern. Nicht so glücklich waren die Oesterreicher, überall wurden sie überwunden.

Ob nun gleich der Churfürst von Mainz auf dem Reichstage zu Regensburg auf Friedensunterhandlungen mit Frankreich antrug, (aus welchen aber vor der Hand gar nichts ward), und der König von Preussen einen besondern Frieden (dem Hessenkassel beitrat), zu Basel schloß, so fiengen doch die Unruhen nicht lange darauf noch heftiger zu wüthen an. Die Oesterreicher schienen den Frieden zu hassen, denn sie kündigten den vom 1 Jenner 1796 bis 21 Mai gedauerten Waffenstillstand von selbst wieder auf, nachdem sie, wie es klar war, nur neue Kräfte hatten sammeln wollen. Nun rückten die Franzosen unter den Befehlen der

Generale Moreau (*Moro*) und Jourdan (Schurdang); Preussen und Oesterreich unter dem Erzherzog *Carl und* Feldmarschall Wurmser aus; sie fochten *beide* mit wechselseitigem Glücke. Schon gieng Moreau auf München los, als er hörte, daß Jourdan bei Amberg (17 und 18 Aug. 1796) vom Erzherzog Carl gänzlich geschlagen sey. Dieß nöthigte ihn, über den Rhein zurückzugehen. Allein bald darauf folgte für die Oesterreicher in Italien eine Niederlage nach der andern; bei Lodi (am 10 Mai 1796) bei Arkola (am 15—17 Nov.) wurden sie mit grossem Verlust gedemüthigt. Durch diese glorreichen Siege ermuntert, schickten die Franzosen den feurigen italienischen Jüngling aus Corsika, Bonaparte, in die teutschen Länder des Hauses Oesterreichs. — Bonaparte drang nach Krain, besetzte Triest und würde wahrscheinlich bis nach Wien vorgedrungen sein und dort der Kaiserlichen Familie einen Besuch gemacht haben, wenn man ihm nicht mit Friedensunterhandlungen zuvor gekommen wäre. Dieß geschah am 18 April 1797 auf einem Dorfe ungefähr 29 Meilen von Wien, auf dem Schlosse Eckenwald bei Leoben.

Marx. Hörten denn nun die Feindseligkeiten auf?

Pastor. Einstweilen. Am 17 Oktober 1797 wurde der Friede zu Campo Formio unterzeichnet. In diesen Frieden wurde ausdrücklich ausgemacht, daß zu Rastadt (2 Meilen von Carlsruhe) ein Congreß gehalten werden und dieser aus den Bevollmächtigten des teutschen Reichs und des französischen Freistaats bestehen sollte. Aber die Verhandlungen auf diesem Reichskongresse giengen so langsam von statten, daß es schien, als ob Oesterreich zum zweitenmale ausruhen und neue

Kräfte sammeln wollte, um — wieder losschlagen zu können. Unverrichteter Sache ging der Congreß zu Rastadt am 6 April 1799 aus einander und Bonaparte nach Aegypten, wie ihr aus seiner Lebensgeschichte wissen werdet *). Da er hier eine Stadt nach der andern eroberte und sich mit den Arabern, Mameluckeu und Griechen ziemlich gut vertrug, so verbanden sich die Türken mit Rußland und England gegen ihn, diesem Bündnisse trat nicht lange darauf auch Oesterreich bei.

Anfänglich schienen die Franzosen den Kurzern ziehen zu müssen, denn sie verlohren in Italien an die Russen und Oesterreicher 6 Hauptschlachten und 25 Festungen, in Teutschland gieng es ihnen nicht besser. Bonaparte eilte, als er hörte, wie traurig es um sein neues Vaterland stünde, aus Aegypten zurück. Er stellte in Frankreich nicht nur die innere Ruhe vollkommen wieder her, sondern bemühete sich auch, einen allgemeinen Frieden mit Europa zu bewirken. Aber es wollte ihm anfänglich nicht glücken. Er gieng also mit einem auserlesenen Heer 1800 nach Italien, schlug die Oesterreicher bei Tortona und zwang sie, nicht nur Ober-Italien zu räumen, sondern nahm ihnen auch alles wieder ab, was sie erobert hatten. Ein ähnliches Schicksal hatten sie in Schwaben, wo sie von dem französischen General Moreau vertrieben wurden.

Jetzt fand Kaiser Franz II. für höchst nöthig, dem Reiche Frieden zu geben. Dieser Friede kam zwar am 9 Februr 1801 zu Lüneville in Lothringen

O 2

*) s. Bonaparte's Leben S. 87.

zu Stande fiel *aber* für das teutsche Reich eben nicht vortheilhaft *aus*, weil man den Franzosen alles Land jenseits des Rheins einräumen mußte.

Der Friede zu Campo Formio und zu Lüneville sind für das teutsche Reich darum um so merkwürdiger geworden, weil sie die Gestalt desselben fast ganz verändert haben. Die Folgen desselben begreifen die grossen Entschädigungen und den Verlust vieler Länder in sich, von welchen ich die vorzüglichsten nennen will, um die teutsche Geschichte bis auf den gegenwärtigen Zeitpunkt fortzuführen.

Das Haus Oesterreich verlohr nach dem Frieden zu Campo Formio in Teutschland die sämmtlichen Niederlande, bestehend aus den Herzogthümern Brabant, Luxemburg und Limburg, der Markgrafschaft Antwerpen und den Grafschaften Mecheln, Flandern, Hennegau und Namur, ferner 2) die Grafschaft Falkenstein, ostwärts am Fürstenthume Lautern gelegen. 3) Das Frikthal jenseits des Rheins auf der Nordseite Helvetiens. 4) Die Stadt Costanz auf der linken Rheinseite. 5) Das Breisgau, disseits des Rheins und die kaiserliche Landvoigtey Ortenau. In Italien verlohr es die Oesterreichische Lombardey, d. i. die Herzogthümer Mailand und Mantua nebst den Fürstenthümern Castiglione und Solferino. Zur Entschädigung für diesen Verlust erhielt es 1) den größten Theil von dem venetianischen Gebiet auf dem festen Lande, (denn der über 1000 Jahr alte Freistaat erlosch, weil er nicht mächtig genug war, den Franzosen zu trotzen.) Hierzu gehört das ganze Gebiet von Venedig, Padua, Verona, Vicenza, die Tarviser Mark. Friaul und andere

kleinere Distrikte. 2) Istrien. 3) Dalmatien. 4) Ein Stück von Albanien.

Der Verlust des Oesterreichen Hauses betrug 11 Millionen und 580,000 Gulden jährlicher Einkünfte, der Gewinn hingegen kann sich, da die Einkünfte dieser Länder noch nicht genau berechnet sind, auf 15 Millionen belaufen. Die abgetretenen Länder enthielten 3,258,000 Menschen auf 747 ½ Quadrat-Meilen.

In dem Frieden zu Lüneville wurde das Schicksal der übrigen verliehrenden Fürsten entschieden. Die Verhandlungen deshalb giengen aber so langsam, daß sich die Höfe von Petersburg und Frankreich darein mischen mußten. Der von ihnen aufgesetzte Entschädigungs-Plan wurde am 23 August 1802 beim Reichstage übergeben. Da jedoch mancherlei Bedenklichkeiten entstanden, z. E. daß dies und jenes Land zu viel gewinne und zu viel verliehre, so wurde unterm 8 Oktober ein ganz umgearbeiteter Entschädigungs-Plan eingereicht, der zwar den ehemaligen Grundsätzen folgte, aber doch auch auf die gemachten Bedenklichkeiten Rücksicht nahm.

In diesem 2ten Russisch-Französischen Entschädigungs-Plane verlohr der Erzherzog Gros-Herzog von Toskana das Grosherzogthum Toskana, eins der schönsten und fruchtbarsten Länder Italiens. Dafür erhielt er 1) das Erzbisthum Salzburg, (zwischen Oesterreich, Kärnthen und Tyrol) 2) die Probstei Berchtolsgaden, im Salzburgischen, 3) das Bisthum Trient (macht den südlichen Theil von Tyrol aus) 4) das Bisthum Brixen (ebenfalls in Tyrol) 5) den Theil von Passau, der disseits des Inn und der Ilz gegen Oesterreich liegt. 6) Alle Kapitel, Abteien

und Klöster, die in den genannten Ländern liegen. Der Erz-Großherzog von Toskana verlohr also: 3 Mill 800,000 Fl. E. (und 1 Mill. 150,000 Menschen, auf 290 Q. Meilen) und gewann 2 Mill. Gulden mit 433 000 Menschen auf 290 Q. Meilen. Ueberdieß wurde ihm die Churwürde ertheilt.

Der Herzog von Modena verlohr alle seine Besitzungen in Italien, als Modena, Mirandola, Reggio, Massa und Carara mit 320,000 Seelen auf 90 Quadrat-Meilen und 1 Million Einkünfte, und gewann dafür das Breisgau und die Ortenau mit 112,000 Seelen, auf 51 Q. Meilen.

Der Churfürst von Pfalz-Baiern verlohr: 1) die ganze Rheinpfalz, 2) das Herzogthum Zweibrücken (zwischen Elsaß, Lothringen und Pfalz) 3) das Herzogthum Jülich (im westphälischen Kreiße) 4) das Marquisat Bergen op Zoom nebst der Herrschaft Ravenstein (beide in Holländisch Brabant) 5) mehrere Herrschaften im Elsaß, als Rappoltstein, Bergzabern, Guttenberg, Bischweiler, Lützelstein rc. Dagegen erhielt es: 1) den Ueberrest des Bisthums Passau 2) das Hochstift Würzburg 3) das Bisthum Bamberg 4) das Bisthum Eichstädt 5) das Bisthum Freysingen (im baierischen Kreise) 6) das Bisthum Augsburg (westwärts an Baiern) 7) die Probstei Kempten (westlich am Augsburgischen) 8) die Abteien Waldsassen (in der obern Pfalz) Ebrach (auf dem Steigerwalde zwischen Bamberg und Würzburg) St. Ulrich (im Umfange der Stadt Augsburg) Yrrsee, (westlich am Gebiete von Kaufbeuern) Wengen, Söflingen, Elchingen, (alle 3 Ulmisch) Ursberg, Toggenburg, Wettenhausen, Ottobeuern und Kaisersheim, 9) 17 Reichsstädte und Dörfer in Franken und Schwaben, als Rothenburg ob der Tau-

der, Weissenburg, Windsheim, Schweinfurth, (Gochsheim, Seenefeld und Althausen, als Reichsdörfer) Kempten, Kaufbeuern, Memmingen, Dinkelsbühl, Nördlingen, Ulm, Bopfingen, Buchhorn, Wangen, Leutkirch, Ravensburg und endlich die Salzburgisch-gewesene Stadt Mühldorf. Auf solche Art verlohr Pfalzbaiern: 3,598,000 Gulden Einkünfte und 676,000 Einwohner, auf 189 Quadrat-Meilen, und gewann 5 Millionen 89,000 Gulden und 915,000 Seelen auf 338 $\frac{3}{4}$ Q. M.

Der König von Preussen (und Churfürst von Brandenburg) trat ab: 1. das Herzogthum Geldern (an beiden Seiten der Maas) 2) den jenseitigen Theil des Herzogthums Cleve 3) das Fürstenthum Moers (am Rhein) 4) die nordwärts von Cleve gelegenen Gebiete von Sevennarr, Huissen und Walburg 5) die Rhein- und Maas-Zölle. Dagegen erhielt er: 1) das Hochstift Hildesheim (in Niedersachsen) 2) das Hochstift Paderborn (in Westphalen) 3) das Erfurtische und Unter-Gleichische Gebiet in Thüringen 4) das Eichsfeld (zwischen Thüringen, Hessen und Braunschweig) und den Mainzischen Antheil von Trefurt (südwärts am Eichsfeld) 5) die Abteien Herforden (in der Grafschaft Ravensberg) Quedlinburg (zwischen Anhalt und Halberstadt) Essen (zwischen Cleve und Mark.) Werden (in der Mark) und Koppenberg (im Münsterschen) 6) die Reichsstädte: Mühlhausen (in Thüringen) Nordhausen (zwischen Hohenstein und Sondershausen in Schwarzburg) Goslar (auf dem Harz) Münster (in Westphalen); Preussen verlohr 1 Million 350,000 Gulden jährliche Einkünfte mit 122,000 Seelen, auf 46 Q. Meilen und gewann: 3 Millionen 740,000 Gulden, nebst 537,000 Menschen auf 233 Quadrat-Meilen.

Braunschweig-Lüneburg trat ab: 1) die Grafschaft Saint Altenkirchen, Hildesheim, Corvey und Hörter, alle Rechte und Güter in Hamburg und Bremen, das Amt Wildeshausen (zwischen Oldenburg und Münster) und erhielt: das Bisthum Osnabrück. Sein Verlust beträgt daher: 110,000 Gulden Einkünfte, mit 17,000 Einwohnern auf 7 $\frac{1}{4}$ Quadrat-Meilen und der Gewinn: 500,000 Gulden, mit 126,000 Einwohnern auf 50 Quadrat-Meilen.

Braunschweig-Wolfenbüttel hat im Grunde nichts verlohren. Es erhielt aber Entschädigung, weil Braunschweig-Lüneburg auf Rechte Verzicht gethan hat, die einmahl künftig an diese Linie fallen können. Es empfieng daher: das Fräuleinstift Gandersheim, welches 4000 Einwohner auf 2 Quadrat-Meilen zählt und 25,000 Fl. Einkünfte hat.

Der Markgraf von Baden, der zugleich eine neue Chur-Würde erhielt, trat ab: 1) seinen Antheil an der Grafschaft Sponheim, 2) seine Güter in Luxemburg, 3) die Herrschaft Gräfenstein und das Amt Rhod (bei Landau) und empfieng: 1) das Bisthum Costanz, 2) die Reste der Bisthümer Speyer, Basel, Strasburg, 3) die Pfälzischen Aemter Lodenburg, Bretten, Heidelberg und die Städte Manheim und Heidelberg, 4) die Herrschaft Lahr, 5) die Hessischen Aemter Lichtenau und Wildstadt, 6) die Abteien Gengenbach, Petershausen, Salem, Odenheim, 7) die Reichsstädte Offenburg, Zell-Hammersbach, Gengenbach, Ueberlingen, Biberach, Pfullendorf und Wimpfen am Neckar. Baden verlohr auf diese Art: 240,000 Gulden E. mit 38,430 Menschen auf 13 $\frac{1}{2}$ Quadratm. und gewann: 1,459,000 Gul-

den G. mit 230,000 Seelen, auf 69 Quadrat-Meilen. Sein Verlust ist also doppelt und dreifach ersetzt worden!

Der Herzog von Würtemberg, der ebenfalls eine neue Churwürde erhielt, verlohr: die gefürstete Grafschaft Mömpelgard (zwischen dem Sundgau und der Franche Comtè) und mehrere Besitzungen im Elsas, dafür empfieng er: 1) die gefürstete Probstei Ellwangen, 2) die Stifter, Abteien und Klöster Zwiefalten (an der Donau) das Kloster Schönthal in Franken, Comburg in Schwaben, Rothmünster am Neckar, Heiligen-Kreutzthal, (in Schwäbisch-Oesterreich) Obristenfeld und Holzhausen, 3) die Reichsstädte Weil (an den Wurm) Reutlingen (im Würtembergischen) Eßlingen, Rotweil, Giengen, Aalen, Gemünd und Heilbronn am Neckar. Verlust: 137.000 Gulden E. mit 50,000 M. auf 22 Quadrat-Meilen. Gewinn: 500,000 Gulden E. mit 110,000 Menschen auf 30 Q. Meilen. Davon muß er aber jährlich an Hohenlohe-Waldenburg, an Salm-Reiferscheid, an Limburg-Styrum, an den Grafen Schall, an die Gräfinn von Hillesheim, an die Gräfinn Löwenhaupt und an die Erben des Baron Dietrich 87,700 Gulden Renten zahlen.

Die Landgrafen von Hessenkassel.

I.) Hessenkassel und Hessen-Rothenburg verlohr:

Die Stadt St. Goar (jenseits des Rheins) und empfieng dafür: 1) die Mainzischen Aemter, Frizlar, Naumburg, Neustadt und Amöneburg, welche einzeln im Casselschen Gebiete liegen, 2) die Stifter zu Frizlar und Amöneburg und die Klöster in den genannten Aemtern, 3) die Stadt Geln-

hausen, 4) das Reichsdorf Holzhausen und die neue Churwürde. Verlust: 50,000 G. E. mit 6000 Einwohnern auf 3 Quadrat-Meilen. Gewinn: 60,000 G. E. mit 17,000 Einwohnern auf 8 Quadrat-Meilen. Hessenkassel muß aber jährlich an Hessen-Rothenburg 22,500 Gulden zahlen.

II. Der Landgraf von Hessen-Darmstadt trat ab: 1) die Grafschaft Hanau-Lichtenberg im Elsas (jenseits und diesseits des Rheins) 2) Seine Rechte auf Wezlar und Frankfurth, 3) die Aemter Katzenellenbogen, Braubach am Rhein, Ems an der Lahn, Kleeberg in Oberhessen, Eppstein, das Dorf Weiperfelden, und erhielt: 1) das Herzogthum Westphalen mit allen Stiftern, Abteien und Klöstern, 2) die Mainzischen Aemter, Gernsheim, Bensheim, Heppenheim, Lorsch, Furth, Steinheim, Alzenau, Vilbel, Rockenburg, Haßloch, Astheim, Hirschhorn, 3) die zu Mainz gehörigen Besitzungen und Einkünfte, namentlich die Zinsen zu Mönchhof, Gundhof und Clarenberg, 4) die Pfälzischen Aemter Lindenfels, Umstadt, und Atzberg und die Reste der Aemter Alzei und Oppenheim, 5) die Reste des Bisthums Worms, 6) die Abteien Seeligenstadt und Marienschloß und die Probstei Wimpfen, 7) die Reichsstadt Friedberg, 8) eine Rente von 21,000 Fl. auf die Stifter und Klöster der Stadt Frankfurth. Verlust: 480.000 G. E. mit 55,000 Seelen auf 28 Quadrat-Meilen. Gewinn: 600,000 G. E. mit 130,000 Seelen auf 65 Quadrat-Meilen, nach Abzug einer jährlichen Rente von 15,000 G. an den Fürsten von Wittgenstein-Berleburg.

Der Herzog von Hollstein-Oldenburg trat ab: 1) den Zoll zu Elsfleth am Einflusse der Hunte in die Weser, 2) verschiedene

Ortschaften an das Gebiet zu Lübeck. Dafür erhielt er 1) das Domstift Lübeck, 2) das Hannövrische Amt Wildshausen, 3) die Aemter Vechte und Kloppenburg im Münsterschen.

Die Nassauischen Häuser. a) Der Fürst von Nassau-Usingen trat ab: Das Fürstenthum Saarbrück (an der Grenze von Lothringen) 2) Zwei Dritttheile der Grafschaft Saarwerden (im Nieder-Elsaß), 3) die Herrschaft Ottweiler, 4) die Herrschaft Lahr, und erhielt dafür: 1) die Mainzischen Aemter Höchst, Königstein, Kronenberg, Rüdesheim, Oberlahnstein, Eltwilt, Harheim, Cassel, 2) das Pfälzische Amt Kaus nebst Zubehör (am Rhein), 3) die Reste des eigentlichen Churfürstenthums Cölln, 4) die Hessischen Aemter Katzenellenbogen, Braubach, Embs, Eppstein, Kleeberg, 5) die Dörfer Soden, Sulzbach (beide ohnweit Frankfurth), Schwanheim und Okriftel (letzteres am Rhein), 6) die Kapitel und Abteien Limburg, Bleidenstadt, Rumersdorf, Sayn und alle Stifter, Abteien und Klöster in den Ländern, die er zur Entschädigung erhielt, 7) endlich die Grafschaft Sayn-Altenkirchen. Verl.: 411,900 Gulden, mit 47,600 Seelen auf 19 Quadrat-Meilen. Gewinn: 600,000 Fl. mit 110,000 Seelen auf 40 Quadrat-Meilen. b) Nassau-Weilburg verlohr: 1) Sein Dritttheil an der Grafschaft Saarwerden, 2) die Herrschaft Kirchheim-Polanden, und erhielt: 1) die Reste des Churfürstenthums Trier, 2) die Abteien Arnstein, Schönau und Marienstadt. Verlust: 179,232 Gulden mit 18,600 Einwohnern auf 8 Quadr.-Meil. Gewinn: 310,000 Fl. E. mit 37,000 Seelen auf 16 Quadrat-Meilen. c) Nassau-Dillenburg (oder Oranien) trat ab: 1) die Statthalterschaft in den vereinigten

Niederlanden, 2) seine Domänen in Holland und Belgien, und erhielt dafür: 1) die Bisthümer a) Fulda (im Oberösterreichischen Kreise) b) Corvey (im Westphälischen Kreise), 2) die Reichsstadt Dortmund (in Westphalen), 3) die Abtei Weingarten (in Schwaben), 4) die Abteien und Probsteien Hoffen, St. Gerold (im Weingartenschen) Bar ern (im Lichtensteinischen) Dietkirchen (im Nassauischen), so wie alle Stifter, Abteien und Klöster in den ihm angewiesenen Landen.

Sonst gab es, wie ihr wisset, 3 geistliche Churfürsten; zwei davon aber, Trier und Kölln, wurden aufgehoben und es blieb nur noch einer übrig, der von Mainz. Die Würden des Churfürsten und Reichs-Erz-Canzlers, so wie das Metropolitan *)-Erzbischofs und Primas **) von Germanien (welches sonst Salzburg war) bleiben für immer damit verknüpft. Seine Metropolitan-Gerichtsbarkeit erstreckt sich in Zukunft über die alten geistlichen Provinzen von Mainz, Cölln und Trier auf dem rechten Ufer des Mains (mit Ausnahme der preussischen Staaten) und über die Salzburgische Provinz, in so fern sich dieselbe über die Länder erstreckt, welche mit Pfalzbaiern verbunden worden sind. Der Churfürst-Erzkanzler hat nun zu seinem Besitz erhalten:

1) das neue Fürstenthum Aschaffenburg, wozu das ehemalige Oberamt Aschaffenburg, die Aemter Auffenau, Lohr, Prozelten und Klingenberg (sämmt-

---

*) Metropolitan — der erste Bischof einer Provinz, der die unter ihm stehenden einsetzte und sie auf die Synodos (geistliche Versammlungen) berief.

**) Primas — der vornehmste Geistliche eines Staates, der die Gerichtsbarkeit über die Erzbischöffe und Bischöffe hat.

lich auf dem rechten Mainufer) das Amt Orbe, das Würzburgische Amt Aura, 2) das Fürstenthum (ehemalige freie Reichsstadt) Regensburg und alles was sein Gebiet begreift, 3) die bisherige Reichsstadt Wezlar, 4) das Haus (Pallast) von Compostell in Frankfurth, 5) die Besitzungen und Einkünfte des Domkapitels von Mainz. Das Einkommen von allen diesen beträgt gegen 650,000 Fl. Einkünfte.

Der Herzog von Meklenburg Schwerin tritt ab: 1) seine Rechte und Ansprüche auf 2 erbliche Präbenden an der Kathedralkirche zu Strasburg, 2) seine Ansprüche auf die Halbinsel Prival in der Trave, deren ausschließliches Recht der Stadt Lübeck bleibt, und erhält dafür: 1) die Gerechtigkeiten und Besitzungen des Hospitals zu Lübeck in den Dörfern Warneckenhagen, Alten-Buchow und Crumbook und in der Insel Poel. 3) Eine beständige Rente von 10,000 Gulden auf die mittelbaren Stifter und Klöster von Osnabrück.

a) Die Fürsten von Hohenzollern. 1) der Fürst von Hohenzollern-Hechingen verliehrt die lehnsherrlichen Rechte in der Grafschaft Geulle und den Herrschaften Mouffrin und Baillonwille im Lüttichschen, und erhält die Herrschaft Hirschlatt und das Kloster Stetten, beide in Schwaben. 2) der Fürst von Hohenzollern-Siegmaringen verliehrt: Seine Feudal (Lehns)-Rechte in den Herrschaften Boxmer, Dixmüden, Berg, Gendringen, Ettenvisch, Ponnerden und Müllingen und seine Domänen in Belgien, und erhält die Herrschaften Glatt und die Klöster Insighofen, Klosterbeuern und Holzheim.

Der Fürst von Dietrichstein tritt ab: die Herrschaft Trasp am Inn und erhält dagegen: die Herrschaft Neu-Ravensburg am Fluß Argen.

Der Fürst von Ligne verliehrt: die Grafschaft Fagnolles an der Grenze von Hennegau und erhält die Abtei Edelstetten, unter dem Namen einer Grafschaft.

Thurn und Taxis verliehrt: 1) die Einkünfte von den Reichsposten in den an Frankreich abgetretenen Ländern. 2) Seine Güter in Belgien von geringem Belang. Erhält dafür: 1) die Abtei Buchau mit der Stadt in Schwaben, 2) die Abteien Marchthal (nördlich von Buchau am Federsee) Neresheim, das Amt Ostrach.

Das fürstliche und gräfliche Haus Löwenstein-Werthheim.

1) Der Fürst von Löwenstein Werthheim verliehrt: 1) die Grafschaft Pöttlingen in Lothringen und 2) die Herrschaften Scharfeneck ohnweit Landau rc. und erhält: 1) die Aemter Rothenburg und Homburg im Würzburgischen, 2) die Abteien Braunbach an der Tauber, Neustadt am Main, Holzkirchen im Werthheimischen, 3) die Würzburgischen Verwaltungen zu Widdern und Thalheim, 4) die Gerechtigkeiten und Einkünfte des Bisthums Würzburg in der Grafschaft Werthheim. 2) Der Graf von Löwenstein-Werthheim verlohr: Die Grafschaft Virneburg im Westphälischen Kreise und erhält: 1) das Amt Freudenberg am Mayn, 2) die Karthause von Grünau, 3) das Kloster Triefenstein, 4) die Dörfer Mondfeld, Ravenberg, Wessenthal und Trennfeld.

Oettingen-Wallerstein trat ab: Die Herrschaft Dachstuhl zwischen Trier und Lothringen und erhielt: 1) die Abtei zum h. Kreutz in Donauwörth, 2) das Stift St. Magnus zu Füssen, 3) die Klöster Kirchheim, Doggingen und Mähingen (sämmtlich im Wallersteinischen.)

Die Fürsten und Grafen Solms verliehren: 1) die Grafschaft Rohrbach, Cratz-Scharfenstein und Hirschfeld, 2) ihre Ansprüche und Rechte auf die Abtei Arnsburg und das Amt Kleeberg. Erhalten: 1) die Abtei Arnsburg am Fluß Watter, 2) die Abtei Altenburg in der Wetterau an der Lahn.

Fürst und Grafen von Stollberg treten ab: 1) die Grafschaft Rocheford im Herzogthum Luxemburg am Lomme-Fluß, und 2) einige minder wichtige Herrschaften in dieser Gegend. Erhalten eine beständige Rente von 30,000 Fl. auf eine Anzahl in der Folge zu bestimmender mittelbarer Klöster.

Die Fürsten von Hohenlohe:

1) Der Fürst Carl von Hohenlohe Bartenstein tritt ab: die Herrschaft Oberbrum im Nieder-Elsaß und erhält dafür: 1) die Aemter Haltenberg, Netten, Lautenbach, Jachstberg und Braunsbach, 2) den Würzburgischen Zoll im Hohenlohischen, 3) dessen Antheil am Dorf Neuenkirchen.

2) Die Häupter der beiden Linien Hohenlohe-Waldenburg, (diese Linien sind Bartenstein und Schillingsfürst) verliehren: ihren Antheil am Zolle zu Boppard und erhalten dafür: eine beständige Rente von 600 Gl. auf Comburg, welche Würtemberg zu zahlen hat.

3) Der Fürst von Hohenlohe-Ingelfingen verliehrt seine Rechte auf die 7 Dörfer Königshofen, Rettersheim, Reiderfeld, Wermuthhausen, Neubronn, Streichenthal und Oberndorf und erhält das Dorf Nagelsbach in seinem Gebiete, am Kocher.

4) Der Fürst von Hohenlohe-Neuenstein tritt ab: das Dorf Münster und den östlichen Theil des Gebiets von Karlsberg und erhält: 1) das Dorf

Amrichshausen, 2) die Mainzer, Würzburger und Comburger Antheile an dem Marktflecken Künzelsau.

Das fürstliche Haus Isenburg:

1) Der Fürst von Isenburg tritt ab: Das Dorf Okriftel am Main und empfängt: 1) das Dorf Geinsheim am Rhein, Oppenheim gegenüber, 2) die dem Jakobsberger Stifte gehörigen Ueberbleibsel am rechten Rheinufer mit Ausnahme dessen, was in dem Gebiete des Landgrafen von Hessenkassel liegt und das Dorf Bürgel bei Offenbach. 2) Die Fürstinn von Isenburg, Gräfin von Barkstein, verliehrt: Ihren Antheil an der Herrschaft Reipoltskirchen und anderer Herrschaften auf dem linken Rheinufer und erhält dagegen: Eine stete Rente von 23,000 Fl. auf die in der Folge zu bestimmenden mittelbaren Stifter und Klöster.

Das fürstliche und gräfliche Haus Leiningen:

1) Die fürstliche Linie von Leiningen verliehrt: 1) das Fürstenthum Leiningen nicht weit vom Rhein, 2) die Herrschaft Dachsburg im Elsaß, 3) seine Rechte und Ansprüche auf Saarwerden, Lahr und Mühlberg und empfängt dafür: 1) die Mainzischen Aemter Miltenberg, Buchau, Seligenthal, Amorbach und Bischofsheim, 2) die von Würzburg abgelößten Aemter Bocksberg und Mosbach, 3) die Abteien Gerlachsheim unterhalb Würzburg am Main und Amorbach.

2) Die gräflichen Linien des Hauses Leiningen verliehren: 1) Leiningen-Guntersblum und Leiningen-Heidesheim und 2) Leiningen-Westerburg älterer und jüngerer Linie und erhalten:

a) Leiningen-Guntersblum empfängt: Die Mainzische Kellerey (Domänengut) Billigheim und

b) Leiningen-Heidesheim empfängt: Die Mainzische Kellerey Neidenau.

c) Leiningen Westerburg älterer Linie erhält die Abtei und das Kloster Ilbenstadt in der Wetterau.

d) Leiningen-Westerburg jüngerer Linie erhält die Abtei Engelthal in der Wetterau.

Das fürstliche und gräfliche Haus Salm.

Das Haus Salm besteht bekanntlich aus zwey Linien, die eigentlich nur den Namen Salm führen: aber einander nicht verwandt sind. Sie sind: Salm aus dem Rheingräflichen und Salm aus dem Reiferscheidischen Stamme. Zur ersten gehören die nun fürstlichen Linien Salm-Salm, Salm-Kyrburg und die Wild- und Rheingrafen. Zur andern die Häuser Salm-Reiferscheid-Bedbur, Reiferscheid-Dyk 2c.

I. Die fürstliche Linie Salm-Salm verliehrt:

1) Das Fürstenthum oder die gefürstete Grafschaft Salm, (zwischen Nieder-Elsaß und Lothringen, am Ursprung des Saarflusses.)

2) Einen Antheil an der Rheingrafschaft.

3) Einige mittelbare Herrschaften und Rheinzölle, wovon gegen 90,000 Gulden abfielen.

II. Die fürstliche Linie Salm-Kyrburg Ihren Antheil an den rheingräflichen Provinzen, z. E. das Oberamt Kyrburg, an der Nahe 2c. und einige mittelbare Herrschaften in Frankreich und Belgien.

III. Die Wild- und Rheingräfliche Linie verliehrt ihre sämmtlichen Besitzungen.

IV. Das Haus Salm-Reiferscheid.

1) Die Grafschaft Nieder-Salm, (im Herzogthum Luxemburg.)

2) Die Herrschaft Dyk, (im niedern Erzstifte Cölln.)

Dafür empfangen sie:

1) Der Fürst von Salm: Die Aemter Bocholt und Ahaus, mit denen darinnen liegenden Stiftern, Archidiaconaten, Abteien und Klöstern. Die Aemter machen den westlichen Theil der noch übrigen Hälfte des Hochstifts Münster aus.

Die beiden benannten fürstlichen Häuser erhalten dieses Stück von Münster so, daß das Ganze im Verhältnisse von zwei Drittheilen für Salm-Salm und einem Drittheil für Salm-Kyrburg bestimmt ist.

2) Der Rheingraf von Salm: die Reste des Amtes Horstmar, nebst den darinnen befindlichen Stiftern, Abteien und Klöstern. —

3) Das Haus Salm-Reiferscheid-Bedbur erhält das Mainzische Amt Krautheim mit den Jurisdiktionsrechten der Abtei Schönthal in diesem Amte, und ausserdem eine Rente von 32,000 Gulden auf Amorbach.

4) Der Fürst von Salm-Reiferscheid erhält für die Grafschaft Nieder-Salm eine Rente von 12,000 Gulden auf Schönthal.

5) Der Graf von Reiferscheid-Dyk bekommt für die Feudalrechte seiner Grafschaft eine beständige Rente von 28,000 Gulden auf die Besitzungen der Frankfurter Kapitel.

Der Herzog von Aremberg verlohr:

1) Das Herzogthum Aremberg, (südwärts am Jülichschen, am Flusse Erft.)

2) Die Grafschaften Kerpen und Kasselburg, sammt dem mit Kur-Trier gemeinschaftlichen Amte Neukirchen.

3) Die Vogtei Giltenfeld.

4) Die Herrschaft Flöringen.

5) Die Baronie Commern, sammt der Herrschaft Harzheim und der halben Herrschaft Mechernich (im Jülichschen.)

6) Die Grafschaft Schleiden mit Inbegriff der Herrschaft Sassenburg, (im Süden von Jülich.) und erhielt:

1) Das Amt Meppen, im niedern Bisthum Münster, (heißt auch Emsland.)

2) Die Grafschaft Recklinghausen, (südlich an Ober-Münster, wovon sie durch die Lippe getrennt wird.)

Der Fürst von Wied-Runkel verlohr:

Die Grafschaft Erichingen (Creange) (südwestlich an Saarbrück) und erhält dafür:

1) Die Köllnischen Aemter Nürburg und Altwied, (liegen nördlich an der eigentlichen Grafschaft Wied.)

2) Die Kellerey Willmar, (ohnweit dem vorigen.)

Der Fürst von Bretzenheim und Winzenheim verliehrt:

1) Die Grafschaft Bretzenheim, auf der Nordseite von Sponheim, (an der Nahe) und erhält dafür:

1) Die Stadt Lindau (am Bodensee)

2) Die Abtei Lindau, (eine gefürstete frey weltliche Frauen-Abtei in besagter Stadt.)

Der Fürst von Witgenstein Berleburg hat abgetreten:

Die Herrschaften Neumagen und Neu-Hembsbach (im Trierschen an der Mosel) und erhielt dafür:

Eine beständige Rente von 15,000 Gulden auf das Herzogthum Westphalen, welches Hessen-Darmstadt zu besorgen hat.

Die Reichsgrafen.

a) Es verlieren:

1) Der Graf von Wartemberg:

Die Grafschaft Wartemberg, welche in zerstreuten Theilen in der Gegend von Kaiserslautern lag.

2) Der Graf von Sickingen:

Die Herrschaft Landstuhl, (im Bezirk des Fürstenthums Lautern.)

3) Der Graf von der Leyen:

Die Grafschaft Blies-Kastel, (zwischen dem Herzogthum Zweybrücken und der Grafschaft Saarwerden) dann die Herrschaften Leyen und Geroldseck und mehrere andere Besitzungen.

4) Die Gräfin von Sternberg:

Die Grafschaften Blankenheim und Geroldstein (im Westphälischen Kreise.)

5) Der Graf von Wallbod-Bassenheim:

Die Reichs-Grafschaft Ollbrück, (im Oberrheinischen Kreise, zwischen dem Trierschen und Kölnischen); die Herrschaft Bassenheim ꝛc.

6) Der Graf von Sinzendorf:

Die Burggrafschaft Reineck, (im Kurrheinischen Kreise, oberhalb Andernach, am Rhein.)

7) Der Graf von Schaesberg:

Die Herrschaften Kerpen und Lommersum, (im Herzogthum Jülich.)

8) Der Graf von Ostheim:

Die Herrschaft Mylendonk, (zwischen Jülich und Kölln.)

9) Der Graf von Quadt:

Die Herrschaft Wickeradt, (im Westphälischen Kreise, im Umfange von Jülich), nebst noch einigen kleinen Herrschaften.

10) Der Graf von Plettenberg.

Die Herrschaften Wittem und Schlenacken, (im Limburgischen).

11) Der Graf von Metternich:

Die Herrschaften Winneburg und Beilstein, (im vormaligen Hochstifte Trier, am rechten Moselufer.)

12) Der Graf von Aspremont=Linden:

Die Grafschaft Reckheim, (an der Maas, ohnweit Mastricht.)

13) Der Graf von Törring=Jettenbach.

Die Grafschaft Gronsfeld, (im Limburgischen, unweit der Maas.)

14) Der Graf von Nesselrode:

Die Herrschaft Mechernich, (im Jülichschen.)

An Entschädigung werden sie erhalten:

1) Ochsenhausen, (eine Benediktiner-Abtei, zwischen Memmingen und Biberach.)

2) Münchroth, oder auch Roth, (am Flusse Weserlich.)

3) Schussenried, (Prämonstratenser-Abtei am Flusse Schussen.)

4) Gütterzell, (ein Frauenstift, neben der Abtei Ochsenhausen.)

5) Hegbach, (ein Frauenstift, Cisterzienser-Ordens, zwischen Ochsenhausen und Biberach.)

6) Baindt, (ein Stift.)

7) Burheim, (eine Carthause, ohnweit Memmingen.)

8) Weissenau, (an der Schussen, Prämonstratenser-Ordens.)

9) Isny, mit der Stadt.

Anmerkung. Die Ergänzung der Entschädigung wird für die Grafen auf die weiterhin zu bestimmenden Capitel, Klöster, Abteien ꝛc. angewiesen werden.

Noch muß ich hier einiger Entschädigungen für gräfliche und freiherrliche Häuser gedenken:

1) Der Graf von Limburg-Styrum erhält für seine Herrschaft Oberstein eine beständige Rente von 12,200 Gulden, von Würtemberg. —

2) Der Graf von Schall erhält 12,000 Gulden jährliche Renten für sein Gut Megen, (eigentlich eine kleine Grafschaft an der Maas, zwischen Maasland und Ravenstein, welche ein Städtchen gleiches Namens und drei Dörfer begreift.)

3) Die Gräfin von Hillesheim für ihren Antheil an der Herrschaft Reipoltskirchen, eine jährliche Rente von 5400 Gulden.

4) Die verwittibte Gräfin von Löwenhaupt für die lehnsherrlichen Rechte ihres Antheils an der Herrschaft Ober- und Niederbronn, eine Rente von 11,000 Gulden.

5) Die Erben des Barons Dietrich für das nemliche, eine Rente von 31,200 Gulden.

6) der Graf von Stadion-Warthausen, eine Rente von 2000 Gulden auf die Stadt Frankfurth, für seine zwei in Mainz verlornen Häuser.

Reichsstädte. Das Collegium der Reichsstädte bestand ehedem aus 51 Städten, welche in 2 (sogenannte) Bänke, die Rheinische und Schwäbische, abgetheilt waren, auf jener sassen 37 und auf dieser 14. Sie machten in der Reichs-Verfassung den sogenannten 3ten Stand aus, denn bekanntlich theilen sich die Stände auf dem Reichstage in 3 Klassen, oder Collegia, nämlich in das 1) Churfürstliche, 2) Fürstliche und in 3) das Collegium der Städte. Von diesen Städten hat Frankreich 4 weggenommen und von den übrigen bleiben nur 6 bei ihrer alten Reichsstädtischen Kraft, als Augsburg, Lübeck, Nürnberg, Frankfurth, Bremen und Hamburg. Sie geniessen die volle Landeshoheit und Gerichtsbarkeit, ohne Einschränkung noch Ausnahme und eine vollkommene, selbst in den Reichskriegen, statt findende Neutralität. Wenn also ein Krieg im Herzen des Reichs entstehet, so sind sie von allen Abgaben befreiet, dürfen aber auch keine Stimme bei den Berathschla-

gungen geben. In dem Gebiete dieser Reichsstände dürfen ferner nur Werbungen der Reichsstände erlaubt sein, auch bleiben sie im ruhigen Besitze ihrer Güter und Einkünfte und in der freien Ausübung ihrer Religion.

Die Reichsstädte sind folgendermassen entschädigt worden:

I. Die Stadt Augsburg erhält: alle geistliche Güter, Gebäude, Besitzungen und Einkünfte ihres Gebietes, sowohl innerhalb als außerhalb ihrer Mauern, ohne alle Ausnahme. Es gehören dahin: das bischöflich-augsburgische Domkapitel, die Reichsprälatur St. Ulrich und Afra, die 2 Mediat-Prälaturen Heiligenkreuz und St. Georgen, das Dominikaner- Karmeliter- Franziskaner- und Kapuzinerkloster, das adeliche Damenstift zu St. Stephan. Die Nonnenklöster von St. Katharina, St. Ursula und Mariastern, die Stifter St. Moriz, St. Peter und Gertraud.

II. Die Stadt Lübeck: für die Abtretung der ihrem Hospitale zugehörigen Dörfer und Häuser, im Herzogthum Meklenburg, das ganze Gebiet des Bisthums und Domkapitels von Lübeck mit allen Rechten, Gebäuden und Einkünften, welches zwischen der Trave, Ostsee und dem Himmelsdorfer-See liegt.

III. Die Stadt Frankfurth: für die Abtretung ihres Antheils an den Dörfern Soden und Sulzbach, erhält sie die in ihrem Umfange liegenden Stifter, Abteien und Klöster, mit allem Zubehör, sowohl in, als ausser ihrem Gebiete. Diese Stifter sind:

1) Das Domstift zu St. Bartholomäi, (in dessen Kirche die Kaiserwahl bisher geschahe.)

2) Das Johanniter-Kloster. Das Carmeliter-Kloster. Das Kapuziner-Kloster. Das Dominikaner-Kloster.

Davon hat aber Frankfurth von nun an folgende Renten zu entrichten:

1) Dem Grafen von Salm-Reiferscheid-Dyk 28,000 Gulden.

2) Dem Grafen von Stadion-Warthausen 3600 Gulden.

3) Dem Grafen von Stadion-Tannhausen 2400 Gulden.

IV. Bremen erhält: Den Flecken Vegesak mit Zubehör, das Grolland, den Burghof, die Hemlinger-Mühle, die Dörfer Hastedt, Schwapphausen und Wahr, mit Zubehörungen.

V. Die Stadt Hamburg bekommt alle Rechte, Gebäude und Einkünfte des Herzogthums und Domstifts von Bremen, welche in ihrem Umfange und in ihrem Gebiete liegen. Sie bestehen in der ehemaligen Domkirche, des seit 1223 nach Bremen verlegten Erzbisthums. Ausser dieser besaß das Kapitel noch 11 Curien und viele Wohnhäuser in der Stadt, welches alles unter der Regierung des Herzogthums Bremen stand.

VI. Nürnberg. Der ganze Umfang ihres Gebiets soll erst durch anderweitige Verträge bestimmt werden.

Die Schweitz verliehrt:

Ihre Rechte und Ansprüche auf die ihren geistlichen Stiftungen gehörigen Besitzungen in Schwaben. Diese sind z. B. die Herrschaft Neu-Ravensburg, welche dem fürstlichen Stifte St. Gallen gehörte; die Herrschaft Dettensee, in der niedern Grafschaft Hohenberg, gehörte dem fürstlichen Stifte Muri; die Benediktiner-Probstei St. Gerold, dem Kloster Einsiedeln; das Dorf Kadelburg im Klettgau, dem Collegatstifte zu Zurzach ꝛc. Dafür erhält sie:

1) Das Bisthum Chur, (in Graubünden.)

2) Die Herrschaft Trasp.

Jetzt zum Beschluß noch einige allgemeine Erinnerungen:

Sonst gab es neun Churfürsten, nämlich: Mainz, Trier, Cölln, Böhmen, Pfalz, Baiern, Sachsen, Brandenburg und Hannover. Darunter waren die ersten 3 geistliche. Von ihnen blieb nur noch der eine (Mainz) übrig. Dagegen erhielten jetzt neuerlich die Churwürde der Markgraf von Baden, der Herzog von Würtemberg, der Landgraf von Hessenkassel und der neue Besitzer von Salzburg. Da nun 1778 die Baierische Chur ausstarb, so sind jetzt wieder 10 Churfürsten, nämlich Mainz, (als der einzige geistliche), Böhmen, Pfalz-Baiern, Sachsen, Brandenburg, Hannover, Baden, Würtemberg, Hessenkassel, und Würzburg. Vorher waren nur 3 protestantische (denn die Sächsische Stimme blieb protestantisch) jetzt sind deren 6, dieß ist unstreitig für die Religions-Partheien in Teutschland von sehr wichtigen Folgen — denn nun fallen gewiß auf immer alle Bedrückungen weg, die sonst im Schwange giengen.

Wie euch bekannt ist, theilte Kaiser Maximilian II. Teutschland in 10 Kreise. Davon sind nur noch 8 da, weil der Burgundische und der Chur-Rheinische den übrigen zugetheilt worden ist. Auch diese Kreise haben grosse Veränderungen erlitten. Der Oesterreichische z. E. erhielt durch Salzburg, Berchtoldsgaden und Passau, einen Zuwachs von mehr als 200 Quadrat-Meilen. Auch ist die Anzahl der Staaten, aus denen sonst das teutsche Reich bestand, sehr vermindert worden. Diese Menge von kleinern Staaten beförderte Teutschlands Schwäche sichtbar, weil das Land in viele, bald grössere, bald kleinere Reichstheile zerstückelt wurde. Daraus wurden verdrängt: 4 Erzbisthümer gegen 20 Bisthümer und Probsteien, etliche 40 Abteien, 41 Reichsstädte, welche alle den Gebieten anderer Reichsstände zugetheilt worden sind.

Mit diesen Worten erhob sich der Herr Pastor von seinem Sitze und endigte die Geschichte des teutschen Vaterlandes. Als er gehen wollte, fragte ihn der Seifensieder Perls, wie es denn noch mit der französischen Revolution geworden wäre?

„Diese jetzt zu erzählen, entgegnete der Herr Pastor, erlaubt die Zeit nicht. Wenn euch aber etwas daran liegt, so kommt auf den Sonntag, (die Tage werden nun wieder schön) zu mir in meinen Garten, dort will ich euch denn auch diese Geschichte *) vom Anfange bis zu Ende mittheilen.“

---

*) Sie erscheint zu Ostern 1804. unter dem Titel: „Geschichte der französischen Revolution von ihrem Ursprunge bis zur projektirten Landung der Franzosen in England.“

Die Bürger und Bauern verliessen darauf den geliebten Mann, dankten ihm noch einmal recht herzlich und giengen vergnügt über den genossenen Unterricht nach Hause. Jeder wünschte dem andern eine süsse, gute Nacht!

Ende.

Anhang.

Im 3ten Bande, Seite 161. Zeile 22. ist folgende ausgelassene Stelle einzuschalten: „Besonders ist in diesem Frieden die Clausel merkwürdig, daß die katholische Religion in denjenigen Orten des teutschen Reiches, wo sie nach dem Westphälischen Frieden von Frankreich eingeführt ward, unverändert verbleiben sollte.“

Beschluß des Subscribenten Verzeichnisses.

Herr Superintendent Löber in Kahle	Exemplar	1.
— Diakonus Lorbeer in Lobeda	—	1.
— Schullehrer Franke in Gleina	—	3.
— Cantor u. Musikdirektor Henne in Neustadt a. d. O.	—	1.
— Stadtkirchner Kämpfe in Kahle	—	1.
— J. A. Tode in Dresden	—	2.
— Bürgermeister Knövennagel in Lenzen in der Neumark	—	1.
— A. Winkler in Posterstein	—	1.
— Cantor Gritzmann in Saxe.	—	2.
— Kaufmann Gerstenberg in Ronneburg	—	1.
— Flinzer in Mildenfurth	—	1.
— Handlungsdiener Neyer in Naumburg	—	3.
— Schullehrer Wagner in Langenhessen bei Werdau	—	5.
— Papiermacher Taube in Leubengrund	—	1.
— Moritz in Weisbach	—	4.
— Köhler in Meuselwitz	—	1.
— Tuchmacher Löber in Roda	—	1.
— J. A. Bräunert in Kraftsdorf	—	1.
— O. A. Hauptmann Spiller v. Mitterberg in Ichtershausen	—	1.
— Direktor Schütze am Rutheneum in Gera	—	1.

Verlags-Artikel
der Illgenschen Hof-Buchhandlung zu Lobenstein.

Augusti (J. C. W. Dr. und Professor der Philosophie zu Jena) Apologien und Parallelen theologischen Inhalts. 8. 1800. 16 Gr.

Behr, C. A. Warum blieb das Christenthum nicht in seiner Reinheit und Einfalt? Nach Johann Alphons Turretins Anleitung untersucht. 8. 1799. 18 Gr.

Dessen, das merkwürdige Jahr Ein tausend acht hundert, oder ein Wort zur Aussöhnung der Parteien, die über den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts stritten. 8. broschirt. 3 Gr.

Bonaparte am Tische sitzend, und sich mit seinen Kollegen über die neue Konstitution unterhaltend, ein Kupfer in Quart. 6 Gr.

Etwas zur Würdigung der Schrift: Ist die sächsische Wollmanufactur ihrem Verderben nahe? rc, 8. 1802. broschirt 4 Gr.

Flucht, meine aus den Staatsgefängnissen zu Venedig, die Piombi genannt, eine höchst interessante Geschichte. 2te Aufl. 8. 1799. 12 Gr.

Geschichte einer Franko-Indianerin, von ihr selbst beschrieben. 2 Thle. 8. 1802. 1 Thlr.

Kind, das, meines Vaters, oder Einfluß der Erziehung auf den Charakter, nach dem Französischen des A. J. Dumaniant, Verfassers der Schicksale eines Ausgewanderten, der offnen Fehde u. s. w. 2 Thle. 8. 1800 1 Thlr. 8 Gr.

Müller, Chr. C. Fr. Für Erzieher und Erziehungsfreunde. 8. 1801. 8 Gr.

Dessen, Ueber die religiöse Unterhaltung der Kranken, ein Versuch zum Besten der Religion, ihrer Lehrer und Freunde. 8. 1800. 8 Gr.

Dessen, Ueber die vernachlässigte Geistesbildung des Landmanns. 8 1802. 6 Gr.

Räuber, die, in Elsaß, oder Abentheuer Don Alphonso's, von ihm selbst erzählt, eine wahre Geschichte. 8. 1799. 6 Gr.

Republikanische Anekdoten. 8. 1800. 12 Gr.
Republikanische Reden und Gespräche. 8. 1800. 16 Gr.
Schellenberg, J. P. H. Kurzes und leichtes Rechenbuch für Anfänger, wie auch für Bürger- und Landschulen. 3 Thle. 2te verbesserte Aufl. 8. 1799. 1 Thlr. 6 Gr.
Sörgel, M. E. A. Freymüthige Darstellung der Geschichte des Tages. 4. 4 Bde. broschirt à 1 Thlr. 12 Gr. 6 Thlr.
(Sechs Monats-Hefte machen einen Band aus.)
Dessen Geschichte des Hauses Oesterreich von seinem Entstehen bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts. 1r Thl. nebst dem Portrait des Herrn Verfassers. 8. 1801. broschirt. 1 Thlr.
Dessen Memorial an Se. Churfürstliche Durchlaucht zu Sachsen, in Betreff des dem Verderben nahen Manufaktur- und Handelswesens. 8. 1801. broschirt 6 Gr.
Sörgel's Portrait von Grünler. 4 Gr.
Specialcharte von den Hochfürstl. und Hochgräflichen Reußpl. Herrschaften, Graitz, Gera, Schleiz, Lobenstein und Ebersdorf, von Felbrig. Royal-Folio. 1796. 6 Gr.
Steinbeck, Gespräche über die wichtigsten Fehler in der Erziehung der Kinder. Ein Handbuch für den Bürger und Landmann. 8. broschirt. 1801. 4 Gr.
Dessen chronol. Handkalender, für die Vorzeit, Gegenwart und Zukunft, vom Jahr 200. bis zum Jahr 2000. Fol. 95. 1 Thlr.
Wäsch-Verzeichniß, oder Wäschtafel. 3 Gr.

Seit der Ostermesse 1803. ist erschienen:

Bornschein, E. Geschichte unsers teutschen Vaterlandes, von seiner Entstehung bis auf unsere Zeiten. Ein Lesebuch für den Bürger und Landmann. 3 Thle. 1 Thlr. 18 Gr.
Heringe, neue, gefangen auf den pommerischen Küsten, geböckelt zu Berlin und zu Markte gebracht von Tobias Schwalbe. Erste und 2te Tonne, broschirt in farbigen Umschlag. 2 Thlr.
Müller, Chr. C. F. Häuslicher Erbauungsfreund, eine religiöse Wochenschrift. Jahrgang 1 Thlr.

Müller, Chr. C. F. Ueber die religiöse Unterhaltung der Kranken, ein Versuch zum Besten der Religion, ihrer Lehrer und Freunde. 2r Thl. 8 Gr.

Zeitung, die privilegirte Geraische. Jahrgang 3 Thlr. bei G. H. Illgen in Gera.

Herunter gesetzter Preis:

Das unglückliche Kind, oder das Kind meines Vaters. 2 Thle. 16 Gr.

Müller, Chr. C. F. Ueber die religiöse Unterhaltung der Kranken, ein Versuch zum Besten der Religion, ihrer Lehrer und Freunde. 2r Thl. 8 Gr.
Zeitung, die privilegirte Geraische. Jahrgang 3 Thlr. bei G. H. Illgen in Gera.

Herunter gesetzter Preis:

Das unglückliche Kind, oder das Kind meines Vaters. 2 Thle. 16 Gr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bornschein, Johann Ernst Daniel,

Geschichte unsers teutschen Vaterlandes von seinem Entstehen bis auf unsere Zeiten ; ein Lesebuch zunächst für den Bürger und Landmann, dann auch für Schulen brauchbar
Bd.: 3

Lobenstein (1803)

Germ.g. 47 m-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10015386-8